P. o. germ
1873
r 13

P. o. germ. 1823 r-3

Digitized by Google

<36620200330019

<36620200330019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

1848

oder

Nacht und Licht.

Historischer Roman

von

Fr. Lubojatzky.

Dritter Theil.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1849.

Digitized by Google

Po. germ. 1823 4-B

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Digitized by Google

1848.

Dritter Theil.

Ich bin Alles, die Uebrigen Nichts, das ist Despotismus. Ich bin ein Anderer, ein Anderer ist ich, das ist Demokratie.

Worte des geistreichen Niklas Chamfort, des Freundes Mirabeaus.
(gefallen als Opfer der Revolution im Jahre 1793.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Der September als herbstlicher Vorläufer hatte sich eingefunden, über die leeren Felder hin tollte der Wind und fegte die rothgoldnen Blätter von den Bäumen herunter, sie verstreuend und im losen luftigen Spiel sie weithin jagend und tragend. Und doch schien die Sonne noch so schön und ihre Strahlen spiegelten sich in der bläulichen Mainfläche, deren ruhige Wellen, vom starken Luftzug aufgekräuselt, zu kleinen Hügeln sich erhoben, von zahllosen Perlen umsäumt, die wie Demantfeuer im Sonnenscheine blitzten und dem stolzen mächtigen Strome, der so viel des Kostbaren und Unentbehrlichen auf seinem Rücken ins Herz von Deutschland trägt, das Ansehen eines endlos wallenden flüssigen Feuers geben.

Die alte ehrwürdige Krönungsstadt Frankfurt hat viel des Großen und Wunderbaren erlebt im Laufe der Jahrhunderte, das Jahr 1848 blieb nicht zurück im Geschichtemachen, aber wenig Heiterkeit war in den neuen Ereignissen

Digitized by Google

der Gegenwart und obwohl Frankfurt wie ehemals zu seinen berühmten Meßzeiten eine erstaunliche Menge Fremder in seinen Mauern sah und des bunten rührigen Treibens gar viel war, so wies sich doch keine Lust, keine Fröhlichkeit dabei, die Leidenschaften, furchtbar in ihren Aeußerungen, hatten den kernigen Scherz der Mummenschanze (possenhafte Aufzüge in früherer Zeit) verdrängt, der Hanswurst, sonst ein wahrer Wohlthäter für Hoch und Niedrig in Frankfurt, war abgestorben, dafür konnte man Charakteristik studiren auf den Tribünen der Paulskirche und den Unterschied in farbigem Tuche auf allen Straßen und Plätzen kennen lernen, denn Uniformen gehörten in den Septembertagen dieses denkwürdigen Jahres mit zum Glanze der alten freien Reichsstadt, so wie Bajonnette und Kanonen zur Vervollkommnung des bürgerlichen Friedens und deutscher Einheit.

Die Tribünen oder Galerien der Paulskirche zeigten sich an einem der Tage in Mitte des Monats überfüllt, denn alles Volk war gar sehr gespannt auf die Entscheidung über Recht und Unrecht des Waffenstillstand-Abschlusses und ob derselbe in Kraft bestehen sollte.

Ganz vorn auf der einen Tribüne an einem Pfeiler saßen einige Männer mit finstern, Unheil drohenden Mienen, jedes Wort das da unten gesprochen wurde, blieb nicht ohne Eindruck auf sie — bald blitzten ihre Augen, bald kniffen sich ihre Lippen aufeinander und Zornröthe, heftiger Unmuth drückte sich in ihren Zügen aus, was vorzüglich bei allen Reden der aristokratischen Deputirten der Fall war, denn

Digitized by Google

die Männer, deren wir erwähnten, zählten sich mit Leib und Seele zu den Anhängern der Republik, die Alles, nur kein göttliches Recht der Könige und keinen Adel, lieben.

„Es ist Schade, daß ich die Männer dieser sogenannten Nationalversammlung nicht persönlich kenne, um zu wissen, wer grade spricht," bemerkte ein Mann mit grauem Haar zu einem der neben ihm Sitzenden.

„Aus dieser Verlegenheit werde ich Ihnen helfen, Freund — ich habe durch vieles Hiersein die Fähigkeit erlangt, jeden Sprecher an der Stimme zu erkennen, und meine Bemerkungen, die ich Ihnen nebenbei in den Kauf gebe, dürften Ihnen vielleicht nicht unwillkommen sein. Ich bin etwas ironischen Geblüts und pfeffre und salze meine Gerichte gern, wie Sie wissen."

„O, das wird mir nur angenehm sein," antwortete der Graukopf — „man bedarf zuweilen ein wenig Assa fötida oder Nießwürz, um etwas pikant zu finden, was ohne solche Würze fade wäre."

„Sehen Sie da unten eine Ruine aus dem Jahre des Heils **1813**, mit langem weißem Bart, überschlagenem Hemdkragen, altdeutschem Burschenrocke von Anno **19** und schmutzigen Turnhosen? das ist der Vater Jahn."

„Jahn?" rief Jener.

„Nun, elektrisirt Sie das, Freund? geben Sie sich zur Ruhe. Ich sagte Ihnen ja, daß dieser Vater eine Ruine sei, die sich aber des romantischen Genusses nicht entschlagen kann, noch jetzt sich bewundern zu lassen, obwohl die Kohle

Digitized by Google

in ihm längſt ausgeglüht iſt. Er ſchleppt ſeine äußere Erſcheinung mit ſich zur Schau herum, wie ein Invalid, der es durch königliche Gnade zu einer Penſion von zwei Thalern per Monat gebracht, und die Verdienſtmedaille auf der Bruſt trägt. Aber weg mit dem Geweſenen, ſehen wir auf die friſche Gegenwart. Der dort iſt Gagern. Sie haben ihn geſtern geſehen, er iſt eine dramatiſche Vollkommenheit, gehoben durch eine athletiſche Figur, die, ohne wie Napoleon einen Talma gehabt zu haben, vielleicht nach Seydelmann, das dramatiſche Talent aus ſich heraus entwickelt hat. Die Rheinheſſen, deren Gott er ſonſt geweſen, munkeln zwar, er ſei nicht Fiſch noch Fleiſch, doch dieſe anatomiſche Anſicht kümmert ihn nicht, eben ſo wenig als die Meinung der Rheinheſſen über den Abgeordneten Wernher von Nierſtein, dieſen, deſſen Achſeln ſie eine enorme Kraft zutrauen, indem ſie glauben, er trage bald auf der rechten, bald auf der linken."

„Ich verſtehe," ſagte der Andere lächelnd — „aber wer iſt jener wohlhäbige Bürger mit dem runden Bäuchlein, den ſtrotzenden Wangen, dem ſchwarzen, buſchigen Backenbart und der glänzenden, ſtrahlenden Glatze?"

„Pſt! nicht ſo laut," flüſterte Jener — „das iſt der leibhafte Prototyp des Bourgeois, in neudeutſcher Ueberſetzung der erſte Vicepräſident Soiron, der das Glück hat, eher für einen mit Gott und der Welt zufriedenen Bäckermeiſter, als für einen galligen Advocaten angeſehen zu werden."

Digitized by Google

Jetzt folgte dieser satyrischen Erklärung eine Pause, denn von den beiden Stühlen auf dem Thrönchen unter dem Throne des Präsidiums, wird einer leer, sein Besitzer bestieg die Rednerbühne und las etwas Langes vor.

„Wer ist das?“ fragte der Erstere wieder.

„Ein Biedermann, nebenbei Professor, der Alles thut, um sich leuchten zu lassen, nicht heim etwa, das würde ihm unangenehm sein seiner Berühmtheit wegen, ich meine sein Licht vor dem Volke, was aus edler Selbstverleugnung auch durch ihn selbst zur Ehre seiner ihm anvertrauten ersten Sekretariatsstelle beim Parlament reichlich geschieht. Hören Sie, wie laut die Unterhaltung geführt wird, wie an einer Wirthshaustafel, während er das Protocoll vorliest? Ach, seine Herablassung erschöpft sich dabei nicht, sein größter Aerger ist, wenn die übelberathenen Parlamentsmitglieder bei seinen Reden gähnen.“

Die Vorlesung dauert etwas lange und da man ziemlich laut dazwischen konversirt, so bietet sich dem ironischen Cicerone vollkommene Gelegenheit, seinen Freund über einige Personen der unten im Dämmergrau des Raumes befindlichen Parlamentsversammlung in Kenntniß zu setzen.

„Bemerken Sie diesen hageren Hidalgo mit dem seltsam gedrehten Lockenbau auf dem Haupte, da auf der äußersten Rechten?“ fragte er — „Sie sahen ihn vorhin kleine Blättchen austheilen — dieser Herr hat außer seiner Reichstagsmitgliedschaft noch drei Chargen; erstens ist er der Herr Lieutnant von Boddien, zweitens ein talentvoller Künstler,

der die Mitglieder der Linken und äußersten Linken als Caricaturen zeichnet, und drittens ein hochwohlgeborner Colporteur, der seine schnöden Machwerke selber vertheilt, weil es ihm zugleich schmeichelt, auf so feine Weise seinen politischen Gegnern Eins ans Bein zu geben, und sich selbst dabei als Talent bemerkbar zu machen."

„Sehen Sie dort den ärgerlichen Mann, der immer drein schaut, als ob er die Migraine hätte — das ist Dahlmann. Der große Weltumsegler Cook würde nie der Wilden Opfer geworden sein, wenn er Dahlmann bei sich gehabt hätte!"

„Dort der große Preuße, Vincke — er hat das unbeschreibliche Glück, daß seine Züge nichts sagen, an nichts erinnern, und blos dem aufmerksamen Beobachter ein leichtes Lächeln, ein stilles Augenzwinkern zu bemerken übrig bleibt."

„Aber hier mein Freund, ein Wunder der Gegenwart — der westphälische Jesuitengeneral aus Darmstadt, der Erkanzler der Universität Gießen, Excellenz von Linde. Glauben Sie ja nicht, daß sein höchst gewöhnliches Aeußere etwas Ungewöhnliches verhüllt. Man müßte denn seine Wallfahrt zum heiligen Rocke nach Trier, die für den ersten Vorstand aller Bildungsanstalten eines protestantischen Landes allerdings komisch genug war, dafür nehmen. Ach, welche Verlegenheiten umgarnen oft solch einen Mann! Ja, man hat Beispiele, daß heute, wenn sie Oberstudienräthe werden, Excellenzen, sie zuletzt ihre Schwestern, westphälische Bäuerinnen, nicht mehr erkennen und sie mit einem Ge-

Digitized by Google

schenk von 4 Thalern durch den Bedienten abspeisen lassen, denen diese, da sie erfahren, Excellenz wolle sie nicht sehen, das große Geschenk vor die Füße werfen."

Hier wurde die satyrische Portraitsschilderung unterbrochen durch eine lebhafte Unruhe, die, außerhalb der Kirche entstanden, sich vorzüglich unter dem sehr gemischten Publikum der Galerien fortpflanzte. Die Klingel des Präsidenten vermochte kaum die Ruhe im Innern der Kirche herzustellen. Außerhalb sorgte das Frankfurter Linienbataillon dafür.

Endlich ward wieder so weit Ruhe und die interessante Abstimmung über Gültigkeit und Ungültigkeit des Malmöer Waffenstillstandes nahm die Gemüther in besonderen Anspruch.

Es ist hier nicht der Ort, auf das Rein-Politische einzugehen, wir bemerken nur, daß die Aufregung unter den Zuhörern von Minute zu Minute stieg, je mehr es sich herausstellte, daß Deutschlands Ehre eben nicht der Preis sei, nach welchem der größte Theil seiner Vertreter trachtete, denn sonst hätte man dem kleinen übermüthigen Dänemark gegenüber kein Bedenken getragen, den Malmöer Waffenstillstand als ungiltig und dem großen Vaterlande zur Unehre gereichend zu erklären.

Dem Graukopf zuckte es durch Mark und Bein, als der Antrag der Ausschußmehrheit, die Centralgewalt möge die Fortsetzung der kriegerischen Maaßregeln gegen Dänemark ergreifen, verworfen ward.

Digitized by Google

Er preßte die Hand seines Freundes fest in der Seinen zusammen.

„Was haben Sie?“ fragte dieser.

„O, ich wünschte, daß jetzt ein Erdbeben dies Haus und uns Alle zertrümmerte, damit kein Deutsches Herz je erführe, welche Gesinnungen Deutsche haben können, wenn es des Vaterlandes Ehre und Ruhm betrifft!“

Der Andere lächelte und sagte prophetisch: „Gedulden Sie sich nur, Freund, wir werden noch Zeichen und Wunder sehen. Unsere schönen Träume von Republik sind bereits unter Null gesunken. Sehen Sie doch da hinunter auf die eifrigen Verfechter des Königthums, wie sie in ihrer Glorie sich brüsten und dehnen — ah, erlauben Sie mir Ihnen noch einige Portraits zu entwerfen, bunt durcheinander, wie Mücken und Fliegen schwärmen.“

„Thun Sie es — es wird amüsanter, als die Erfahrungen, die uns von da unten herauf kommen,“ antwortete der Andere, indem er auf die Parlamentsversammlung deutete — „dann aber lassen Sie uns gehen.“

„Die Republik hat ihre Schönheiten und Häßlichkeiten in der Paulskirche zur Schau gestellt,“ hob Jener an. „Sehen Sie diesen Wald von Barthaaren, es wird schwer, die cultivirte Fläche eines Gesichtes herauszufinden; aber Moritz Hartmann, den die Times „the handsomest man“ genannt hat, wünscht bei sich im Stillen mit dem Ueberfluß dieser haarigen Barrikade den Mangel an Scheitelbedeckung zu

erſetzen, um der Welt das ſchlagende Beiſpiel eines vollkommenen republikaniſchen Kopfes zu geben, dem's oben nicht fehlt."

„Kennen Sie den dort, das Extrem des Gegenſatzes vom ſchönen Moritz Hartmann?"

„Meinen Sie den Mann mit der etwas unförmlichen dicken kurzen Geſtalt, ohne Hals, mit runden Apfelwangen, kleinen Augen, ſtumpfer Naſe, großem Mund, mächtigem impertinent blondem Bart und abenteuerlichem Lockenwuchs — ah, er iſt häßlich!" ſagte der Erſtere — „wer iſt's?"

„Bei dem ſitzt's inwendig," erklärte der Cicerone — „'s iſt Robert Blum, dem Alles gelingt, nur nicht wenn er ein Exempel auf ſeine Stellung in der Nationalverſammlung macht, dann iſt das Facit ſtets ein Bruch, über den ſein Ehrgeiz ſich ſchrecklich ärgert, weil er was Ganzes ſein möchte und doch nicht iſt, indem er fürchtet von Arnold Ruge, dem Chorag der liberalen Ultra's, ausgeſtochen zu werden, mithin auch nicht zur äußerſten Linken tritt. Zu der Letzteren gehört er von Recht und Herzens wegen."

„Geſtatten Sie, Freund, daß ich Sie unterbreche. Wie heißt der Herr, der jetzt ſpricht — iſt's ein Oeſterreicher?"

„Wanns halter erlauben," lachte Jener bejahend — „dieſer ſehr feine, kleine, ſchlanke Mann, faſhionable gekleidet wie ein Lion der Chaussée d' Antin, hat das Vergnügen Reichsminiſter von Schmerling zu ſein — das Vergnügen bleibt auf ſeiner Seite, das Publikum tröſtet ſich mit dem Sobriquet „Sperling," den es auf ſeinen Namen gemacht hat — das iſt Alles."

Digitized by Google

„Lassen Sie uns gehen, Freund," bat der Andere.

„Wie es Ihnen beliebt. Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht mehr Vergnügen bieten, ja Sie nicht einmal zu Tisch bei mir einladen kann, indem ich kein Doppelwesen bin, das zu Hause eine gefüllte Schüssel findet. Sollten Sie sich jedoch mit einer kostbaren Beschreibung von guten Speisen, ohne sie wirklich zu verlangen, befriedigt halten, so würde ich in Ermangelung solchen Talents den Herrn Justizminister des deutschen Reiches Herrn Heckscher bitten, die famose Rede an den Reichsverweser von wegen der Backhändl, und des etwas knappen Imbisses in Dresden, Ihnen als einem braven Deutschen zur Erquickung zu wiederholen."

Beide verließen die Paulskirche, vor deren sechs Portalen viel Leute standen.

„Wir werden nächstens eine Revolution hier haben," sagte der Cicerone — „ich kenne so ziemlich das Volk hier."

„Bleiben wir einen Augenblick stehen, Freund, um diesen Leuten hier zuzuhören."

In der That die Bemerkung hinsichtlich bevorstehender Unruhen bestätigte sich in den Gesprächen der hier vor der Kirche Versammelten, die größtentheils den untersten Klassen angehörten. Das Frankfurter Geblüt empörte sich gegen die Annahme des von Preußen abgeschlossenen Waffenstillstandes mit den Dänen außerordentlich lebhaft und in der kernigen Weise, die der Frankfurter Volkshefe besonders eigenthümlich ist, das heißt mit einer Unzahl von Flüchen

Digitized by Google

gespickt, von denen man im übrigen Deutschland keinen richtigen Begriff hat.

„Und Sie wollen morgen nach Wiesbaden?“ fragte der Cicerone seinen Freund.

„Ja, morgen,“ antwortete dieser. „Es war eine Thorheit, daß ich überhaupt nicht gleich, ohne mich hier aufzuhalten, dorthin fuhr.“

„Wissen Sie, daß Sie der Republik ins Gesicht schlagen, der Sie doch mit Seel und Leib angehören? Sie wollen eine Gräfin Waldenried in Wiesbaden aufsuchen — hahaha! ein Republikaner in Verbindung mit einer Gräfin, einer Hocharistokratin! Es ist ein Räthsel, das man, wenn man Ihre Ansichten kennt, nicht lösen kann.“

„Meine Pflegetochter ist bei der Gräfin,“ erklärte Jener — „deshalb muß ich hin. Ich selbst kenne die Gräfin nicht. Der thut Unrecht, welcher mich beschuldigt, eine Treulosigkeit gegen meine eigenen Gesinnungen zu begehen. Ach, mein Freund, kein Parlament ebenet den Pfad zur deutschen Republik, nur ein ernster blutiger Kampf mit den Feinden des Volkes kann uns auf diese Bahn führen. Ich sagte Ihnen, ich hätte in Pesth mehrere Mal in einer ganz besonderen Angelegenheit Unterredungen mit Kossuth gehabt, und was ich in Bezug auf die Politik der Gegenwart mit ihm sprach, belehrte mich, daß nur gewaltige Kraftanstrengungen, nicht Worte und jahrelange Verhandlungen, das deutsche Volk frei machen und es dem Spiele entziehen kön-

Digitized by Google

nen, das ganz in aller Stille betrieben wird zu deſſen neuer Knechtung.“

„Nun, was hält Koſſuth von der deutſchen Freiheit?“ fragte der Andere.

Jener zuckte mit den Achſeln. „Ich will Ihnen nur einen Gegenſtand aus unſerer Unterhaltung mittheilen,“ ſagte er — „und es wird hinreichend ſein, auch Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß nur ein großer Kampf unſre Träume von Republik zu einer Verwirklichung führen kann.“

„Sprechen Sie — Sie machen mich neugierig.“

„Unſer Geſpräch hatte ſich auf Metternich gewendet, der unter den in London lebenden politiſchen Flüchtlingen die größte Figur ſpielt. Koſſuth ſagte: Aus Erfahrung weiß ich, daß Metternich der einflußreichſte und am meiſten befragte Staatsmann der monarchiſchen Politik bleibt. Von ſeiner Zurückgezogenheit aus leitet er den Hof Oeſterreichs, der Nichts ohne ſeine Zuſtimmung thut, gibt dem Czaaren Rathſchläge, mit welchem er fortwährend correſpondirt, bearbeitet er durch Wellington die Tories, und übt ſelbſt auf Palmerſton großen Einfluß aus. In ſeinem Optimismus unerſchüttert, ſpricht er der revolutionairen Bewegung alle Lebensfähigkeit ab, und iſt überzeugt, daß nach kurzer Vollendung der revolutionairen Bewegung ein- für allemal der Glaube an die unbeſchränkte Gewalt zurückkehren werde. Der franzöſiſchen Republik prophezeit er die kürzeſte Dauer, dem Papſtthum neue Erhebung, und der Revolution überhaupt den Schlußſtein durch die innige Verbindung der

Digitized by Google

Theokratie mit der Legitimität. Ja, man hält sich in London überzeugt, daß der Reichsverweser, den Metternich un enfant inoffensif genannt hat, bereitwillig dessen Leitung folge."

„Fast möchte man daran glauben," versetzte der Andere — „dieser Glaube aber ist ein Schmerz für uns."

Beide traten in eine Restauration. Der Abend war schon tief herabgesunken und mit dem tieferen Dunkel wuchs auch die Aufregung unter dem Volke, nachdem das Resultat der Abstimmung über den Waffenstillstand sich wie ein Laufeuer von Mund zu Mund verbreitet hatte. Bald brachten in die Restauration eintretende Gäste die Kunde, daß sich in der Stadtallee eine ungeheure Menschenmasse sammle und jedenfalls ein schlimmer Ausbruch der Volkswuth zu befürchten stehe. In der That ließ diese Befürchtung auch nicht auf die Verwirklichung warten. Bald fluthete ein ungeheurer Menschenstrom, aus der Stadtallee sich ergießend, unter Gesang und Tumult auf den Roßmarkt. Die Restauration, in der sich die Beiden befanden, fast an dem Eck der großen Gallengasse gelegen, wo dieselbe auf den großen, freien Roßmarkt einmündet, bot den bequemsten Standpunkt, den Tumult zu beobachten. Nach dem englischen Hofe — Katzenmusik und Fensterattaque! brüllten mehrere Stimmen aus der Masse heraus, und ein ungeheurer Beifallsjubel war die Antwort, die Menge schwenkte links nach dem Hotel hin und der Aelteste der Beiden ward von dem ungeheuren Gedränge mit fortgerissen, und mußte, ohne es zu wollen,

Digitized by Google

da er aus dem Menschenkeil nicht heraus konnte, dem gewaltigen Strome folgen, der vor dem Hotel zum englischen Hof sich stemmte, und nun einen Höllenspektakel anfing. Die Fenster des hellerleuchteten Hauses klirrten in Stücken herab, und jeder gut gerichtete Wurf wurde mit Freudengeschrei von der tollen Masse anerkannt. Die Tamboure der nahen Hauptwache, von hessischen Garnisonstruppen besetzt und die des Bürgermilitairs wirbelten furchtbar in den Straßen, doch dauerte es noch lange, ehe man es wagen konnte, auf die tobende Volksmasse loszugehen; in ungenügender Anzahl einen Angriff zu unternehmen, wäre nicht rathsam gewesen, indem Niemand vorher das Resultat einer solchen Unternehmung ohne gehörigen Nachdruck absehen konnte. Indeß ehe noch größeres Unheil geschah, das heißt, ehe das wüthende Volk einen vollkommenen Angriff auf das Hotel machen konnte, in welchem Parlamentsglieder, wie Lichnowsky, Auerswald u. s. w., welche für den Waffenstillstand gestimmt hatten, sich befanden, drang auch Militair und Bürgerwehr von mehreren Seiten herein, und wider Willen mußte auch der Mann, den wir als einen unwillkürlichen Theilnehmer bei dieser Volksdemonstration bezeichneten, dem nun weichenden Strome folgen, und ward mit in die Weißadlergasse hineingerissen, wo es ihm gelang, in ein noch offenstehendes Haus zu flüchten und sich dem furchtbaren Gedränge und möglicher Verhaftung dadurch zu entziehen. Als der rasende Tumult vorüber war, wollte der Flüchtling das Haus verlassen, indeß die Thüre war

Digitized by Google

nun geschlossen. Für ihn als einen gänzlich Fremden war das eine große Verlegenheit — wie leicht konnte man seinem Hiersein eine andere Absicht unterlegen. Doch Nachsinnen half hier nichts. Er suchte nach einer Thüre zu ebener Erde, fand auch eine, indeß zugleich die Ueberzeugung, daß es die eines Ladens oder Gewölbes war. Die Dunkelheit in diesem Gebäude beängstigte ihn fast, er rief laut, doch nur der Schall seiner Stimme schlug an sein Ohr zurück. Als er in dies Haus sich rettete, eilte er, ohne auf etwas Anderes zu sinnen, grade aus, und gelangte in den Hof desselben. Soviel ihm die Dunkelheit zu bemerken erlaubte, war es ein hohes, weitläufiges Gebäude, kein einziges Fenster wies sich erleuchtet. Der Tumult auf der Straße hatte ihn die Schließung der Hausthüre überhören lassen. Daß sie geschlossen war, überzeugte ihn jedoch, daß das Haus nicht leer von Bewohnern sein könnte. Er suchte daher nach der Treppe und war endlich so glücklich, diese zu finden. Mit größter Vorsicht stieg er hinauf, im ersten Stockwerk blieb Alles still, obwohl er die Klingel tüchtig gezogen hatte, er stieg nun in das zweite hinauf. Auf sein Läuten wurde die Thüre geöffnet und ein alter Mann in langem grauem Oberrock erschien. Ehe jedoch der im Hause Fremde noch seine Bitte, ihm die Hausthüre zu öffnen, anbringen konnte, sagte der im grauen Oberrock: „Treten Sie leise auf — der junge Herr schläft ein wenig. Der Blutverlust hat ihn doch gewaltig erschöpft; aber ich hoffe, es wird sich nun bessern.

Meinen Sie nicht auch? hat Doctor Cruſius mit Ihnen nicht darüber geſprochen?“

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie über meine Perſon im Irrthum ſind,“ entgegnete der Andere.

„Wie? ſind Sie nicht Herr Pohland, den wir erwarten?“ fragt Jener überraſcht.

„Pohland? allerdings, ſo iſt mein Name.“

„Wie iſt das?“ fragte Jener — „Sie heißen Pohland, und ſind doch nicht der, den wir erwarten?“

„Es dürfte Mehrere Eines Namens geben,“ antwortete der Andere — „darin liegt der Irrthum.“

Er erzählte ihm nun die Urſache, welche ihn in dies Haus geführt, mit der Bemerkung, daß, obgleich er früher ſchon einige Male in Frankfurt geweſen, er doch viel zu wenig hier bekannt ſei, um ſich, ohne zu fragen, zurechtfinden zu können.

Indem er dies erklärte, wurde an der Hausglocke zweimal ſtark geläutet.

„Das gilt mir,“ ſagte der alte Mann im grauen Oberrocke, welcher einen fremdartigen Dialekt redete — „wenn es Ihnen alſo gefällig iſt, gehen Sie mit mir hinab, mein Herr, ich werde Sie gleich mit hinauslaſſen.“

Beide ſtiegen nun die Treppe hinunter, Pohland, — wir nennen den Fremden nun beim Namen, und bezeichnen ihn dem Leſer zugleich als den Vater Erichs und Roberts — erkannte beim Hinuntergehen, daß das Haus eines jener alten Gebäude ſei, wie man als altehrwürdige Reliquien einer

langverflossenen Zeit noch mehrere in der alten freien Reichsstadt Frankfurt antrifft. Es war ein massives Steingebäude, verräuchert und geschwärzt durch die Zeit, in der Bauart winkelig und ganz in jenem Style, den wir bei Klostergebäuden noch finden, vor den Treppenfenstern schwere starke Eisengitter, die Treppe selbst gewunden wie eine Schnecke und ziemlich steil.

Als der im grauen Oberrocke die Hausthür öffnete, trat ein junger hochgewachsener Mann ins Haus und einige Sekunden später flog er dem Graukopf mit dem Ausruf: „Vater!“ an den Hals. Es war Erich Pohland, der hier ganz unerwartet seinen Vater wieder fand, und wir knüpfen an diesen Moment des Wiedersehens die Schilderung der Ereigniffe an, welche Beide, den Pohland Vater von jenem entsetzlichen Momente an, wo er am Uferrande der Sophieninsel der Tiefe des Moldaustromes übergeben wurde, und Erich seinen Sohn, von jenem Abend an, wo sein Vater spurlos aus Berlin verschwand, betroffen hatten.

Die Mörder des alten Republikaners ergriffen die Flucht, als das laute wüthende Gebell der Bulldogge sie bei ihrem entsetzlichen Thun aufschreckte. Sie verschwanden, ohne weiter von dem Hunde verfolgt zu werden, in dem tiefen Dunkel der Alleen, die diese Insel zu einem der angenehmsten Schattenplatze, zu einer im heißen Sommer kühlen, erfrischenden Oase für die schöne Welt Prags machen.

Digitized by Google

Pohland lag versenkt auf dem steinigten Boden des Moldaubettes, die Hände fest auf den Rücken gebunden, den Mund verstopft. Der letztere Umstand, welcher ihn hinderte, Athem zu schöpfen und sich dadurch gleich in die Höhe zu bringen, hinderte indeß auch das Wasser in seinen Mund zu dringen; indeß sah er mitten in der Fluth dem Tode des Erstickens entgegen. So lange er noch Besinnung hatte, und diese blieb ihm allerdings nur wenige Sekunden, machte er den Versuch, sich emporzuheben.. Obwohl dies gelang, da das Wasser ihn selbst bei diesem Versuch begünstigte, so brachte es doch kein günstiges Resultat — die Unmöglichkeit zu athmen warf ihn bald besinnungslos auf den Grund zurück und zwar in einer Stellung, die vollkommen geeignet war, ihn, selbst wenn er noch eine Kraft, einen Willen in sich gefühlt hätte, unfähig zu seiner Rettung zu machen. Das Wasser hatte ihn gehoben, da er mit erlöschender Besinnung die letzte Anstrengung dazu machte, aber nur seinen Unterkörper, die auf den Rücken gebundenen Hände waren für jede Unterstützung unfähig und so kam es, daß seine Füße als der leichteste Theil seines Körpers die Oberfläche des Wassers berührend, während sein Oberkörper auf dem Boden hinschleppte, in ein Strauchwerk am Ufer sich verwickelten. Pohland erstickte unter dem Wasser.

„Was hat nur Leon?“ fragte eine männliche Stimme am Uferrand.

„Ich kanns nicht wegkriegen, Ew. Gnaden,“ war die Antwort eines anderen Mannes. „Leon! hierher! willst du

Digitized by Google

folgen! gleich hierher! 'S iſt merkwürdig, Ew. Gnaden, ich möchte ſagen, der Hund ſei waſſerſüchtig geworden, wenn's erlaubt wäre, denn ſehen Sie nur, er bellt in einem fort das Waſſer an — 's iſt merkwürdig, Ew. Gnaden."

„Der Hund iſt kein ſolcher Dummkopf wie Du," entgegnete der Andere — „es muß etwas im Waſſer ſein, umſonſt bellt Leon nicht, er hat's nie gethan. Laß uns nachſehen."

„'S iſt merkwürdig!" brummte Jener vor ſich hin und folgte ſeinem Gebieter, der ans Waſſer tretend, eine zeitlang darauf hinſah und dann ſagte: „Ich ſehe nichts, Ignaz."

„Ich auch nicht — gewiß nicht, Ew. Gnaden. Leon, komm her! halt! mein Seel, Ew. Gnaden — da ... da ... ſehen Sie? ... ach heiliger Nepomuk, was iſt das? ich erkenns nicht genau ... eine Hand ... hier ... zwei Hände — nein, das ſind Füße ... zwei Menſchenfüße ... 's iſt merkwürdig!"

„Ein Ertrunkener?" fragte der Andere ... „wahrhaftig ... jetzt erkenne ich's auch."

„Ich werde die Polizei holen!" rief Jener.

„Unſinn! bleib hier!" gebot der Herr — „der Lage nach muß der Menſch erſt hier am Rande und vielleiche vor Kurzem erſt verunglückt ſein — angeſchwemmt kann er unmöglich ſein, er läge ſonſt auf dem Boden. Wenn man ihm noch helfen kann, muß man es gleich thun — nicht erſt die Polizei herbeiholen. Die Polizei macht die Leute nicht le-

Digitized by Google

bendig, eher todt. Faß an, Ignaz, wir können bis zu dem Strauche hinlangen.“

„Heiliger Nepomuk! Ew. Gnaden wollen eigenhändig? ... ’s iſt merkwürdig!“

Der Herr hörte auf dieſen Ausbruch der Verwunderung ſeines Dieners keineswegs, er war auf den Boden hingekniet und langte nach dem aus dem Waſſer ſtehenden Strauch, der die Füße des Ertränkten trug. Dieſem Beiſpiele folgte der Diener und nach einiger Anſtrengung gelang es ihnen, den Verunglückten, deſſen Oberkörper noch immer nicht ſichtbar wurde, bei den Füßen herüber und nicht ohne Mühe ans Land zu ziehen.

„Wie?“ rief der Herr ſchaudernd, als er bemerkte, daß die Hände des aus dem Waſſer Gezogenen gebunden und der Mund deſſelben verſtopft war — „das Opfer einer ſchändlichen That! mein Gott!“ Er entriß dem Munde Pohlands das verſtopfende Tuch.

„Ja, ’s iſt merkwürdig — was fangen wir mit ihm an? todt iſt todt, Ew. Gnaden.“

„Als wir vor Kurzem vorüber gingen, bellte Leon nicht, das Verbrechen muß alſo erſt vor ſeit ganz kurzer Zeit geſchehen ſein,“ ſagte der Herr vor ſich hin — „vielleicht wäre es möglich, daß er noch nicht todt iſt. Lauf, Ignaz, hole den Plautus, es kommt auf einen Verſuch an. Ich bleibe mit dem Leon hier.“

Ignaz kam eiligſt dieſem Befehle nach und lief nach einem kleinen, in der Nähe befindlichen Gebäude, aus dem

Digitized by Google

er bald darauf mit Plautus wieder zurückkehrte. Auf Befehl des Herrn trugen sie den leblosen Findling in das Haus, wo sie im Beisein ihres Gebieters Belebungsversuche durch starkes Frottiren anstellten. Dem Anschein nach blieben diese fruchtlos, an dem leblosen Körper war Alles starr. Plautus und Ignaz ermüdeten bei dieser Anstrengung. Ihr Gebieter hielt zuweilen einen Spiegel vor den Mund und die Nase Pohlands, doch kein Fleckchen von anfangendem Hauche lief auf der glatten blanken Fläche an.

Es war schon lange nach Mitternacht, als Plautus und Ignaz ihrem Herrn erklärten, sie fühlten sich erschöpft von dem ewigen Frottiren, und Ignaz bemerkte sehr wehmüthig:

„Ach, Ew. Gnaden, todt ist todt — 's ist nicht merkwürdig.“

„Hm, wie traurig ist es, daß Eure Kräfte nicht ausreichen,“ sagte der Herr, „nur die Ungeduld der Menschen ist oft die Ursache, daß so manches Opfer des Wassers dem wirklichen Tode anheimfällt, da es erwiesen ist, daß Ertrunkene oder Erstickte erst lange nachher, die Erstern sogar erst am dritten Tage sterben.“

Bei diesen Worten legte er die Hand auf das Herz des Todtstarren. Plötzlich rief er:

„Ein Schlag! ... ein Herzschlag, so wahr Gott lebt!“

Plautus und Ignaz standen verdutzt.

„'S ist merkwürdig!“ brummte der Letztere vor sich hin.

„Die Hand her, Plautus, überzeuge Dich — Deine

Hand iſt heiß, ſehr gut ſo — der Eindruck auf das wieder pulſirende Leben wird deſto beſſer ſein — Du biſt ein geſunder Menſch, die Wärme Deines Blutes muß auf die erwachende Lebenskraft des Unglücklichen mit beſonderm Erfolg einwirken.“

„Mein Seel'! Ew. Gnaden haben recht — ein ganz kleiner Herzſchlag, ohngefähr ſo, wie wenn eine Uhr abgelaufen iſt und das Tiktak einzeln kommt,“ ſtimmte Plautus bei.

Die Anſtrengungen Beider erneuten ſich, und mit Anbruch des jungen Tages erhob ſich die wieder erwachte Lebenskraft Pohlands ſchon ſo weit, daß er die Augen von ſelbſt aufſchlug, ohne jedoch ein klares Bewußtſein zu äußern; indeß er war gerettet.

Es dauerte jedoch mehre Tage, ehe er ſich ſo weit gekräftigt fühlte, daß er mit ſeinem Retter ſprechen konnte. In dieſen Tagen war viel in Prag geſchehen, der Pfingſtmontag hatte den Beginn des blutigen Kampfes geſehen, und der Kanonendonner von dem Hradſchin und der kleinen Seite her gefährdete das kleine Gebäude, deſſen Beſitzer Pohland dem gewiſſen Tode entriſſen, nicht wenig, obwohl es unbeſchädigt blieb. Die Sophieninſel war dem Kanonenfeuer von zwei Seiten ausgeſetzt geweſen. Die Podskäler feuerten vom Quai aus über die Kanalmündung auf die Jägerabtheilung, welche die Inſel beſetzt hielt, während von der kleinen Seite, wohin ſich 25,000 Mann Militair zurückgezogen hatten, ein wohlunterhaltenes Kanonenfeuer

Digitized by Google

die Geschütze des Volkes zum Schweigen zu bringen suchte. Während der Tod in dem alterthümlichen Prag reiche Ernte hielt, kehrte Pohland zum Genuß des Lebens zurück, umraf't von allen Schrecknissen des blutigen Ereignisses. welches das Gebrüll der Kanonen in die Lüfte hinausdonnerte, selbst ein mit Mühe dem Tode Entrissener. Er erfuhr nun, wer sein Retter sei. Es war der Graf Nepomuk von Falkenhayn, Valeska's Vater, welcher, nachdem er alle Freuden der Welt genossen und sein großes, ansehnliches Vermögen dabei versplittert hatte, zu der Erkenntniß gekommen war, daß all' die Freunde, welche sich ehemals zu seiner Tafel, zu seiner Freundschaft gedrängt hatten, sich kühl von ihm entfernten, als sie die unangenehme Bemerkung machten, daß der unversiegbare Quell der Freude und des Genusses bedeutend abnahm. Seit jener Zeit ward Graf Nepomuk ein Sonderling. Indem er die Leidenschaft der Verschwendung aufgab, weil der Zwang ihn dazu trieb, ritt er ein anderes Steckenpferd, das zum Glück für ihn seinem edlen Charakter — jeder Verschwender hat fast immer den Vorzug, gutmüthig zu sein, weil diese Eigenschaft des Herzens fast unumgängliches Erforderniß für die Sucht bleibt, in Gesellschaft Anderer das Leben zu genießen — vollkommen entsprach. Der Graf warf sich mit voller Seele auf die Kräuterkunde und wurde Laborant, der das Vergnügen genoß, bald alle Armen zu seinen Anhängern werden zu sehen, da er ihnen Heilmittel, der Pflanzenwelt entlehnt und zubereitet, umsonst verabreichte. Wenigstens war dieser

Digitized by Google

Weg ein edler und gereichte ihm um so mehr zum Ruhme, als es wohl unter tausend Verschwendern selten Einen giebt, der, wenn seine finanziellen Kräfte versiegt sind, sich einem edlern Pfade zuwendet, und statt unterzugehen, sich kraft des besseren Selbst über das Niveau gewöhnlich ruinirter Männer erhebt. Der Graf war arm, das heißt, er lebte von einer kleinen Rente, welche ihm ein noch in seinem Besitz befindliches Kapital, das sein Anwalt aus dem großen Schiffbruch seines Vermögens ihm gerettet hatte, abwarf. Seine Diener waren bis auf zwei geschmolzen, Ignaz und Plautus. Als Waleska, seine Tochter, noch bei ihm war, war die Dienerschaft um eine weibliche Person vermehrt. Nur die Liebe zu seinem Kinde vermochte den Grafen, der seit seinem Fall, das heißt, seit der Zeit, als er zur Einsicht gelangt war, daß selbst die nobelsten Freundschaften sich von ihm zurückzogen und ihn ignorirten, als er bankerott wurde, eine bedeutende Abneigung gegen seine früheren Freunde und die vornehme Welt empfand, mit seinem Bruder Aloys in Verbindung zu treten. Die Folge dieses neu aufgenommenen brüderlichen Liebesbandes war, wie wir wissen, Waleska's Eintritt in das hocharistokratische Haus ihres Onkels und manche herbe Demüthigung, die ihr Vater brieflich von seinem Bruder empfing, aber um des Wohles seiner Tochter, um deren Zukunft willen, mit Selbstverleugnung ertrug. Daß Waleska im Vaterhause durchaus nicht jenen kalten aristokratischen Stolz, der alle andern Klassen der Gesellschaft über die Achsel ansieht, wie man zu sagen pflegt,

Digitized by Google

kennen lernte, im Gegentheil eine Milde, die in ihrem edlen Herzen tief einwurzelte, eine Natürlichkeit, welche aus der Unkenntniß alles Zwanges, den die Etikette hochgebornen Personen zum Gängelband oder zur zweiten Natur macht, hervorging, wird Jeder als unausbleibliche Folge des Umganges mit ihrem Vater und dessen nothwendiger Zurückgezogenheit erkennen.

Graf Nepomuk bewohnte mit seinen beiden Dienern zur Sommerzeit gewöhnlich eines der kleinen Gebäude am Ufer der Sophieninsel. Für ihn war dieser Aufenthalt in der That eine Oase, die ihm alle Reize einer schönen Natur und zugleich die des Hinblicks auf die geschäftige Thätigkeit einer großen Hauptstadt bot, in deren Mitte er lebte, ohne von ihr und ihrem Treiben mehr berührt zu werden, als er es zuzulassen selbst für gut fand. Pohland mußte ihm die Veranlassung erzählen, welche ihn in den Zustand gebracht hatte, worin ihn der Graf gefunden hatte. Es schmerzte Pohland, dem Retter seines Lebens Manches verschweigen zu müssen, was zu seiner Lebensgeschichte gehörte — er kannte ihn noch nicht genau, um ein vollkommenes Vertrauen ihm beweisen zu können.

„Sie trugen eine Brieftasche mit 500 Gulden Banknoten bei sich, als wir Sie fanden," sagte der Graf. „Diese als Ihr Eigenthum sind Ihnen geborgen, und ich werde Plautus nach dem Gasthaus „zum Tempel" schicken, um nach Ihrem Koffer Nachfrage zu thun; obwohl ich fürchte,

Digitized by Google

daß derselbe für Sie verloren sein wird, da dies Gasthaus der Schauplatz arger Verwüstung geworden ist.“

„Mein Gott, selbst der Verlust meines Lebens wäre kein solches Unglück gewesen, als der Verlust dieses Koffers — er enthielt werthvolle Papiere, die Niemand ersetzen kann!“ sagte Pohland, durch diese Andeutung erschüttert.

In der That traf auch die Vermuthung des Grafen ein. Plautus kam mit der Nachricht zurück, daß der Besitzer des Gasthauses „zum Tempel“ von keinem Koffer etwas wisse, überhaupt sich gar nicht als verantwortlich für das Eigenthum der Fremden betrachte, welche während der Revolution in seinem Hause Zimmer inne gehabt hätten, da die Soldaten zu übel gehauf't, um irgend welche Verantwortlichkeit ihm zu überlassen. Plautus brachte zugleich die Nachricht mit, daß ein gewisser Meaux, ehemals Jäger beim Fürsten Windischgrätz, aus dem zweiten Stockwerk des Tempels die Gemahlin desselben erschossen und die Soldaten in Wuth das Haus gestürmt hätten. Der Meaux sei füselirt worden.

Diese Nachricht, die in einer gewissen Beziehung mit den Erlebnissen Pohlands zusammenhing, rief die Erinnerung bei diesem mit einem Male in frische Thätigkeit und Kraft. In wessen Hände mochte der Koffer gekommen sein? Der Verlust desselben war für ihn so schwer und niederdrückend, daß sein Gemüth verdüstert wurde und der sonst geistesstarke Mann in ein Hinbrüten verfiel, welches, da ohnehin durch das Attentat gegen sein Leben seine Ge-

Digitized by Google

ſundheit einen bedeutenden Stoß erhalten hatte, nach wenig Tagen den Ausbruch eines Nervenfiebers beſchleunigte. Der Graf, der ihn unter dieſen Umſtänden nicht pflegen konnte, ließ ihn zu den barmherzigen Brüdern ſchaffen, wo er die beſte Pflege und Abwartung genoß und in Mitte Auguſt als vollkommen Geneſener dies Hospital verließ. Der Pater Prior hatte ihm vor ſeinem Austritt aus der klöſterlichen Krankenanſtalt mitgetheilt, daß Graf Falkenhayn, auf deſſen Verwendung er hierher gebracht worden ſei, ihn zu ſich einladen laſſe, um ſeine Papiere und ſein Geld in Empfang zu nehmen. Dieſer Weiſung folgte Pohland natürlich. Valeska war zu ihrem Vater nach Prag zurückgeſchickt worden und befand ſich nun bei dieſem. Am Hofe zu Innsbruck galt die Comteſſe als eine Unwürdige, die das Vertrauen ihrer erhabenen Gebieterin getäuſcht habe, und obwohl Valeska darum flehte, die Kaiſerin nur ein einziges Mal ſprechen, ſich vor ihr rechtfertigen zu dürfen, ſo ward ihr dies Geſuch, aus Furcht, es möge ihr aufs Neue gelingen, das Herz der Kaiſerin zu gewinnen, mit Beſtimmtheit abgeſchlagen und ſie ihrer Stellung, ſo wie jedes Anſpruches, für die Zukunft jemals auf einen Zutritt bei Hofe rechnen zu dürfen, entlaſſen. Graf Aloys ſchrieb ſeinem Bruder einen Brief ſo bittren Inhalts über die Entlaſſung Valeska's, daß zwiſchen dieſen beiden Brüdern nun für immer ein Bruch entſtand. Pohland lernte alſo bei dem Grafen deſſen Tochter kennen, und im Verlauf einer Unterhaltung mit ihrem Vater und ihr erfuhr er, daß Valeska

Digitized by Google

die Gräfin Waldenried und Helene kennen gelernt habe. Valeska entwarf ihm eine ihr erfreuende Schilderung von der Zärtlichkeit der Gräfin Waldenried gegen Helene.

„Sie liebt sie wie eine Mutter ihr Kind," erzählte sie, „jeden Wunsch lies't sie ihr in den Augen ab und erfüllt ihn. Der Trübsinn Helenens, der leider immer einen Schatten über ihr Gesicht wirft, beängstigt sie stets, und sie ist außer sich vor Freude, wenn sie sie einmal lächeln sieht. Es machte der guten Dame viel Schmerz, daß sie sie nicht bewegen konnte, von der schwarzen Kleidung abzustehen, welche Helene stets trägt. Ich war Zeuge, wie sie ihr sagte:

„Für Dich, mein Engel, sind die hellen Farben der Heiterkeit, der Freude, nicht dieses finstere Schwarz, das an Trauer, an Tod mahnt. Deine Jugend ist so schön, sie muß die bunten Blumen lieben, die glänzenden Sonnenblicke, die fröhlichen Melodieen, nicht den Kummer."

„Ich habe das Alles geliebt, wie ich noch jung war — ja Alles!" antwortete Helene mit einem Ausdruck von Schmerz und Schwermuth, der mir tiefes Mitleid für das arme Mädchen einflößte. „O, ich war so glücklich, wie kein anderes Mädchen — gewiß, ich konnte lachen über ein Wort, ich konnte tändeln den ganzen Tag lang, und meine Seele war voller Bilder der Freude, die ich selber schuf, und die mir wie bunte, liebe Käfer von außen zugeflogen kamen; denn Alles war schön in meinen Augen, Alles lachte mich an, Alles prophezeite mir Glück — ja so war

ich in Krzyzanowitz, so glücklich, so selig. Aber da kam der Herbst, dann der Winter — die Kinder sterben im Winter sehr schnell — der Winter hat mir alle Freude genommen. Wenn für mich kein Winter gewesen wäre!“

Pohland hatte wohl von seinem Sohne Erich, ja selbst schriftlich von der Gräfin Waldenried in Erfahrung gebracht, daß Helene zu einer unerklärbaren Schwermuth sich hinneige — Gräfin Waldenried meinte in dem unglücklichen Sturze, der eigentlich die Ursache war, daß Helene in ihr Haus gekommen, den Grund zu finden, zumal ihr Arzt auf eine allzugewaltige Erschütterung der Gehirnnerven schloß und dieser die Schuld von des jungen Mädchens Tiefsinns-Anwandlung beilegte — indeß jetzt entnahm Pohland aus Valeska's Worten die Vermuthung, daß diese Schwermuth Helenens einen ganz andern Grund haben müsse, die Erwähnung der Lichnowsky'schen Herrschaft Krzyzanowitz machte ihn aufmerksam. War es nicht denkbar, daß die Täuschung, welche Helene daselbst erfahren, einen so tiefen Eindruck auf ihren Geist gemacht haben konnte, welcher diese Schwermuth erzeugte? Natürlich schwieg er jetzt über diese Vermuthung. Was hätte es jetzt auch genützt, darüber zu sprechen? Der Name Pohlands war Valeska nicht unbekannt, wie wir wissen; nicht nur, daß sie Helene persönlich kannte, sie wußte auch, daß Erich, sein Sohn, der Freund Egons sei. Aus dem Eifer, mit dem die junge und schöne Dame von Egon sprach, drängte sich ihm die Vermuthung auf, daß diese erhöhte Theilnahme wohl auf Rechnung

eines andern Gefühls, als bloßer verwandtschaftlicher Zuneigung zu schreiben sei.

Er nahm innigen Abschied von dem Grafen und seiner Tochter, nachdem er sich noch einige Tage in Prag aufgehalten hatte, um wo möglich über den Koffer, dessen Verlust für ihn hinsichtlich des Geheimnisses, welches die in demselben verborgenen Papiere enthielten, empfindlich war, eine mögliche Spur aufzufinden. Indeß Alles war vergeblich, obwohl er persönlich bei dem Besitzer des „Tempels“ Nachfrage hielt.

„Es bleibt Ihnen nur Ein Weg übrig, mein Herr,“ sagte dieser, „um sich über den Ihnen geschehenen Verlust zufrieden geben zu können. Erheben Sie eine Klage beim Gubernium gegen mich, dadurch setzen Sie mich in den Stand, eine Klage gegen das Militairgouvernement anbringen zu können, welches allein die Schuld tragen dürfte, daß die Sicherheit meines Eigenthums durch Gewaltthat so sehr verletzt wurde. Es thut mir leid, mich zu keiner Entschädigung hinsichtlich Ihres in Verlust gekommenen Eigenthums verstehen zu können, Ereignisse wie unsere Revolution heben wohl jeden Anspruch auf Ersatz desselben auf.“

Der Koffer blieb verschwunden, und Pohland durfte nie auf Wiedererlangung desselben hoffen, zumal die Summe von fast **1000** Gulden Banknoten darin gelegen hatte, ein Umstand, der Denjenigen, welcher sich seiner in dem Tumult bemächtigt hatte, oder in dessen Besitz derselbe vielleicht zufällig gekommen war, jedenfalls zum tiefsten Schweigen veranlaßte.

Digitized by Google

Mit Schaudern erinnerte sich Pohland des Abends, an welchem beide Jesuiten den Mord an ihm versuchten. Wie er auch nachdachte, so war es ihm ganz unmöglich, anders zu urtheilen, als daß dieses Attentat auf sein Leben bereits vorbereitet war, ehe er mit ihnen zusammentraf. Freilich ahnte Pohland nicht, daß Vincenz (Hubert) schon am Vormittag von seiner Anwesenheit in Prag in Kenntniß und zwar durch Zufall, gesetzt worden war. Pohland hatte Vergnügen darin gefunden, am offnen Fenster aus seinem Zimmer das bunte Treiben auf der Straße zu beobachten, da dasselbe für ihn, den Fremden, Interesse hatte. Vincenz und Hieronymus kamen die Kollowratstraße daher gegangen und wendeten sich nach der, in welcher „der Tempel“ gelegen. Plötzlich blieb Vincenz an einer Ecke stehen und sagte zu Hieronymus leise:

„Sehen Sie da hinauf — da im zweiten Stockwerk — der Mann, welcher da herausssieht — nein, es ist kein Irrthum, mein Auge ist scharf und gesund — es ist Pohland!“

Eine halbe Stunde später erkundigte sich Hieronymus beim Oberkellner des Tempels, ob der Herr, welcher aus dem dritten Fenster der zweiten Etage nach rechts zu schaue, nicht ein Chemiker sei, mit Namen Bredowa.

„Naa, wir haben im ganzen Haus keinen Chemiker,“ sagte der Oberkellner, „wann's nit glauben, Ew. Gnaden, da schaun's hier auf die Liste, da stehen Alle drauf, die im

Digitized by Google

Haus wohnen, verstehen's, Alle, die mit Paß kommen sind und 'n paar Täg da bleiben."

Hieronymus las und fand zu seinem Erstaunen den Namen des Pfarrer Placides. Eine kurze Verständigung mit dem Oberkellner reichte hin, um Hieronymus die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Pohland und Placides eine und dieselbe Person seien. In welcher Beziehung er zu Placides stand, konnten sie freilich nicht entziffern, und Vincenz äußerte mit Erstaunen, daß Pohland nie von einer Bekanntschaft mit Placides etwas erwähnt habe. Hieronymus sagte nur: „Er ist uns gefährlich und muß vernichtet werden."

Wir wissen, mit welcher Seelenruhe von Seiten des Letzteren dies geschah.

Pohland verließ Prag und reis't'e nach Wien. Dort erfuhr er, daß die Gräfin Waldenried zu Anfang des Augusts mit Helene nach dem Bade Ems gereis't sei. Pohland hatte früher Helene zu einer Beamtenwittwe in Wien gebracht und besuchte diese jetzt. Die Frau wies große Bestürzung, obwohl sie dieselbe zu verbergen strebte. Sie erzählte ihm, daß Helene, seit sie im Hause der Gräfin sich befinde, sie nicht mehr besucht habe.

„Ich habe Helene nie als undankbar gekannt, dies Benehmen fällt mir auf," sagte er, „können Sie mir keine Erklärung darüber geben? Trennte sie sich in Feindseligkeit von Ihnen?"

„Das nicht, gewiß nicht, im Gegentheil," antwortete

die Witwe immer verlegener, „ich wüßte wirklich nicht warum ...“

„Sie verbergen mir etwas, ich sehe es,“ sprach Pohland, „ich ersuche Sie, aufrichtig gegen mich zu sein. Unmöglich können Sie glauben, daß ich mich begnügen werde, ein Geheimniß, das meine Pflegetochter betrifft, nur zu ahnen — ich muß es wissen, ich habe das Recht dazu.“

„Heilige Maria! so hätten Sie wirklich die Ahnung gehabt, daß ...“

„Eben deshalb sehen Sie mich bei Ihnen,“ entgegnete Pohland mit Bestimmtheit, da er nun wohl erkannte, daß er hier in der That auf die Spur eines Geheimnisses gerathen sei, ohne nur im Mindesten vorher an dergleichen zu denken, „ich erwarte Offenheit von Ihnen, Sie sind diese mir schuldig, und ich glaube nicht, daß Sie mit derselben zögern werden und mich dazu treiben, auf anderem Wege mir Gewißheit zu verschaffen.“

Die Frau schien in den Worten Pohlands eine Drohung zu finden, wenigstens steigerte sich ihre Angst sichtbar.

„Sie zwingen mich,“ sagte sie, „und so muß ich von einer Sache sprechen, die ich schon tausend Mal bereut habe, bei der ich aber nur aus reinem Mitleid gegen Helene und, ich kann es mit gutem Gewissen sagen, um Ihnen keinen Kummer zu verursachen, thätig war.“

„So sprechen Sie!“ redete Pohland.

Die Frau legte ihm ein Geständniß ab, das ihn tief

Digitized by Google

erschütterte. Er kannte jetzt den Grund von Helenens Schwermuth. Als er die Witwe verließ, sagte er zu ihr:

„Um Ihrer selbst willen werden und müssen Sie das Geheimniß verschweigen — ich um Helenens willen. So bleibe es zwischen uns Beiden begraben. Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen wegen Verhehlung dieses Geheimnisses — es trifft mich jetzt hart genug, früher würde es mich noch weit härter getroffen haben.“

Pohland fühlte sich außerordentlich verdüstert durch die Kenntniß einer Thatsache, an deren Möglichkeit er nie gedacht hatte. In jeder andern Stimmung würde er ein thätiger Freiheitsapostel während seiner Anwesenheit in Wien gewesen sein, doch jetzt fühlte er eine vollkommene Abneigung, sich länger daselbst aufzuhalten, als es sein mußte. Der Kaiser mit der Camarilla war in seine Hofburg nach Wien zurückgekehrt, aber keineswegs Glück, Zufriedenheit und Ruhe des Volkes, das vielmehr jetzt einer stürmischen See glich, deren Wogen ein Schiff durchschneidet, indem es sie vorher mit Oel glättet und so ihre aufbäumende Gewalt auf kurze Zeit niederdrückt. In Pohlands Brieftasche stand der Name Sephel Steinholzers im Kapaungassel, des Bruders der Witwe Stammlitz, aufgezeichnet.

„Es ist unnöthig, diesen Mann aufzusuchen,“ sagte er mißmuthig zu sich, „wozu könnte mir der Mann nützen? seine Schwester allein würde unter andern Umständen für mich von einiger Bedeutung sein, doch sie ist in Prag.

Digitized by Google

Nach dem Verluſte des Koffers iſt auch ihre Zeugenſchaft ohne Werth.“

Dieſer Verluſt marterte ihn außerordentlich, der Gedanke daran war ein Alp für ihn, der ihn ſtets bedrückte. Er war unſchlüſſig, ob er nach Ems oder nach Peſth reiſen ſollte.

„Wenn es noch möglich wäre, die Anſprüche Helenens und Iſtocks, welchen Letzteren er nur aus den leider verlornen Papieren kannte, zu erheben, wenn noch nicht Alles verloren wäre?“ dachte er bei ſich, und dieſer Gedanke, der ſeinem niedergedrückten Geiſte gleichſam neues Leben einhauchte, wurzelte immer feſter bei ihm. Ungarn, Peſth, war den Papieren zufolge der Mittelpunkt des Geheimniſſes, zu deſſen Mitwiſſer ihn der Zufall gemacht hatte, und der Drang, dahin zu reiſen, wurde bald ſo ſtark in ihm, daß er demſelben nicht widerſtand und auf dem Dampfſchiffe die Reiſe dorthin antrat. Welch' eine Parodie des Schickſals! Es machte einen eifrigen Republikaner zum Träger eines Geheimniſſes, deſſen Wurzeln in den Schoos der höchſten Ariſtokratie verſenkt waren. Aber hier kam ſein Herz, ſeine Rechtſchaffenheit ins Spiel. Waren es nicht die Anſprüche ſeiner Pflegetochter, die er derſelben erhalten mußte, wenn dies überhaupt noch in ſeiner Macht ſtand? Helene hatte kein anderes Erbtheil (obwohl ſie Nichts davon wußte), als das Geheimniß ihrer Geburt. Keinen Verſuch wagen, ihr dies, obwohl es faſt verloren ſchien, denn ohne Beweiſe war es verloren, zu erhalten, zu

Digitized by Google

retten, hieß eben so viel, als sie darum bringen, sie wissentlich darum betrügen. Er kam in Pesth an. Seine Erkundigungen nach Placides blieben fruchtlos, Tag um Tag verstrich in diesen Bemühungen fruchtlos. Pohland beschränkte sich nicht auf Pesth allein, er ging hinüber nach Ofen. In der That war Pohland auch so glücklich, in Alt-Ofen ein kleines Weinbergsbesitzthum als das des Pfarrers Placides zu entdecken; aber leider erfuhr er, daß man von demselben Nichts wisse, zumal sein Neffe Istock mit dem alten Jonas Tolgyessy schon vor drei Monaten fortgereis't sei, ohne daß man nur erfahren habe, wohin sich Beide gewendet. Pohland hatte also, wenn auch nicht seinen Wunsch erreicht, doch wenigstens den Ort gefunden, wo Istock unter Placides Aufsicht erzogen worden war. Es war ein kleines Eigenthum, entfernt durch seine Lage von den Augen der Welt, still und freundlich, eine lebendige Idylle. Von der Höhe des Weinberges, das Haus lag auf einer Terrasse am Fuße desselben, schweifte der Blick hinüber nach der Donau und dem jenseits liegenden Pesth. Stolz blähten sich die weißen Linnen der Segelschiffe, die wie Schwäne vorbeizogen, die Wasserstraße entlang, während die Essen der Dampfer gewaltige Rauchwolken hinter sich herzogen und einen leichten grauen Nebel über sich wölbten. Und wendete sich der Blick auf die Nähe, auf den Grund und Boden, wo man stand, so erfrischte sich das Auge an dem saftigen Grün der Rebenstöcke, zu deren Füßen ungeheuere Kürbisse mit ihren hochgelben Schaalen wie

Digitized by Google

goldene Kugeln hervorschimmerten und corallenrothe Paradiesäpfel wie große Rubintropfen zwischen den dunklen Blättern ihrer kleinen Stämme glänzten, von denen auf jeder Abstufung des Berges eine lange Reihe als eine lebendige Grenze standen. Pohland ließ sich von den Winzerleuten von Istock erzählen, um ein Bild von demselben zu empfangen. Nach der Schilderung, die ihm ward, fand er, daß zwischen beiden Geschwistern ein wesentlicher Unterschied obwalte. Istock mit seinen blondgelben Locken glich einer ideellen Gestalt, während Helene die verkörperte Leidenschaft schien. Die Winzerleute erzählten, daß selbst Kossuth einige Male bei Placides gewesen, sowie auch einige andere vornehme ungarische Herren.

„Ach, wie Schade, daß der gute Pater Cölestin vor Kurzem gestorben," sagten die Leute, „mit ihm hätten Sie recht viel von dem hochwürdigen Herrn Placides und Istock sprechen können, Beide hatten ihn sehr lieb."

Als Pohland das Besitzthum Placides verließ, hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß Placides nicht nach Ofen-Pesth zurückgekehrt sei. Der Gedanke, dieser würdige Geistliche sei in Berlin der Rache der Jesuiten zum Opfer gefallen, gewann immer mehr Wahrscheinlichkeit bei Pohland. Er faßte nun den Entschluß, sich an Kossuth zu wenden. Nicht nur den Erzählungen der Winzerleute nach, sondern auch aus den Briefen Istocks und seines treuen Dieners Jonas Tolgnessy nahm Pohland die Ueberzeugung, daß Kossuth in das Geheimniß der Abkunft beider Kinder

Digitized by Google

eingeweiht ſein müſſe. Es hielt ſchwer, bei Koſſuth vorzukommen, indeß gelang es doch und zwar zu einer Abendſtunde. Als er in das Gemach trat, in welches ihn ein dienſtthuender Heiduck einließ, fand er das Haupt der ungariſchen Patrioten am Schreibpult. Eine Hängelampe warf einen halblichten Schein, ohngefähr wie ein dämmerndes Mondlicht, über die Gegenſtände in dem weiten großen Zimmer. Zwei ſtarke Kerzen ſtanden brennend auf dem Pulte, an dem Koſſuth ſchreibend ſaß. Nach einer Weile erhob er ſich und trat an den großen runden Tiſch, welcher gerade unterhalb der Hängelampe die Mitte des Zimmers einnahm und voll Papiere lag.

Pohland überflog die Geſtalt und das Antlitz deſſelben, welches von dem matten Lichte über ſeinem Haupte beleuchtet wurde, und wir geben hier das Bild Koſſuths, wie Pohland es vor ſich ſah.

Die mittelgroße Geſtalt Koſſuths zeigte ſich in allen ihren Theilen in den edelſten Verhältniſſen, der Eindruck, den ſie machte, war angenehm, Vertrauen erweckend, da männliche Kraft aus ihr ſprach, und gewann in dem Ausdruck von Melancholie, der wie ein luftiger Anhauch ſeine ſchönen Züge überbreitete, einen beſonderen Reiz. Der ſehr volle Haarwuchs und der buſchige Backenbart hoben im Verein mit dem feurigen Augenpaar, der etwas ſpitzigen, geraden, aber edelgeformten Naſe (die Slaven unterſcheiden ſich von den Magyaren gewöhnlich durch die rundliche, aufgeworfene Naſenform), den etwas breiten ſtarken Backen-

Digitized by Google

knochen und dem kurzen, energiſchen Kinn ſein Geſicht zu einer echten Magyaren-Phyſiognomie. Die nicht ſehr lebhafte Farbe ſeiner Wangen vervollkommnete den Ausdruck von Melancholie noch ſtärker, und es trug den Anſchein, als ſei dieſer edle Geiſt, der ſo viel Kraft entwickelte, leidend, niedergedrückt von der ſchweren Aufgabe, ſein Volk zu dem glühenden Feuereifer zu erheben, der ihn ſelber durch und durch beſeelte.

„Sie ſind ein Deutſcher Ihrem Namen nach,“ hob Koſſuth nach einer Pauſe an, nachdem er den ſich ihm Vorſtellenden mit den Blicken gemeſſen, „was erwarten Sie von mir? die Zeit iſt mir gemeſſen, koſtbar.“

Pohland erzählte ihm ohne Weiteres, wie er einſt Etelka (Helene) gerettet, und nun in Ofen erwartet habe, den Pfarrer Placides vorzufinden, den er kennen gelernt. Da dies aber nicht der Fall ſei, auch Iſtock nebſt Tolgyeſſy nicht anweſend wären, der Pater Cöleſtin aber geſtorben, ſo wiſſe er keinen Weg, um die vielleicht möglicherweiſe geltend zu machenden Anſprüche des Zwillingspaares zu befördern, als indem er ſich an ihn wende.

Koſſuth hatte ihm mit großer Aufmerkſamkeit zugehört und ſagte alsdann:

„Sie kennen ein Geheimniß, das für alle Die, welche ſich damit befaſſen, kein ſonderliches Glück abwirft, das jetzt ganz verloren iſt, indem von Berlin aus der Todtenſchein des Pfarrers Placides, welcher in der Charité endete, anhergeſchickt worden, und unglücklicher Weiſe auch ſämmt-

Digitized by Google

liche Dokumente, welche die Geburtsansprüche Istocks und seiner Schwester, von deren Dasein ich von Ihnen das erste Wort höre, aufs Unverwerflichste bestätigen, mit Placides Tode verschwunden sind."

Pohland empfand bei diesen letzten Worten Kossuths einen Stich im Herzen, er allein wußte, wo die besagten Dokumente verloren gegangen.

„Placides todt? mein Gott!"

„Da Sie in das Geheimniß eingeweiht sind," fuhr Kossuth fort, „so werden Sie wissen, daß Placides eine Reise nach Frankreich machte, um Istocks Ansprüche zur Geltung zu bringen. Wenn jemals die Zeitumstände zu einer Wiedererhebung des glänzenden Namens Napoleon günstig erschienen, so mußten wir die Wirren der jungen gallischen Republik, die offenen und heimlichen Parteikämpfe dafür geeignet halten. Indeß Placides Bemühungen scheiterten, Louis Napoleon, der mit seinem großen unsterblichen Oheim Nichts als die frappanteste Aehnlichkeit gemein hat und nicht in dem Grade wie Istock Blut von des großen Kaisers Blut ist, erfuhr durch Verrath seiner Agenten Placides Bestrebungen, und dieser sah sich gezwungen, zu flüchten, wollte er nicht mit seinem Leben auch die Beweise für Istocks Ansprüche, welche er bei sich führte, verloren geben. Leider traf ihn dies Schicksal in Berlin von verruchter Hand. Ehe wir noch von diesem traurigen Ereignisse wußten, welches mit einem Male jede Möglichkeit, Istocks Rechte zu vertheidigen, niederschlug, scheiterte auch Graf

Digitized by Google

Teleki's Bemühung, der von Ungarn mit der Anfrage, ob dies von Frankreich bei irgend einer vorkommenden Losreißung von Oesterreich Beistand zu erwarten habe? nach Paris gesendet worden war, im Stillen für den einzig rechtmäßigen Erben von Napoleons Sohne Anhänger zu werben. Es ist Alles verloren!"

Pohland war tief erschüttert von dieser Nachricht.

„Ach, die armen Kinder!" rief er, „sie haben Alles verloren."

In Kossuths edlem Angesicht leuchtete ein Strahl von Mitgefühl und tiefer Empfindung.

„Leider ist Istocks Geheimniß — ich spreche blos von ihm, da nur er allein das Haupt desselben ist — leider ist es nicht mehr das unsere, Metternichs Agenten haben es zu dem ihren gemacht, und obwohl dieser Chef einer schändlichen Politik nicht mehr in Deutschland weilt, so ist er doch noch derselbe Mächtige wie früher. Seinen Combinationen sagt es zu, daß in Frankreich eine Partei für den Neffen Napoleons sich bildet, da er die Unfähigkeit dieses Abkömmlings aus der Familie des Kaisers kennt und ihn nur wie eine Grundlage zum Uebergang von der Republik zur Restauration der Monarchie betrachtet, die man später, als mißliebig oder untauglich, sobald das Prinzip der Letzteren wieder Wurzeln bei den Franzosen gefaßt hat, entfernen kann, um eine der bourbonischen Linien auf den Thron zu setzen. Istock war nicht mehr sicher bei uns, und um ihn seinen Feinden zu entreißen, wagte ich es, ihn von hier

Digitized by Google

nach Tirol zu entfernen. Wer sollte glauben, daß in der Nähe des kaiserlichen Hofes ein Verfolgter sein Asyl aufsuchen werde? Doch der Zufall brachte ihn in eine unmittelbare Verknüpfung mit dem dereinstigen muthmaßlichen Thronfolger des Kaiserhauses, und Istocks Ansichten, seine Freiheitsliebe, die bei seinem hohen jugendlichen Freunde wunderbaren Eindruck machte, wäre fast zu seinem Verderben geworden, wenn er nicht, durch diesen selbst von einer ihm bevorstehenden Haftnahme gewarnt, noch glücklich durch Flucht nach der Schweiz in Gesellschaft eines Freundes, des Grafen Egon Falkenhayn, der übrigens Istocks Geheimniß nicht kennt, diesem Schicksale entgangen wäre."

„Und Istock weiß, wem er das Leben dankt?" fragte Pohland.

„Nein! seine offene, rückhaltlose Seele ist für kein Geheimniß geschaffen — er hält sich für den Sohn eines unserer Magnaten, der ihn nicht anerkennen will."

„Und seine Mutter, eine Gräfin Falkenhayn, lebt noch?"

Im Vorzimmer erhob sich ein lauter Wortwechsel, der Heiduck trat ein und meldete den Unterstaatssecretair Franz Pulsky, welcher soeben mit Depeschen von Wien eingetroffen.

„Treten Sie in dies Zimmer," sagte Kossuth, Pohland durch ein Nebengemach in ein zweites führend, dessen Thüre er verschloß. Während Kossuth mit Pulsky eine ziemlich lange Besprechung pflog, blieb Pohland Zeit, sich

Digitized by Google

in ein tiefes und leider eben nicht freudiges Nachdenken zu verſenken. Er machte ſich ſchwere Vorwürfe, daß er in Prag verweilt und dadurch das Eigenthum Iſtocks und Helenens in Verluſt gebracht habe. Wenn er ſo ſeinen geiſtigen Blick über die letzten Monate der Vergangenheit ſchweifen ließ, ſo mußte er ſich zugeſtehen, daß ihn ein herbes Mißgeſchick verfolgte. Seine Söhne waren ihm entriſſen, welches Schickſal hatte ſie getroffen? er wußte es nicht. Zu dieſer ſchmerzlichen Unkunde geſellte ſich der oben erwähnte Vorwurf, obwohl er ſich geſtehen mußte, daß ihn ſelbſt ein wunderbares Glück beſchützt habe, und je länger er darüber nachſann, deſto feſter begann die Ueberzeugung bei ihm Wurzel zu ſchlagen, daß er, wie es ſchien, für mehr noch aufgeſpart ſei.

Koſſuth öffnete und befreite ihn aus der kurzen Haft. „Es thut mir leid, unſre Beſprechung nur auf wenige Minuten noch beſchränken zu müſſen,“ ſagte er auf Schriften deutend, die ſein Pult bedeckten. „Wollen Sie einer edlen Sache, der der Freiheit Ihres Vaterlandes nützlich ſein, ſo werden Sie der Verbreiter der Wahrheit, daß Deutſchland Alles von dem Slavismus zu fürchten und keinen beſſeren und natürlicheren Freund als Ungarn hat, welches mit ihm in gleicher Lage iſt, aber für ſeine Freiheit, gegen den Despotismus bis zum letzten Hauche kämpfen wird.“ Die Geſtalt Koſſuths ſchien ſich bei dieſen Worten zu dehnen, zu wachſen, ſein feuriger, glänzender Blick glich einem Strahle, der wie einem lohen Sonnenbrande entſtrömend, von der

Digitized by Google

innern Gluth hoher Begeisterung zeugte, selbst über die blassen fast krankhaft aussehenden Wangen schoß eine leuchtende Röthe — er schien ein Anderer zu sein, erhoben, beseelt von dem einzig ihm innewohnenden Gedanken, sein schönes gesegnetes Vaterland frei zu sehen.

Selbst seine wohltönende Stimme, die so oft die Empfindungen seiner Seele in die Herzen seines Volkes eingeflößt und zu gleicher Gefühlserhebung gesteigert hatte, war stark und laut geworden. Mit wenigen, aber scharfen Zügen entwarf er noch ein Bild der Gefahren, welche Deutschland insgeheim umgarnten und schilderte den Verrath, der ringsum sein Drachenhaupt gegen das erwachte Volksbewußtsein feindselig erhebe.

Pohland verließ ihn bald darauf mit der begeisterten Hochachtung, die uns stets ergreift, wenn wir von einem Manne scheiden, dessen edles kühnes Streben hoch über dem Niveau gewöhnlichen Thuns sich erheben. Seine Reise führte ihn zurück nach Wien, wo er einer ihn überfallenden Unpäßlichkeit wegen mehrere Tage sich aufhielt und sich dann entschloß über Frankfurt nach dem Bade Ems zu reisen. In Ems war er gewiß, Helene zu finden und eine leise Ahnung sagte ihm, daß er jedenfalls dort von seinen Söhnen eine Nachricht empfangen werde. Ehe er noch Ems erreichte, wurde ihm, wie wir wissen, diese Vaterfreude in Frankfurt so unerwartet zu Theil.

Erichs Schicksal war weniger abenteuerlich. Hieronymus hatte, als er dem alten Pohland sich als Freund Erichs

Digitized by Google

vorgestellt hatte, in der That über den Letzteren keine so große Unwahrheit gesagt. Erich war in einer lustigen Gesellschaft seiner Kunstgenossen gewesen und aufgeregt von starken geistigen Getränken, hatte er diese verlassen. Sein Weg führte ihn an dem Platze vorbei, wo Placides der Rache seiner Feinde erlegen war und in seinem Blute lag. In der tiefen Dämmerung fiel er über den am Boden Liegenden und als er sich aufrichtete, betastete er ihn, jedoch ohne zu ahnen, daß dieser schier ein erkalteter Leichnam sei; erst die Nässe des geronnenen Blutes deutete ihm an, wie hier eine That der Nacht geschehen sein müsse. Unentschlossen, wie er hier vielleicht noch Hilfe herbeischaffen könne, sah er sich von einigen Polizisten, deren einer eine Laterne trug, überrascht. Sein eigener in's Auge springender Zustand ließ diese Leute argwöhnen, daß er der Thäter sein könne, seine mit Blut besudelten Hände und Kleider bestätigten diese Vermuthung. Man wählte den kürzesten Weg und bemächtigte sich seiner; indeß Erich war durchaus nicht gesonnen, sich als Arrestant zu sehen. Die in ihm tobende Gewalt des Weines, kaum niedergeschlagen durch das Entsetzen, welches ihm die Ueberzeugung einjagte, daß er in dem Blute eines Gemordeten seine Hände benetzt, wurde schnell durch die Erkenntniß, sich hier als dessen Mörder betrachtet zu sehen, zum Zorn, ja sogar zur Wuth gesteigert. Seine herkulische Kraft hätte den Polizisten bald die Beute entrissen. Wüthend schlug er um sich und gewann seine Freiheit, er flüchtete; doch das Geschrei „Halt! halt

auf!“ das ihm nachſcholl, wurde ſein Verderben, mehrere Leute, ihm entgegenkommend, warfen ſich über ihn her und eine Viertelſtunde ſpäter that ſich ein Gefängniß für ihn auf, während man den Erſchlagenen in die Charité ſchaffte. Erich empfand weniger die Pein des Gefängniſſes, als die Seelenqual der Ungewißheit ſeines Schickſals. Was ſtand ihm bevor, wenn hier kein Wunder den rechten Thäter an das Tageslicht brachte? Indeß die Aerzte entdeckten in dem Körper Placides noch Leben, und die Anſtrengung, mit der ſie dieſen ſich zeigenden Funken zu erhalten, ja zu kräftigen, zu nähren ſuchten, wurde durch das günſtige Reſultat belohnt, daß nach Verlauf von vierzehn Tagen Placides noch als Sterbender, wenn auch mit großer Mühe, doch vor Zeugen den ihm als ſein muthmaßlicher Mörder vorgeführten Erich als einen ihm gänzlich Unbekannten von jeder Mitwirkung bei dem an ihm verübten Verbrechen des Mordes freiſprechen konnte. Kaum hatte Placides ſonach die Schuld von Erich genommen, die freilich nur als Verdacht auf dieſem ruhte, als ſeine Lebenskraft ſich raſch dem Ende zuneigte. Stammelnd konnte er nur noch ſagen, daß er ſeine Mörder kenne. Am Abend deſſelben Tages hatte Placides ausgelebt. In Berlin wußte man nicht mehr von ihm, als daß er Pfarrer Placides aus Ofen ſei und daher erfolgte auch die Nachricht ſeines Todes dorthin. Erich im Beſitze ſeiner Freiheit, erfuhr jetzt erſt, daß ſein Vater ſich flüchtig von Berlin entfernt, daß man Ausſuchung in ſeiner Wohnung gehalten habe. Warum? dieſe Frage

Digitized by Google

wurde ihm von der betreffenden Behörde dahin beantwortet, daß die Verbindungen des Vaters mit Anhängern der rothen Republik als dem Staate gefährlich bezeichnet worden seien und die Flucht desselben diese Schuld als erwiesen constatire. Für Erich blieb es ein Räthsel, wie der Secretair in Brand gerathen sei. Aus Nachlässigkeit? das war unmöglich. War sein Vater gewarnt worden? und hatte so die Beweise gegen sich vernichtet? Bei seines Vaters entschlossenem Geiste vermuthete Erich das. Daß er von seinem Bruder Robert nichts erfahren konnte, machte ihm keinen Kummer. Robert als Anhänger der Royalisten, dachte er, habe einen andern Wirkungskreis angewiesen erhalten, vielleicht einen Auftrag zu vollziehen, der ihn vielleicht absichtlich von Berlin entfernt halte.

Erich vermißte zwar die Briefe Egons, indeß war er in der Täuschung befangen, er habe sie in dem Sekretair liegen gehabt und sie wären mit verbrannt. Er mied Berlin und ging nach Holland, von wo aus er an Egon schrieb, von dem er später allerdings und zwar mit Schreck erfuhr, daß dessen Correspondenz als Unterlage einer Anklage gegen denselben gedient habe, mithin bei jener Ausfuchung gefunden und nach Innsbruck gesendet worden sei.

Wir erwähnten, daß Graf Egon mit Istreck nach der Schweiz geflüchtet — ein Brief Egons von Frankfurt am Main datirt, lud Erich ein, dahin zu kommen und er traf einige Tage früher daselbst ein, als sein Vater, dem er so gänzlich unerwartet im Hause auf der Weißadlergasse begeg-

Digitized by Google

nete. Nachdem der Sturm der Wiederſehensfreude ſich ein wenig geſänftigt hatte, ſagte Erich: „Begleiten Sie mich hinauf, Vater, zu einem jungen Freunde, den ich zwar erſt ſeit 48 Stunden kenne, der aber Egons Freund iſt und jetzt an einer Wunde darnieder liegt, welche er heute im Duell mit einem Fremden empfangen. Kommen Sie, Vater — auch Helene mit Gräfin Waldenried iſt hier in Frankfurt.“

Beide ſtiegen in die zweite Etage hinauf unter Vortritt des Mannes im grauen Oberrock.

In einem großen geraumigen Zimmer, das nur von einer Lampe matt erhellt wurde, lag ein bleicher Jüngling auf einem Bett. So leiſe auch die drei Perſonen auftraten, ſo weckte ihn das Geräuſch doch. Sein rechter Arm war mit einer Bandage umwickelt und als er ſich ein wenig aufzurichten verſuchte, entquoll ein leiſer Schmerzlaut ſeinem Munde.

„Bleiben Sie ja ruhig liegen, guter Iſtock,“ ſagte Erich an ſein Lager tretend. „Ich bringe Ihnen von Egon Gruß und Wunſch, daß Ihre Wunde Ihnen eine gute Nacht gönnen möge. Doktor Cruſius hat ſich zu unſrer Freude dahin geäußert, daß er Sie bald wiederhergeſtellt ſehen werde.“

„Iſtock? mein Gott — welcher Name!“ ſprach der alte Pohland erſtaunt vor ſich hin und trat etwas ſeitwärts, um den Verwundeten in Augenſchein zu nehmen.

Digitized by Google

Der Jüngling trug ein weißes Tuch als Binde um den Kopf gebunden, unter dem hervor eine reiche Fülle gelber Locken ſich an Schläfe und Nacken anſchmiegten Nachdem er einige Worte des Dankes gegen Erich ausgeſprochen, bemerkte er den alten Pohland.

„Wer iſt der Herr?“ fragte er.

Erich ſtellte ihm ſeinen Vater vor, den er nach langer Trennung vor wenig Minuten wiedergefunden. „Ach, wie glücklich ſind Sie, einen Vater zu haben!“ ſagte Iſtock und ſtreckte ſeine Hand bewillkommnend gegen Pohland den Vater aus, der ſie tief ergriffen erfaßte und einige Worte an ihn richtete. „Es iſt undankbar von mir, daß ich immer nur dieſen Gedanken feſthalte,“ redete Iſtock gegen Erich gewendet — „aber ich kann mir nicht helfen, er kommt ungerufen. Und doch bin ich nicht verwaiſ't an Herzen, die es treu und freundlich mit mir meinen. Da iſt mein guter alter Janos — komm her Janos — der hat das Herz eines Vaters für mich, — da waren noch andere brave Männer, die mich liebten und die ich wieder liebte — jetzt bin ich fern von ihnen“ — Iſtock hielt hier ein, ſein Geiſt ſchien die ihn von ſeiner Heimath trennende Entfernung zu überfliegen und dort zu weilen, wo er die Tage ſeiner ſchönen, obgleich in einſamer Zurückgezogenheit verlebten Jugend hingebracht hatte — tiefe Trauer überbreitete ſein blaſſes edles Geſicht — dann warf er den halbgeſchloſſenen Blick wieder auf und fuhr fort:

„Da iſt Egon, da ſind Sie, ein Freund von wenigen

Digitized by Google

Tagen nur — gewiß, ich bin nicht verwaiſ't — nicht wahr, mein guter alter Janos?“

„Oh, oh, das ſind nur Grillen, die Sie ſich in den Kopf geſetzt haben,“ antwortete Janos, der alte Mann im grauen Oberrocke mit einer Stimme, welche deutlich erkennen ließ, daß ſein Herz Iſtock gehörte — „Sie quälen ſich blos damit, denken Sie nicht daran, Iſtock, das macht Ihnen das Herz ſchwer.“

„Ja, Du haſt Recht, wenn ich es nur könnte.“ — Erich bemächtigte ſich der Unterhaltung, die Rede kam auf das Duell. Der alte Pohland erfuhr, daß Iſtock ſich mit einem jungen öſtreichiſchen Edelmann geſchoſſen habe, der ſich Herr von Ebert nannte. „Ich glaube nicht an Dämonen,“ ſagte Iſtock — „aber ich halte dieſen Herrn von Ebert für einen Dämon. Schon in der Schweiz glaube ich ihn geſehen zu haben — gewiß, ich täuſche mich nicht.“

„Wie iſt das?“ fragte Erich — „Sie glauben, Herrn von Ebert ſchon in der Schweiz geſehen zu haben? ſprechen Sie doch, Iſtock.“

„Die Gemsjagd machte mir dort viel Vergnügen,“ hob Iſtock an — „ach, ich fühlte mich ſo glücklich und frei in der herrlichen Alpenwelt, ich dünkte mich, wenn ich hinabſah in die Dämmerung der tiefen Thäler, erhaben wie ein König auf ſeinem Throne — ja,“ fügte er lächelnd hinzu — „einmal träumte ich ſogar, als ich auf einer Alpenmatte ermüdet eingeſchlafen war — ich ſei ein König — der Traum war ſchön, ich vergeſſe ihn nie! Ich liebte die Berge

Digitized by Google

und die Jagd; aber ich bemerkte zuweilen, daß mir in der Entfernung ein Jäger folgte, der ſtets, wenn ich eine Bewegung mit ihm verſuchte, auf anderen Wegen mir entging. Ich lachte bei mir über ſeine Thorheit, aber eines Tages, ich hatte einen Gemsbock ſo eifrig verfolgt, daß ich auf einem ſteilen Felsvorſprung ſtehend, faſt nur mit Lebensgefahr den Rückweg unternehmen konnte. Plötzlich krachte ein Schuß von einem ſeitwärts gelegenen etwas höheren Felſengipfel, und ich ſah das Feuer des Gewehrs, welches nach mir zu gerichtet war. Ich hatte mich ſchnell niedergeworfen, als der dämoniſche Alpenſchütz, deſſen ich erwähnte, in ganzer Geſtalt ſich aufrichtete; er hatte vorhin hinter einem Felsſtück gekauert und wollte jetzt wahrſcheinlich nach dem Erfolge ſeines Schuſſes ſehen. Da ich platt auf dem Felſen lag, glaubte er jedenfalls, ich ſei getroffen; er verſchwand. Indem ich hier Herrn von Elbert begegnete, glaubte ich jenen Alpenſchütz wieder zu erkennen.“ — „Dann wäre ja das Duell, zu dem er Sie, wie mir Egon ſagte, faſt gewaltſam veranlaßte, ein beabſichtigter Mord geweſen,“ ſagte Erich erſtaunt.

Iſtock antwortete nichts darauf, er ſchwieg und ſchien den Zuſammenhang zu überdenken. Der alte Pohland hielt zwar als Fremder ſeine Meinung zurück, hegte aber eine welche mit der Muthmaaßung ſeines Sohnes vollkommen übereinſtimmte, da er als Wiſſender des Geheimniſſes Iſtocks die gegründetſte Urſache hatte, aus dem Zuſammenhange

dieſer beiden Thatſachen, des Schuſſes auf der Alpe und des heute geſchehenen Duells, eine Folgerung zu ziehen, deren Schluß ziemlich logiſch als eine obwaltende Abſicht er ſchien, zumal ihm Erich die Urſache des Duells mittheilte. Iſtock war mit Egon geſtern im Hotel „der Weidenbuſch“ geweſen. Die obſchwebenden Verhandlungen des Parlaments boten den Beſuchern reichen Stoff zur Unterhaltung und gleichzeitig zu Parteiungen. Herr von Ebert miſchte ſich als Fremder in ein Geſpräch, an dem Egon und Iſtock vorher Antheil genommen, er wurde faſt abſichtlich ausfallend gegen den Letzteren, jedes Wort wurde zur Beleidigung und als Egon, um jede Fortſetzung von Streit zu vermeiden, Iſtock mit ſich fortziehen wollte, trat Herr von Ebert an den Jüngling heran und nannte ihn einen muthloſen Buben. Iſtock erbleichte bei dieſer Beſchimpfung und ſeine Hand erfaßte den Beleidiger an der Bruſt. Egon trennte Beide. „Wenn dieſer Burſche, den Sie Ihren Freund nennen, ein Edelmann wäre, dann wüßte er, auf welche Weiſe Edelleute Beleidigungen gegen einander ausgleichen,“ ſprach Herr von Ebert und fügte höhniſch hinzu: „Ich ſtehe auf Stich-, Hieb- oder Schußwaffe zu Befehl, wenn er ſo viel Muth hätte ſich zu duelliren, was ich aber bezweifle und wenn ich erſt überzeugt bin, daß er ein Edelmann iſt.“

„Ein beſſerer als Sie!“ rief Iſtock — „heute noch ließe ich mir die Adern öffnen, wenn ich das Bewußtſein hätte, ſolch ein elender Menſch wie Sie zu ſein. Ich habe

Digitized by Google

mich noch nie geschlagen, Sie zwingen mich dazu — gut, so sei es auf Pistolen.“

„Wer bürgt mir, daß Sie Edelmann sind?“ entgegnete Herr v. Ebert.

„Ich,“ sagte Egon — „mein Name ist Graf Falkenhayn, das wird Ihnen genügen.“

Heute Morgen trafen sich beide Gegner — Egon war Istocks Sekundant — in einem Gebüsch vor dem Eschenheimer Thore. Wahrscheinlich hatte der Beleidiger erwartet, Istock mit Angst und Zittern auf dem Kampfplatze zu sehen, deshalb verwirrte die ruhige, sichere Haltung des Jünglings ihn sichtbar. Beide schossen zu gleicher Zeit. Während Istock am Arm verwundet wurde, die Kugel sollte wahrscheinlich seine Brust als Ziel treffen, stürzte Ebert durch einen Schuß in die Hüfte getroffen zusammen. Istock verlor viel Blut und wurde von Egon nach der Stadt und in seine Wohnung gebracht, Ebert in die Seine. Der Arzt erklärte trotzdem, daß der Letztere das Duell nicht mit dem Leben bezahlen werde. Als Erich mit seinem Vater Istock verlassen wollte, sagte der Letztere zu dem alten Pohland:

„Kommen Sie wieder, Sie werden mir dadurch große Freude machen. Sie haben große Aehnlichkeit mit meinem Pflegevater Placides — nicht wahr, Janos?“

„Habs auch schon bemerkt, wollte es nur nicht sagen,“ antwortete Janos.

„Sehen Sie, Janos sagt das auch,“ fuhr der Erstere

Digitized by Google

fort zu ſprechen — „ich wünſche, daß Sie darin eine Aufforderung finden mögen, meine Bitte recht bald und recht oft zu erfüllen. Zu Ihnen könnte ich Zutrauen faſſen. Freilich viel Freude kann ich Ihnen nicht verſprechen. Sie müſſen ſchon darauf Rückſicht nehmen, daß ich gegen Sie, zu jung, zu unerfahren und jetzt außer Stand bin," — er deutete auf ſeinen verwundeten Arm — „mit Ihnen durch die ſo alterthümliche Stadt zu promeniren."

Der alte Pohland verſprach ſchon morgen ſich einzufinden und Beide ſchieden von Iſtock. So große Freude auch Pohland empfand, jetzt an der Seite ſeines Sohnes ſich zu wiſſen und zugleich von der Anweſenheit Helenens zu Frankfurt ſich in Kenntniß geſetzt zu ſehen, ſo wurde dieſe Freude doch bedeutend getrübt durch die Erfahrung, daß Erich von ſeinem Bruder Robert ihm auch nicht die mindeſte Kunde geben konnte und von Helene ſelbſt eine nur traurige. Helenens Schwermuth war geſteigert worden, ſie ſtand am Rande jenes ſchrecklichen Abgrundes, aus dem nur in ſeltenen Fällen der Geiſt in ſeiner früheren Klarheit wieder emporſteigt, wir meinen den Wahnſinn. „Es iſt auffallend," ſagte Erich, „daß ſich ihr Aeußeres dabei kaum ſpurlos verändert hat, nur ihre Wangen ſind ein wenig bläſſer und man würde nichts an ihr von der Spur dieſer traurigen Krankheit merken, wenn nicht zuweilen und zwar ganz plötzlich ihr Blick ſich gleichſam verglaſ'te, ganz glanzlos würde. Die Gräfin iſt ein Engel, von dem Helene herzlich geliebt wird. Ach die Sorgfalt, die Zärtlichkeit, welche ſie

Digitized by Google

für ſie äußert, iſt rührend — eine Mutter kann ihre Tochter nicht inniger lieben und pflegen. Die Wiener Aerzte hatten Ems empfohlen für Helene und die Gräfin reiſ'te mit ihr in dies Bad. Die Veränderung ſoll auch anfänglich ein günſtiges Reſultat auf Helene geäußert haben, doch nur auf die Dauer von ein paar Wochen, dann verſchwand dieſe kurze Hoffnung und die Gräfin befindet ſich jetzt mit ihr hier, wo ſie einen hier lebenden berühmten Arzt zu ihrer Wiederherſtellung, wenn ſie nämlich möglich iſt, angenommen hat. Egon wohnt bei ſeiner Großtante. — Der alte Pohland zog noch an demſelben Abend zu ſeinem Sohne Erich, mit dem er im Laufe des nächſten Vormittags in die Wohnung der Gräfin Waldenried ging. Die Letztere hatte eins jener hübſchen Häuſer mit Garten vor dem neuen oder Friedberger Thore gemiethet, welche außerhalb des Lärmens oder Treibens der Stadt gelegen, doch mittelbar alle die Vorzüge einer heitern Villa mit denen eines Hotels an einer ziemlich frequenten Promenade verbinden, beſonders da die Paſſage des Friedberger Thores eine gewiſſermaaßen ariſtokratiſch-belebte iſt, da wohl jeder Fremde von Bildung, das prachtvolle von Bethmannſche Muſeum beſucht, deſſen Halle in den reizenden Anlagen des ſogenannten Wallgarten vor dieſem Thore ſteht. Egon war der Erſte, mit dem Erich ſeinen Vater bekannt machte, dann ſtellte Egon den alten Pohland der Gräfin vor.

„Ich will hoffen," ſagte dieſe nach den Begrüßungen — „daß Sie nicht als Feind zu mir kommen, Herr Poh-

land, das heißt, mir Helene entführen wollen. Ich erkläre Ihnen im Voraus in diesem Falle den heftigsten Widerstand, denn ich liebe Helenen, so wie sie nun einmal ist, so leidend und doch so gut, daß es ein großer Schmerz für mich sein würde, wenn sie mir entrissen werden sollte. Ich kann wohl sagen, sie ist in mein geistiges Sein hineingewachsen."

„Gnädige Frau," entgegnete Pohland — „meine Sprache ist nicht die leichte gewandte Redeweise eines Hofmannes, der es verstehen würde, Ihnen den Weihrauch glänzender Danksagungen für die Liebe zu Helenen zu streuen — ich habe blos einen einfachen, aber redlich gemeinten Dank für die Zuneigung, die Sie meiner Pflegetochter geschenkt haben. Wo könnte, da es noch obendrein Ihr Wunsch ist, gnädige Frau, Helene mehr Liebe finden, als bei Ihnen? Meine Gattin, welche das Mädchen sehr liebte, ist todt — ich kann ihr keine Mutter geben, an welche sie sich anschließen, die sie lieben könnte."

„Nein, nein!" versetzte Gräfin Waldenried hastig — „lassen Sie das meine Aufgabe sein, gewiß; mein Herr, das hat der Himmel so bestimmt, treten wir seinen Bestimmungen nicht entgegen. O glauben Sie mir, Sie würden auch kein Weib auf dieser Erde finden, welches mehr Mutterangst und mehr Mutterliebe für meine Helene empfinden könnte als ich. Lächeln Sie nur, wenn ich sage, mehr Mutterangst, aber es ist wahr. Ihr Sohn wird Ihnen gesagt haben, wie traurig Helenens Zustand ist; ich empfinde Angst, Kummer, Trauer, wenn ich sie so leidend

Digitized by Google

ſehe und doch möchte ich dieſe Angſt, dieſen Kummer, dieſe Trauer nicht miſſen, in ihr liegt auch eine Quelle des Glückes, das ich mit Worten Niemand ſchildern kann, und welches nur in meinem Gefühle beſteht.“ —

Pohland lenkte nun auf Helenens Zuſtand hin. Die Liebe der Gräfin zu ihr ſchien ihm räthſelhaft und er war in eine Art von Verwirrung gebracht, ob er ſich die Urſache derſelben nicht anders als vermittelſt einer außerordentlich ſtarken Sympathie zwiſchen Beiden entziffern könne. Er ſah die Gräfin am heutigen Tage zum erſten Male, das Edle ihres Weſens flößte ihm, der ſonſt kein ſonderlicher Freund der Ariſtokraten war, Hochachtung und Ehrfurcht ein.

Sie ſprach mit Eifer von Helenens gemüthskrankem Zuſtande; in der faſt fieberhaften Lebhaftigkeit, zu welcher dieſer Gegenſtand ſie hinriß, ſchimmerte die Liebe durch, die hohe Theilnahme für ihren Liebling. Pohland hatte ihr noch keine Mittheilung darüber gemacht, auf welche Art Helene ſeine Pflegetochter geworden, die Letztere ſelbſt wußte nicht anders, als daß ſie das Kind eines weitläufigen, armen Verwandten Pohlands ſei — der wenige ſchriftliche Verkehr von ſeiner Seite, der zu jener Zeit ſtattgefunden, als die Gräfin den Wunſch an ihn richtete, Helenen bei ihr zu laſſen, erwähnte nichts Näheres über den Verwandtſchaftsgrad, in welchem das Mädchen zu ſeiner Familie ſtand. Jetzt, und faſt mit ſichtbarem Zagen berührte die Gräfin Waldenried dieſen Gegenſtand und Pohland antwortete ihr:

Digitized by Google

„Ich bin Ihnen Aufrichtigkeit schuldig, gnädige Frau, und will daher kein Geheimniß vor Ihnen haben.“

Er erzählte ihr sein Erlebniß im Bakonyer Walde und als er — die Aufmerksamkeit der Gräfin war so gespannt, daß ihre Hände sich krampfhaft geschlossen hielten — des Umstandes Erwähnung that, daß Helene, damals Etelka, von einem Brüderchen Stefan gesprochen, stieß sie einen dumpfen Schrei aus und sank in die Kissen des Sopha's.

Pohland, der neben ihr saß, erschrak außerordentlich, er fühlte sich selber betäubt von dem Plötzlichen und wußte im ersten Moment nicht, was er thun sollte.

„Gnädige Frau! gnädige Frau!“ rief er, ihre Hand erfassend.

Es war keine Ohnmacht, nur die betäubende Wirkung eines Glückes, dessen Erfüllung in mancher Stunde von der Gräfin heiß erfleht worden war, jetzt aber, da es als wahr vor ihr stand, sie, gleich dem größten Schreck, überraschte.

„Wünschen Sie die Hilfe einer Ihrer Dienerinnen?“ fragte Pohland, als sie sich, von ihm unterstützt, aufrichtete.

„Nein, nein!“ sagte sie leise, „rufen Sie Niemand.“ Dann schoß ein Strom Thränen aus ihren Augen und sie ergriff die Hand Pohlands und küßte sie, ehe er es verhindern konnte.

„Mein Himmel, gnädige Frau, was thun Sie?“

„Ich danke Ihnen für die Barmherzigkeit, die Sie

Digitized by Google

mit — dem kleinen Mädchen hatten," antwortete die Gräfin mit Innigkeit, „ja, ich danke Ihnen dafür aus vollem Herzen."

Pohlands Hand, die sie erst jetzt losließ, war naß von ihren Thränen. Sie mochte die Befremdung über ihr Thun in seinem Gesichte lesen.

„Sie müssen wissen, mein Herr," sagte sie, sich fassend, „daß meine Einbildungskraft so lebhaft ist, daß sie alles Außergewöhnliche mit Gewalt ergreift und es als lebendes, sich vor mir bewegendes Bild hinstellt, meine Nerven dadurch erschüttert. Ach, ich sah Etelka vor mir auf dem Arm des Gonassen, der sie dem andern, mit einem Hammer nach ihr Schlagenden, entriß, ich sah das arme Kind in der Mitte dieser wilden Räuber, verlassen, entrissen Allem, was ihrer Kindesseele theuer und lieb war. Das ergriff, erschütterte mich so sehr. Erlauben Sie mir, mich zu meiner Beruhigung auf eine kurze Zeit in mein Gemach zurückzuziehen — ich bedarf der Erholung. Dann sehe ich Sie wieder. Gehen Sie zu meiner guten Helene, sie wird sich des unverhofften Wiedersehens gewiß mit vollem Herzen erfreuen. Gehen Sie durch diese Zimmer, das letzte ist das ihre."

Die Gräfin entfernte sich schnell in ein Seitengemach, während Pohland, einige Sekunden vor sich hinsinnend, stehen blieb; dann durchschritt er die Zimmer, welche die Dame ihm angedeutet und trat in das Letzte vor dem, welches Helene bewohnte. Er hörte drin sprechen und

Digitized by Google

blieb ſtehen. Die Stille um ihn vergönnte ihm, jedes Wort zu hören. Da es eine weibliche Stimme war, ſo nahm Pohland an, daß es die ſeiner Pflegetochter ſei. Was er vernahm, waren abgeriſſene Sätze, die ſcheinbar in keinem Zuſammenhange mit einander ſtanden, gleichſam einzelne Gedanken, die, zu Worten verkörpert, dem Geiſte entflohen.

„Giebt es denn eine Seele, und wenn es eine giebt, iſt ſie von leichtem oder dunkelm Stoffe? ... die im Winter ſterben, wachſen im Frühling als Blumen aus dem Grabe ... die Blume iſt ihre Seele ... ſchön bunt und weiß und zart von Blättern ... bunte Blumen ... die weißen ſind die unſchuldigen Kinder. ... Wenn ich ihn wiederſehe ... ich haſſe ihn ... er weiß nichts von der weißen Blume ... drum mußte ſie gebrochen werden ... ach, die ſchöne, zarte Blume!“

„Mein Gott, mit wem ſpricht ſie nur?“ fragte ſich Pohland beſtürzt. Da er nichts mehr hörte, öffnete er die Thüre und trat ein.

Helene war allein.

Sie ſaß, das ſchöne Haar loſe im Nacken hängend, in einem weißen Morgengewand vor einem großen Stehſpiegel, an deſſen Fuße zwei Stufen Töpfe mit bunten Georginen blühten, die ihre vollen, ſchweren Häupter gegen die glänzende Spiegelfläche neigten. Eine einzige weiße Blume dieſer Art, hoch aufgeſchoſſen, war mit dem Haupte nach der Sitzenden gewendet, deren Hände läſſig im Schooße

Digitized by Google

ruhten. Pohland war unentſchloſſen, ob er ſie anreden ſolle oder nicht. Er fürchtete ſie zu erſchrecken. Indem er ſich entſchloß, zurückzutreten, ſtieß er an die Thür hinter ſich. Helene wendete ſich raſch um.

„Mein Gott ... wer?“ fragte ſie erſchrocken.

„Helene! mein gutes Kind, ich bin es, Dein Vater!“ rief Pohland ſchnell, um die möglich ungünſtige Einwirkung des Schreckens und der Ungewißheit auf ihr Gemüth zu verhindern.

Eine Pauſe folgte, dann glitt ein tiefes Roth über die etwas blaſſen Wangen Helenens, plötzlich erhob ſie ſich und warf ſich mit ausgebreiteten Armen an ſeine Bruſt.

„Und Sie halten mich noch in Ihren Armen, an Ihrem Herzen — mich — mich — ach, ich bin dieſer Liebe nicht werth!“ rief ſie. „Rauben Sie mir dieſes Glück nicht, ich bin es ſo bedürftig. ... Die weiße Blume klagt mich an, aber bei Ihnen finde ich Schutz, Hilfe, Troſt. ... Sie verlaſſen mich nicht.“

Pohland erkannte mit tiefem Kummer den traurigen Gemüthszuſtand Helenens; er beſtrebte ſich, ſie aus der Sphäre herabzuziehen, die ihr geſtörter Geiſt in trauriger Ueberreiztheit erſchwungen hatte und es gelang ihm allmählig zu ſeiner größten Freude; Helene ſchien die volle Heiterkeit ihrer frühern Tage wieder zu gewinnen, ſie plauderte mit ihm, ja ſie lachte ſogar fröhlich. „Ach, Vater,“ ſprach ſie, als er von ihrem längern Aufenthalt bei der Gräfin redete, „die Dichter ſagen immer, die Liebe ſei ausgeſtorben

Digitized by Google

in der Welt; aber wenn sie in einem Herzen bewahrt geblieben ist, so ist es das der Gräfin, dies Herz ist das Tabernakel einer heiligen, innigen Liebe. Wie gütig und engelmild ist sie! Könnte ich ihr doch viel, viel Freude machen; aber da ... ist die weiße Blume ... ja, das ist mein Gespenst ... die Blume ... wenn er sie sehen könnte!“

Der alte Mann erkannte jetzt, wie schwer es sei, Alles zu vermeiden, was darauf hinwirken konnte, den traurigen Gedanken zu berühren, der Helenens Gemüth in Nebel verhüllte. Nur er konnte sich, wenn auch nicht klar, doch annähernd der Wahrheit, die Ursache dieser geistigen Krankheit deuten, sie lag in der Enthüllung einer Thatsache, deren Kenntniß er seinem Besuch bei der Beamtenwitwe in Wien, bei welcher Helene gewohnt hatte, verdankte. Erich sein Sohn hatte Recht, wenn er sagte, trotz dieser Gemüthsstörung habe sich das Aeußere Helenens nicht verwandelt. Abgerechnet eine etwas krankhafte Blässe der Wangen, war sie vollkommen die frühere schöne Erscheinung, durch den Umgang mit der Gräfin nur noch mehr veredelt.

Indeß gelang es ihm doch abermals, das wieder in Duster versinkende Gemüth des Mädchens zur Heiterkeit zurückzuführen und zwar in eine Stimmung zu versetzen, welche ausdauernd schien. Die Gräfin kam dazu und die Unterhaltung wurde lebendig. Pohland las die Freude, den Dank in den Augen der Gräfin, daß sie Helene so fand, und eben so entging es ihm nicht, wie sehr sie sich beeiferte,

Digitized by Google

dieſe günſtige Stimmung ihres Lieblings durch eine von ihr ſelbſt gezeigte Heiterkeit zu unterſtützen, zu heben.

„Sie ſind fremd in Frankfurt, Herr Pohland,“ ſagte ſie, „Sie werden gewiß nicht nur die Merkwürdigkeiten, ſondern auch die Schönheiten, das Sehenswerthe in Augenſchein nehmen wollen. Ich empfehle Ihnen, beſonders da Ihr Sohn Maler, alſo Kunſtkenner iſt, das ſchöne Muſeum des Herrn von Bethmann zu beſuchen und ich glaube, daß es auch Helenen Freude machen dürfte, Sie dahin zu begleiten. Sie haben von hier aus nur einige hundert Schritte, und der Eintritt iſt täglich von 11 bis 1 Uhr geſtattet. Zum Nachmittag ſchlage ich eine Spazierfahrt vor. Die Luft iſt mild, der Weg bis zum Forſthaus, welches den Frankfurtern ſtets als Ziel ihrer nähern Ausflüge dient, ſoll ſehr angenehm ſein.“

Pohland ſtimmte der Gräfin bei und Helene war freudig davon angeregt. Sie verſprach, ſich ſogleich anzukleiden und Pohland und die Gräfin verließen ſie.

„Ach,“ ſagte die Letztere, „ſo habe ich ſie lange nicht geſehen, Ihre Nähe, mein Herr, iſt von guter Einwirkung auf ſie. Verlaſſen Sie uns nicht ſobald. Denken Sie mein Glück, wenn es möglich wäre, ſie wieder dem ſchönen Bewußtſein ihrer Jugend, der Heiterkeit, dem fröhlichen Genuſſe des Lebens zurückzuführen.“

Und dieſe herrliche Hoffnung ſchien ſich verwirklichen zu wollen. Helene zeigte ſich begeiſtert, als ſie mit ihrem Pflegevater und deſſen Sohn Erich von dem Beſuche des

Bethmannſchen Muſeums zurückkam. Der Gräfin Augen glänzten vor Freude, ſie drückte dankbar Pohlands Hand.

Egon und Erich begleiteten ſie auf der Spazierfahrt nach dem Forſthauſe, die Septemberſonne ſchien ſo warm, als ſollte es nochmals Frühling werden, oder als hätte ſie dieſem die ſteigende Kraft ihrer Strahlen abgeborgt. Freilich wies ſich, als ſie Sachſenhauſen im Rücken hatten und nun auf der Gerauer Chauſſee hinrollten, die Natur bereits im herbſtlichen Schmucke, der herrliche Bethmannſche Park Louiſa, an dem entlang die Chauſſée führt, bot in dieſer Beziehung ein wunderbar prachtvolles Schauſpiel, alle Abſtufungen vom dunkelſten Grün bis zum lichteſten Gelb, zum erlöſchenden Roſenroth, zeigten die verſchiedenen Baumarten im Sonnenglanz ihr Blättergewand wie ein vom leichten Luftzug bewegtes vielfarbiges, ineinander fließendes Transparent und der jetzt mit dem Goldglanz der Sonnenſtrahlen überfloſſene tiefere Ton der Landſchaft harmonirte, obwohl die Felder leer waren von Frucht, vollkommen mit dem farbigen Lichteffekt der Baumwelt. Auf Helenens Antlitz lag Freude, der herrliche Ausdruck inniger Empfindung des Schönen, das ſich ſo harmoniſch vor ihrem Blick ausbreitete, dies tiefe Gefühl nach lang entbehrtem freiem Aufathmen aus der Feſſel des kranken Geiſtes ſchien die Feier einer, eine ſchöne, ungetrübte Zukunft prophezeihenden, Wiedergeburt ihres Selbſt, ihres Jugendglückes. Man fand Geſellſchaft im Garten des Forſthauſes. Der Garten daſelbſt verliert ſich in den herrlichen

Digitized by Google

Wald und bietet mit diesem vereint den Besuchern sehr angenehme Spaziergänge. Erich und Helene durchgingen sie, während Egon und Pohland der Vater bei der Gräfin blieben und sich in eine Debatte über die politischen Ereignisse des Tages vertieften. Die Rede kam auf die Stellung des östreichischen Kaiserhauses zu Deutschland, und Egon, obwohl selbst Oestreicher, äußerte unverhohlen, daß Deutschland nie auf Oestreich rechnen könne, so lange dies eine Camarilla habe, deren Sonderinteressen sich mit denen des Slavismus vereinten. Pohland stimmte dieser Ansicht bei und erwähnte, daß er in Prag Gräfin Valeska Falkenhayn bei ihrem Vater habe kennen lernen, welche, wie der Letztere gegen ihn geäußert, als mißliebig vom Hofe zu Innsbruck entfernt worden sei. Kein Gegenstand vermochte mehr Egon anzuregen, als eben der Gedanke an Valeska. Der Eifer, mit dem er ihn ergriff, zeigte, wie sein Herz davon berührt wurde.

„Ja," sagte er, „sie wurde ein Opfer der elendesten Hinterlist. Wunderbar bringt das Schicksal den Namen Pohland mit dem der Falkenhayn in Verbindung. Helene, Ihre Pflegetochter, mein Herr, findet in meiner theuern Großtante eine innige Freundin, lassen Sie mich sagen, eine zweite Mutter. Ihr Sohn Erich ist mein Freund, den ich liebe und schätze. Sie selbst bekennen, daß Sie Valeska's Vater große Dankbarkeit schulden — es sind dies merkwürdige Verkettungen — gestehen Sie dies zu.

Die Freundschaft zwischen mir und Erich wurde mein und Waleska's Verderben."

„Himmel, was sagen Sie?" rief der alte Pohland, „ich kenne meinen Sohn als einen rechtschaffenen Charakter!"

„Das ist er auch," sagte Egon lächelnd, „wenn Sie sich nur einige Minuten gedulden, werden Sie die Ueberzeugung haben, daß mein Ausspruch ganz anders gedeutet werden muß."

Er erzählte ihm nun von der Ursache seiner Verhaftung im Schlosse zu Innsbruck, bezüglich der als Anklage gegen ihn vorgelegten Briefe, welche er an Erich geschrieben.

„Ich bekenne, daß mich der Abscheu, den ich gegen alle Intriguen, gegen jede Ungerechtigkeit überhaupt empfinde, auf die Seite des Volkes geführt hat," sprach Egon, „es mag in den Augen meiner Standesgenossen ein eben so verabscheuungswürdiges Verbrechen sein, einen ihrer Angehörigen als Freund derer zu sehen, denen sie die heiligsten und unveräußerlichsten Rechte entziehen wollen und entzogen haben, ich begreife das. Eben dieser Abscheu gegen die Camarilla diktirte mir jene Briefe an Ihren Sohn, frei und offen schilderte ich die hervorragendsten Charaktere dieser Volksfeinde, wie auch mehrere der allerhöchsten Personen. Wahrheit ist ein Stachel, den Niemand vertragen mag und so fiel ich und Waleska zum Opfer. In ein Thurmgemach ward ich aus dem Vorzimmer der Kaiserin abgeführt und ich erwartete das Resultat dieser vorläufigen Haft-

nahme, welches jedenfalls ein Gefängniß auf dem Kufstein geworden wäre, doch ich wurde gerettet. Wem ich diese Rettung verdanke, weiß ich heute noch nicht. Einige Morgen später erhielt ich, wie gewöhnlich, zum Frühstück zwei Eiersemmeln, was man in Wien „Kippel“ nennt. Als ich eine derselben aufbrach, fand ich einen Zettel darin mit den Worten: „Der letzte Glockenschlag der zehnten Stunde dieses Abends finde Sie zur Flucht bereit. Oeffnen Sie Ihre Zimmerthür und gehen Sie ohne Furcht den Gang rechts. Dort steht Jemand, dem Sie ohne Scheu folgen können — er führt Sie zu einem Wagen, welcher Sie zu Istock ins Ambraser Thal bringt. Mit ihm, der morgen verhaftet werden soll, müssen Sie flüchten. Auf dem Wege rechts vom Schloß harrt Ihrer ein Reisewagen, der Sie der Schweiz zuführt. Seien Sie stumm gegen den Kutscher, der für Alles bezahlt worden ist. Diesen Zettel vernichten Sie augenblicklich.“ — Staunen ergriff mich, aber ich faßte mich schnell und zerriß den Zettel in so kleine Stücke, daß es unmöglich war, ihn je wieder zusammenzusetzen und ließ sie zum Fenster hinausflattern. Wie die Vorschrift lautete, so auch wurde die Flucht vollbracht. Sie kennen ja Istock, Herr Pohland, Ihr Sohn hat Sie mit ihm bekannt gemacht.“ —

„Ja,“ bestätigte Pohland — „dieser junge Mann hat mir viel Intresse für sich eingeflößt. Sie kennen ihn, wer ist er?“ —

„Das ist eine Klippe, an der meine Unkenntniß schei-

tert," antwortete Egon — „halten Sie es für möglich, daß ich Istock liebe, ohne zu wissen, wer er ist? Ja, er selbst weiß es nicht."

Die Gräfin, welche bisher schweigend ihrem Gespräche zugehört, ohne mit zu sprechen, da Politik sie nicht interessirte, schien durch die Seltsamkeit, daß Jemand nicht wisse, wer er sei? angeregt zu sein. „Du hast mir noch nichts von diesem Deinem Freunde erzählt," sagte sie zu Egon — „er heißt Istock? — Istock, ja, gnädige Tante — es ist dies sein Alles hinsichtlich des Namens. Er kennt weder Vater noch Mutter, er weiß nur so viel, daß er der Sohn eines der reichsten ungarischen Magnaten ist, der ihn — ich weiß nicht, warum? — nicht anerkennen will. Istock ist in der ungarischen Sprache Diminutiv des Namens Istvan, auf deutsch Stefan, würde also Stefanchen heißen."

„Stefan?!" sagte die Gräfin halb vor sich hin und ihre Züge drückten den Anflug einer innern Bewegung aus, die nur Pohland nicht entging, da er zufällig sie ansah.

„Als ich im Mai eine Reise nach Pesth machte und durch einen Freund bei Kossuth eingeführt wurde, lernte ich Istock bei ihm kennen und schon in der ersten Stunde unseres Zusammenseins wurde ich ihm so herzlich gut, als hätten wir uns viele Jahre lang schon gekannt," erzählte Egon. „In Kossuths Benehmen äußerte sich für diesen liebenswürdigen Jüngling eine freundschaftliche Zuneigung und er vertraute mir, was ich Ihnen bereits mitgetheilt, nebst der

Digitized by Google

Bemerkung, daß, so leid es ihm thäte, er Istock von Pesth entfernen müsse, da demselben Gefahr durch Spione drohe. Kossuth hielt Tyrol, die Nähe von Innsbruck am geeignetsten zu Istocks Sicherheit.“

Wir übergehen das Weitere seiner Erzählung, da der Leser von der Ursache und Flucht Istocks mit Egon bereits unterrichtet ist, eben so wie von der Vermuthung, daß Istock der Gegenstand weiterer Verfolgung geworden, indem das Duell ein absichtlich veranlaßtes war.

„Ich hoffe, Egon, Dein junger Freund wird nicht unsichtbar für mich bleiben,“ sagte die Gräfin.

„Wenn Sie den Wunsch äußern, ihn zu sehen, so wissen Sie, gnädige Tante, daß dies für mich Befehl ist. Sobald Istocks Wunde ihm erlaubt, auszugehen, werde ich Ihnen ihn zuführen. Doch da sehe ich Ihren Sohn, Herr Pohland, aber ohne Helene — mein Gott, er allein ohne sie? es wird ihr doch kein Unglück zugestoßen sein!“ Die Angst der Gräfin lag so deutlich auf ihrem Gesicht ausgedrückt, daß es keiner Worte bedurft hätte, um diese bemerkbar zu machen. In der That kam Erich ohne Helene wieder, er glaubte sie schon hier zu finden, denn sie war im Walde umgekehrt, er noch weiter gegangen, da ihn als Maler die schönen Waldpartieen besonders ansprachen. „Sie hätten sie nicht allein lassen sollen,“ sagte die Gräfin — „Helene ist fremd hier, wie leicht verirrt sie sich, denken Sie sich dann ihre Angst — ach mein Gott, wenn sie sich schon verirrt hätte!“

Digitized by Google

„Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau,“ tröſtete Pohland — „ich ſelbſt werde die Sorge, ſie hierher zu führen, übernehmen, Erich wird wieder mit mir gehen.“

Beide verließen den Tiſch. Ein Reiter, in der Entfernung einen Diener hinter ſich, kam flüchtig auf ſtolzem Roß den breiten Weg, der aus dem Walde hart an dem Garten vorbeiführt, hergeſprengt.

„Sehen Sie ihn?“ fragte Erich auf den ſchnell dahinjagenden Reiter deutend — „das iſt Lichnowsky. Nie hab' ich ihm gegenüber geſtanden; aber ich haſſe ihn von Grund der Seele, er hat mir Helenens Herz und Liebe geſtohlen. Glauben Sie mir, ſie liebt ihn noch, obwohl ſie mich öfters zur Rache an ihm aufgefordert hat.“

„Laß uns jetzt darüber ſchweigen, mein Sohn,“ ſagte der Vater — „heute Abend, wenn wir allein ſind, habe ich Dir eine Mittheilung zu machen, welche dieſe Angelegenheit und überhaupt Helenen betrifft. Bis dahin ſchweige!“

„Sie ſind räthſelhaft, Vater.“

„Bis heute Abend! jetzt laß uns Helenen ſuchen.“

Beide durchſchritten ſtumm neben einander den Garten und traten in den tiefen Frieden des Waldes ein, von deſſen Bäumen noch einzelne Vogelſtimmen ſich hören ließen. Erichs Liebe zu Helenen, obwohl keine ſo wild leidenſchaftliche, keine lohe Glut, die jede Beſonnenheit unterdrückt und Verſtand und Gemüth unwiderſtehlich hinreißt, war eine innige, einem redlichen männlichen Herzen entſtammende Neigung. Daß er ſie wahrhaft liebte, davon gab Beweis, daß er ihr

Digitized by Google

die Schwäche, ſich zu dem Fürſten Lichnowsky hingezogen zu fühlen, verziehen. Erich wünſchte einen eignen Heerd und er hatte den Plan gefaßt, ſich hier in Frankfurt niederzulaſſen, dann ſollte Helene ſeine Gattin werden, er ſah kein Hinderniß, welches ſich dieſem Plane, dem er mit Freude nachhing, entgegenſtellte. Er hatte die Gelegenheit, welche ihm der Spaziergang in den Wald an Helenens Seite und da er ſie ſo heiter geſtimmt ſah, bot, benutzt und ihr dieſen Plan eröffnet. Helene ließ ihn ruhig ausſprechen; da ſie noch länger nachher ſchwieg, wendete er ſich betroffen über ihre Theilnahmloſigkeit bei dem Bilde der Zukunft, das er vor ihr mit all ſeiner Beredſamkeit entfaltet hatte, zu ihr. Die Heiterkeit, welche kurz vorher auf Helenens Antlitz den Glanz und die Lieblichkeit der Jugend gegoſſen, hatte ſich getrübt. „Nein, nein, Dir kann ich nicht angehören — die weiße Blume ſteht zwiſchen uns," ſagte ſie.

Erich erkannte mit Schreck, welche Veränderung bei Helenen vorging. Er ergriff mit inniger Theilnahme ihre Hand.

„Sieh mich an, meine gute Helene," bat er; „ich verſtehe nicht, was Du mit der weißen Blume meinſt, gewiß iſt es nur ein Phantaſiegebilde, das Dich ängſtet. Ich weiß wohl, daß Du zuweilen ſehr aufgeregt biſt, das iſt aber nur die Folge des ſchweren Unfalls in Wien, Deine Nerven ſind erſchüttert; aber gewiß glaube ich, wenn Du ſelbſt recht feſten Willen hätteſt, Deine Stim-

Digitized by Google

mung zu beherrschen, der Wille thut viel, Du würdest heiter und glücklich sein. Ja, meine gute Helene, mein Herz hängt an Dir, Du weißt es, und ich würde zufrieden sein, wenn ich Dich glücklich wüßte. Meine Liebe ist kein Sturm, der aufwirbelnd wieder vergeht, aber es ist eine recht innige, herzliche Neigung zu Dir. Ich glaube, daß, wenn Du die kleine Sorge einer eigenen Haushaltung auf Dich nimmst, Dein Gemüth Zerstreuung finden wird und — Du kennst mich ja, Helene — ich würde Dich nie betrüben."

Helene sank weinend an seine Brust, er hielt sie fest umschlungen. Erich war so froh, er glaubte, sein Wort habe Eingang bei ihr gefunden; aber diese Täuschung zerrann plötzlich. Sie entwand sich seinem Arm, in ihrem Blicke leuchtete der Ausdruck heftiger Erregung.

„Nein, nein! so darf es nicht sein!" rief sie, „nie die Deinige, nie! ich bin nicht Verbrecherin genug, um Dich zu täuschen, zu betrügen!"

Mit diesen Worten entschlüpfte sie und verschwand flüchtig zwischen den hochaufgeschossenen Stämmen. Erich sah ihr bestürzt so lange nach, als er noch ihr weißes Gewand zwischen den Bäumen schimmern sah, dann, wohl fühlend, daß er in dieser Stimmung nicht zurückkehren könne, ging er, sich seinem trüben Nachdenken überlassend, den Waldpfad entlang.

Ein edles und doch schuldbeladenes Herz fühlt nie die

Digitized by Google

Laſt des Vorwurfes, den es ſich ſelbſt zu machen hat, drückender, als wenn es ſich als Gegenſtand einer Verehrung oder gar der Liebe Jemandes ſieht, welchen es hochachtet. In dieſem Falle befand ſich Helene. Dieſe Scene mit Erich hatte ſie tief erſchüttert, ſie entfloh ihm und flüchtete durch den tiefen Schatten des Waldes bis an den breiten Weg, welcher quer durch den Forſt außen am Garten des Forſthauſes vorbeiführt und in die Gerauer Chauſſée einmündet. An einem der großen Bäume, der ſeinen Blätterreichthum ſchon üppig verſtreut hatte und zu ſeinem Fuße ſchier eine gelbe Decke ausgebreitet, blieb Helene erſchöpft lehnen, die Stirn an die harte Rinde des Baumes gedrückt, den Stamm mit beiden Armen umſpannend. Der linde Luftſtrom kühlte die Gluth ihres Hauptes, er bewegte leiſe die Locken, die ihr in üppigen Ringeln auf dem edelgeformten Nacken ruhten. Dieſe Ruhe, dieſer Frieden ſchien ihr wohl zu thun, ihr Denken zu verſchwimmen — ſie regte ſich nicht. Plötzlich hörte ſie über Höhe ihres Hauptes ſprechen; ſie hatte die Worte nicht verſtanden, aber ſie richtete ſich auf, es war mehr eine unbewußte Bewegung, der ihr Körper gehorchte. Vor ihr auf einem edlen Roſſe, deſſen Bruſt mit weißem, vom Gebiß herabträufelndem Schaum beſpritzt war, hielt ein Reiter in einem ſchwarzſammetnen Schnurenrocke neben ihr. Ihre feine, hohen Stand verrathende Kleidung und dieſe Stellung am Baume, die entweder plötzlich überkommene Unpäßlichkeit oder gar Verzweiflung ausdrückte, mochte

Digitized by Google

seine Aufmerksamkeit erregt und ihn bewogen haben, sein Pferd herüber zu lenken.

„Kann ich meine Dienste anbieten, wenn Sie deren bedürfen, meine Gnädige?“ fragte er.

Helene richtete sich langsam auf, ihr Blick glitt von dem in den Zügel schäumenden Rosse hinauf zu dem Reiter — eine kurze Pause, in der ihre Augen starr und unbeweglich auf ihm hafteten, dann rief sie plötzlich:

„Felix Lichnowsky!“ —

Der so unerwartet beim Namen Genannte riß unwillkürlich sein Pferd zurück, daß es hoch aufbäumte, als wollte es einen Sprung gegen Helene thun.

„Willst Du mich von Deines Thieres Hufen zertreten lassen, weil ich noch lebe?“ rief das Mädchen, ohne einen Schritt zurück zu weichen; „thue es! Du hast größeres Verbrechen an mir gethan, als dies!“

„Helene!“ stammelte der Reiter bestürzt.

„Ja Helene! o Du kennst mich ... in Krzyzannowitz lerntest Du mich kennen ... da war ich noch fröhlich ... ja ein fröhliches Kind ... Du aber stahlst mir meinen Frieden ... Du belogst das fröhliche Mädchen, das Dir glaubte ... o Du bist kein Fürst ... ein Betrüger ... reite nach Wien ... zu den Todten reite ... eine Frucht von Krzyzannowitz nahm ich mit dorthin ... Dein Kind ... dort findest Du es ... 's ist todt, seine Seele ist zur

weißen Blume geworden ... im Garten ſteht die Blume ... es war noch ſchuldlos, als ich ſein junges Daſein endete ... die weiße Blume iſt mein Geſpenſt!“

„Himmel und Erde! Du mordeteſt ...?“

Helenens Blick war jetzt ſo glanzlos und ſtier, daß dem Reiter ihr Gemüthszuſtand nicht entgehen konnte.

„Die weiße Blume klagt auch Dich an ... Dich, Felix ... ja, nur die ſchuldloſen Kinderſeelen blühen ſo weiß ... wenn Du morgen ſtirbſt, Deine Seele wird zur rothen Blume ... des Kindes Tod iſt Dein Verbrechen ... auch Dein Geſpenſt!“ —

„Wahnſinnige!“ rief der Reiter.

„Morgen ... morgen ... denke an die weiße Blume ...“

Als ob ein Schauer ihn durchfröſtelte, zuckte der Reiter zuſammen, eine ſekundenlange Pauſe, dann warf er ſein Roß herum und ihm die Sporen gebend, flog er den Weg dahin; Helene ſah ihm mit dem ſtarren, glanzloſen Blicke nach, dann legte ſie die beiden Hände an die Stirn und blieb lange ſo ſtehen. Dieſe Begegnung ſchien jedoch wunderbarer Weiſe nicht den Eindruck auf ſie zu machen, welcher bezüglich der außerordentlichen Aufregung, die ihr Gemüth ſchnell und gewaltſam verdüſterte, folgerecht zu erwarten war. Als ihre Hände von der Stirn ſanken, ſagte ſie in ziemlich ruhigem Tone vor ſich hin:

Digitized by Google

„Ach, warum überfallen mich immer solche Visionen! sie entzünden mir noch das Hirn.“

Dann warf sie einen Blick den Weg entlang — Alles war still, der ganze Wald athmete Ruhe und Frieden, und Helene schien die Ueberzeugung in sich aufzunehmen, daß wirklich eine Vision ihr Gemüth so lebhaft beschäftigt hatte. Langsam ging sie unter Bäumen längs der Straße hin — Pohland und sein Sohn kamen ihr entgegen.

Im Landhause, welches der Reichsverweser Erzherzog Johann mit seiner Familie bewohnte, gabs am folgenden Tage ein außerordentlich rühriges Treiben; östreichische und preußische Truppen waren über Nacht aus Mainz herbeigezogen worden, denn in Frankfurt wars nicht recht geheuer und das Reichsministerium glaubte, nur unter dem Schutze von Bajonnetten die Ruhe der Stadt aufrecht erhalten zu können. Nach Frankfurt war ein ungeheurer Zuzug von Fremden gekommen, alle Wirthshäuser der Stadt lagen voll Menschen und die Aeußerungen, welche hier und da vernommen worden waren, ließen auf den Ausbruch eines Aufstandes schließen. Die Volksversammlung, welche den Tag vorher (17. Septbr.) gehalten worden und in Betracht, daß der Tag gerade ein Sonntag war, von einer ungeheuern Menschenmasse besucht war, hatte ein Resultat ergeben,

Digitized by Google

das Alles befürchten ließ, denn es war beſchloſſen worden: die 258 Nationalvertreter, welche gegen Verwerfung des Waffenſtillſtandes von Malmöe geſtimmt hatten, für Volksverräther zu erklären, dieſen Beſchluß der Nation kundzuthun und ihn auch durch eine Deputation dem Parlament mitzutheilen.

Im Hauſe des Reichsverweſers jagte eine Nachricht die andere, faſt halbſtündlich kamen auf verſchiedenen Wegen Boten aus der Stadt, um über den Stand der Dinge zu referiren. Die Sitzung war ohne erhebliche Störung um 1 Uhr Mittags zu Ende gebracht werden, nur ein einziges Mal hatte ein Volkshaufe es gewagt, einzudringen, ward aber zurückgewieſen, worauf das Militair den Platz vor der Paulskirche mit dem Bajonnette ſäuberte.

Der Reichsverweſer empfing die Nachrichten über den Stand der Dinge in ſeinem Kabinet, das er mit unruhigen Schritten durchmaß.

Ein Diener meldete den Grafen Egon Falkenhayn, der ein paar Minuten ſpäter in das Gemach trat.

„Ew. kaiſerliche Hoheit haben mich rufen laſſen und ich ſtelle mich zu Befehl.“

„Schau, ſchau, Sie ſind der Egon,“ ſagte der Erzherzog, „auf'm Brandhof hab'n wir uns geſehen, wann i nit irr?“

„Ich habe die Ehre gehabt, dort Ew. kaiſerliche Hoheit meine Verehrung zu bezeigen.“

Digitized by Google

„Ah, wär i no bei meine Aelpler! meine Steyerschen hab'n mir nit 's Tausendtheil von dem Verdruß gemacht, den i schon hier hab gehabt!“ rief der Erzherzog mit einem Seufzer der Reue bei dem Andenken an die geliebten Berge Steyermarks. Er machte einen Gang durch das Zimmer und blieb dann vor Egon stehen.

„Es ist mir leid, daß i hart mit Ihnen sein muß,“ hob er an, „aber i bin a nit so frei, als 's vielleicht glauben mögen. Vom Wiener Hof ist an mi a Zufertigung kommen, Ihnen, Herr Graf, aufzugeben, sich ohne Zögern beim Kaiser zu stellen, wann 's nit 's Spiel für sich ganz verderben wollen.“

„Ew. kaiserliche Hoheit muß ich ehrerbietigst erwidern, daß ich ein freier Mann bin, der, einmal der Falle entronnen, dieselbe scheut. Wissen Ew. kaiserliche Hoheit, wessen man mich anklagt?“

Der Erzherzog verneinte es. Egon erklärte ihm seine Verhaftung zu Innsbruck.

„A Flüchtling sein 's?“ rief der Erzherzog ganz in der gutmüthigen Weise, die ihm eigenthümlich.

„Ja, ein Flüchtling. Ich wollte Gutes, und Böses hat man mir angedichtet. Oestreich ist für mich ein gewisser Kerker, ich weiß es, und meide es darum.“

„Wann i nur wüßt, was i für Sie thun könnt!“

Man meldete den Reichsminister Schmerling.

„Heut hört die Unruhe nit auf!“ rief der Erzherzog. „Herr Graf, gehens derweil zu mein Weib und Kind, gehens grad aus durch die Thür da. I werd nachher a kommen, jetzt hat der Schmerling was z'schaffen.“

Egon verneigte ſich und folgte der ihm gewordenen Weiſung und trat, nachdem er an ſechs Zimmer durchſchritten hatte, in das Gemach der Erzherzogin, die, in dem Wahne, es ſei ihr Gemahl, im Begriff war, ihm die Thüre von innen zu öffnen.

„Ihro Gnaden bitte ich um Verzeihung, ich folgte der freundlichen Weiſung Sr. kaiſerlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs, der ſo eben eine Conferenz mit dem Reichsminiſter von Schmerling hält, weshalb mein Entfernen nöthig war.“

„Wann der Johann Sie hergeſchickt hat, dann ſein's willkommen,“ ſagte die Baronin von Brandhof freundlich in dem herzlich klingenden Dialekt ihrer Heimath; „i glaub faſt, wir haben uns ſchon amal geſehen, iſt's nit ſo?“

Egon half ihr dieſe Erinnerung ordnen und nannte ſeinen Namen.

„Ein alter Bekannter aus dem Brandhof alſo?“ rief die Baronin innig; „das freut mich. Es iſt gut, daß das Niemand hört, die Leute möchten glauben, ich verachtete die Franfurter und 's gefiel mir nicht hier. Zu Ihnen kann ichs ſchon ſagen, Sie ſind ja auch ein Oeſtrei-

cher und dem Oestreicher kanns doch nirgends so gefallen als grad' nur in Oestreich, das ist seine Heimath und Alles ist ihm da bekannt, wenn er's auch nie gesehen hat im Leben."

Egon fühlte sich von dieser innigen Heimathsliebe, die einen Anflug von schmerzlichem Heimweh trug, tief ergriffen; für ihn war die Heimath ein Kerker, dem er nicht nahen durfte, ohne seine Freiheit aufs Spiel zu setzen. Das Gemüth der Baronin von Brandhof hatte in der neuen Umgebung nichts von der treuherzigen Innigkeit verloren, welche sie früher so auszeichnete und unter den schlichten Bewohnern der steyrischen Alpen ihr die allgemeine Liebe erworben hatte. Sie war aufrichtig genug, zu gestehen, daß ihr stilles häusliches Glück durch die Erhebung ihres Gemahls zum Reichsverweser doch eine Umwandlung erlitten.

„Die Leut' von den Bergen passen nit recht unter die diplomatischen Leut', der Johann hat jetzt den Kopf voll und der Stutzen (Büchse), den er sonst g'liebt hat wie sein Aug', hat lang kein Kugel nit mehr im Rohr gesehen und mir gehts nit viel besser mit dem Johann, i schau'n a nit mehr so heiter wie daheim. I weiß wohl, daß a Fürst andre Pflichten hat als a Privat, aber's Herz des Weibes fragt nit nach dem Fürsten, zumal wann's verwöhnt ist, wie's meinige. Daß mi die Leut' Erzherzogin nennen und Katzenbuckerl vor mir machen, dös ist kein'

Entschädigung — i möcht halt lieber noch die Marie Ann' sein von unserm Brandhof."

Es lag eine so große Innigkeit in dieser Rede, aus welcher ein wahrhaft herzlich demüthiger Hauch wehte, daß Egon, von unwillkürlicher Hochachtung für dies reine Gemüth bewegt, ihre Hand ergriff und küßte.

„Thun's dös nit, Herr Graf," sagte sie lächelnd, ihm die Hand entziehend; „sonst zwing'n's mi, hochdeutsch zu plauschen. I kann's a — ja, wohl mein Herr, ich kann es; aber — wenn i Jemand schau, der mir auf'm Brand an Besuch gemacht hat, dös ergreift mi — i schau mi dort und's Herz möcht mir zerspringen vor Freud, wann i mi so hineinversetz in die Alpenwelt, die nix plauscht und kein Katzenbuckerl vor mir macht, aber doch ane Sprache redet, die durch's Aug' ins Herz geht. Dös ist größere Pracht und Herrlichkeit als am kaiserlichen Hof — man möcht niedersinken vor der Majestät in dieser Alpenwelt."

„Gnädige Frau, ich verehre das Herz, das so demüthig fromm trotz aller Erhebung der Welt geblieben ist," sagte Egon.

„Hab'n's mi denn für stolz gehalten?" fragte die Erzherzogin; „ah naa (nein), dös bin i nit — wenn i's bin, da ist's auf'n Johann — der ist die Sonn, die mich wärmt und von der i das bisserle Glanz hab." —

Die Unterhaltung wendete sich allmählig andern Ge-

genſtänden zu. Egon fragte nach dem Grafen von Meran, ihrem Sohne.

„Hab'n's mein' Buben no nit geſehen?“ fragte jetzt die Baronin, und winkte ihm, zu ihr ans Fenſter zu treten. „Schau'n's da hinunter — er turnt. O, 's iſt an Wetterbub, was der ſpringen kann! Woll'n's abi geh'n zu ihm? ſchau'n's ſich den Garten mit an — 's wird Ihnen gefallen.“

Egon nahm die Erlaubniß an und empfing die Weiſung der Baronin, welchen Weg er nehmen müſſe, um aus ihrem Zimmer in den Garten zu kommen, in dem auf einem großen, rund abgegrenzten Raſenplatz der junge Graf von Meran unter Aufſicht eines Lehrers turnte.

Egon trat in den Garten, aber anſtatt ſich links zu wenden und einem links abführenden Gange von Ahorn- und Lärchenbäumen zu folgen, wendete er ſich, die Lokalität außer Acht laſſend, einem rechts hinführenden, mit feinem, rothem Kies beſtreuten Gange zu, an deſſen Seite ſich lang hin ein hochaufgeſchoſſenes, dichtes Flieder- und Jasmin-Gebüſch zog. Egons Gedanken beſchäftigten ſich natürlich mit der ihn betreffenden Weiſung, dem kaiſerlichen Hofe ſich zu ſtellen. Er warf ſich ſelber die Frage auf, warum dieſe Weiſung? Es konnte ſeinen Feinden keinen ſonderlichen Gewinn bringen, ſeiner Perſon, die ihnen, da er außerhalb Oeſtreichs Grenzen lebte, durchaus gleichgiltig ſein mußte, ſich zu bemächtigen; auch war ja das, was man ihm als Verbrechen anrechnete, immer nicht von

ſolcher Erheblichkeit, daß man ſeiner habhaft zu werden trachten mußte, mithin lag eine andere Urſache dieſer Weiſung zum Grunde, eine Urſache, die ihm trotz alles Nachdenkens unenträthſelt blieb. Die Stille des Gartens, der ſeiner ſchattigen Gänge wegen mehr den Charakter eines wohlgepflegten Miniatur-Parkes trug, war ganz zum Nachdenken geeignet und er hatte ſich ſo ſehr darin vertieft, daß er, nachdem er ſchon lange gegangen war, mit Erſtaunen bemerkte, daß er gar nicht in der Richtung ſich befand, welche nach dem Turnplatze des jungen Grafen von Meran führte. Er ſah ſich mitten in einer kleinen Wildniß, über deren Gebüſch hinaus das Schieferdach eines Pavillons ſchimmerte. Der Letztere mußte auf einer Höhung ſtehen, da das Dach über das hohe Gebüſch hinwegſah. Von der Höhe mußte der Garten ſo ziemlich zu überſehen ſein und Egon benutzte daher die ſich ihm bietende Ausſicht, ſich zu orientiren. Er bog die über einen ſchmalen, wenig betretenen Pfad hängenden Zweige zu beiden Seiten und befand ſich bald am Fuße einer künſtlichen Anhöhe, zu welcher zwei breite Aufgänge führten, auf deren Plateau der Pavillon ſtand. Auf der Seite der Anhöhe, wo Egon ſtand, befand ſich kein Aufgang, ſie war von niederem Gebüſch beſtanden, durch das er emporſtieg. Das Plateau gewährte nicht nur über den Garten ſelbſt, ſondern auch über die Gegend eine genügende Ausſicht, deren Hintergrund die Stadt mit ihren Thürmen, von der andern Seite die freundliche Landſchaft nach Bo-

Digitized by Google

ckenheim hin, dem Auge bot. Egon verweilte einige Augenblicke und ließ ſich auf die rund um den Pavillon gezogene Moosbank nieder. Eben wollte er den Sitz wieder verlaſſen, als er im Innern des Pavillons ſprechen hörte. Es ſchien ihm, daß er die Stimme des Sprechenden ſchon irgendwo gehört hatte und doch konnte er ſich nicht entſinnen, wo? Da er zugleich das nicht zu überhörende Geräuſch der aufgehenden Thüre hörte, zog er ſich ſeitwärts etwas zurück, um nicht etwa den Verdacht zu erregen, als habe er abſichtlich dieſen Platz gewählt, um die im Innern Sprechenden zu belauſchen. Indeß die Hoffnung, daß ſie das Plateau gleich verlaſſen würden, beſtätigte ſich nicht, ſie traten vielmehr vor an den Rand der Anhöhe und ſetzten nach einer Weile ihr Geſpräch fort. Egon befand ſich in einer ſehr unangenehmen Lage, er ſah ſich gezwungen zu bleiben und, da das Plateau nicht groß war, unfreiwilliger Zuhörer der Unterhaltung beider Männer zu werden. Indeſſen bald änderte er dieſe Meinung und freute ſich des Zufalls, der ihn in dieſe Lage verſetzt hatte.

„Sie begreifen," ſprach der, deſſen Stimme Egon zu kennen glaubte, „daß man in dieſer Angelegenheit ſehr vorſichtig zu Werke gehen muß. Alle Diejenigen zu entfernen, unſchädlich zu machen, die mit dieſem jungen Menſchen in Verbindung ſtehen, iſt nothwendig, — dadurch retten wir das Geheimniß, welches leider dem ſcharfen Auge Metternichs entriſſen worden iſt, ehe er ſich deſ-

Digitized by Google

ſelben bemächtigen konnte. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer junge Menſch das Geheimniß ſeiner Geburt kennt.“

„Erlauben Sie mir eine Bemerkung,“ ſagte der Andere.

„Sehr gern, wir ſind ja dazu da, um unſere Meinungen auszutauſchen.“

„Die Freunde Iſtocks haben ſich vermehrt, ſeit zwei oder drei Tagen.“

Egon erſtaunte, ſo unerwartet einen Namen nennen zu hören, an deſſen Erwähnung er nicht im Entfernteſten gedacht hatte, ſeine Aufmerkſamkeit war dadurch außerordentlich angeregt und er hielt vorſichtig den Athem zurück, um den Verlauf dieſes, ſeinen jungen Freund betreffenden Geſpräches zu hören.

„Wie meinen Sie das?“ fragte der erſtere Sprecher.

„Zwei Leute, Namens Pohland, Vater und Sohn, gehen bei Iſtock aus und ein. Ich ſelbſt ſah den alten Pohland geſtern Abend in das Haus gehen, ohne glücklicherweiſe von ihm erkannt zu werden. Daß er mit dem Geheimniſſe Iſtocks vertraut ſein muß, leuchtet daraus hervor, daß er in Prag unter dem Namen des Pflegevaters dieſes jungen Menſchen, des Pfarrers Placides, ſich befand, nachdem er aus Berlin flüchtig geworden war. Er iſt gefährlicher als Graf Egon.“

„So muß man ihn unſchädlich machen, hören Sie? das ſei Ihre Aufgabe. Die meine iſt, den Grafen zur

Reiſe nach Wien zu bewegen. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird. Haben wir ihn nur erſt dort, ſein Schweigen iſt dann gewiß.“

„Alle dieſe Umſtände verurſacht uns nur der unglückliche Ausgang des Duells — dieſer Ebert iſt zu nichts zu verwenden — er ſtirbt nicht einmal zur rechten Zeit, um wegen ſeines Todes eine Anklage gegen Iſtock begründen zu können.“

„Ich bin gegen jedes ſolche Manöver,“ redete der Andere ernſthaft. „Warum auf ungewiſſem Wege eine Sache angreifen, die auf gewiſſem Wege auch gewiſſer gelingt? Es iſt eine traurige Politik, die nur in der Schärfe des Schwertes ihr Heil findet. Das Duell war unnöthig, indem das Glück dabei zu ſehr in Anſpruch genommen ward. Hätte Herr von Ebert ſich zum Freunde Iſtocks gemacht, ſo würden wir jetzt nicht in der Verlegenheit ſein, den Plan, ſich deſſen zu bemächtigen, ins Weite geſchoben zu ſehen und erſt deſſen Freunde unſchädlich machen zu müſſen. Ich liebe die Maßregeln nicht, welche nur auf einen glücklichen Coup abgeſehen ſind — verſagt der, dann iſt auch faſt immer das Spiel verloren. Uebrigens dürfen wir das mißlungene Duell dies Mal als einen Glücksumſtand betrachten. Das Leben Iſtocks nützt vielleicht mehr als ſein Tod, ich habe mich höheren Orts darüber ausgeſprochen und man hat mir beigepflichtet. Sollte, was für jetzt nur noch eine Ahnung iſt, die Präſidentenwahl der franzöſiſchen Republik auf Louis Napoleon fal-

Digitized by Google

len, ſo dürfte Iſtocks Leben von größter Wichtigkeit ſein. Der neue Präſident würde ſich gezwungen ſehen, dem in dem Beſitze eines ſolchen Rivalen, wie Iſtock es iſt, ſich befindenden Oeſtreich Conceſſionen zu machen, wie zum Beiſpiel in Italien nicht zu interveniren und dergleichen. Sie ſehen alſo ...“

Die Worte verhallten, da der Sprechende mit ſeinem Begleiter das Plateau verließ.

Egon fühlte ſich ſo beſtürzt, daß er einige Augenblicke ganz betäubt ſtand. Was er vernommen hatte, deutete auf ein Geheimniß, für das er allerdings keinen Namen hatte, deſſen Wichtigkeit aber, ſo dunkel es ihm erſchien, nicht von ihm überſehen werden konnte. Seine Angelegenheit ſelbſt verſchwand vor der viel höhern Iſtocks. Wer war dieſer Jüngling, daß man hoffen durfte, den Beſitz ſeiner Perſon als eine Vogelſcheuche der Diplomatie zu brauchen? Und Pohland, der Vater, ſollte das Geheimniß kennen? Egon fühlte ſich etwas wirr werden bei dem Nachdenken über dieſe Combinationen, er entriß ſich gewaltſam den ſich ihm aufdrängenden Vermuthungen und Ungewißheiten und ſagte zu ſich: Der Himmel hat mich nicht umſonſt hergeführt, ich begreife ſeinen Wink — Iſtock, wer er auch ſein möge, bedarf eines Schutzes — ich will ihn ſchützen, ſo viel in meinen Kräften ſteht. — Nachdem er ſich noch einige Minuten einem kurzen aber fruchtloſen Sinnen hingegeben, verließ er das Plateau, keinen der beiden breiten Aufgänge benutzend, ſondern genau denſel-

Digitized by Google

den Weg wieder wählend, den er gekommen war, und als er die kleine künſtliche Wildniß wieder erreicht hatte, brach er zur linken Seite durch und gewann bald darauf, als er ſich noch durch zwei Hecken gezwängt hatte, einen mit Kies beſtreuten Gang, der in weſtlicher Richtung hinlief und in den Mittelpunkt des Gartens, auf einen großen Platz einmündete, wo ſich ein Springbrunnen, eingefaßt von Rabatten in Sternform, mit einem üppigen Flor hochaufgeſchoſſener vielfarbiger Georginen und Aſtern befand. Von hier, wo alle Wege des Gartens zuſammenliefen, war es leicht, nach dem Theile hinzugelangen, den Egon zu erreichen wünſchte, nämlich dem Turnplatz des jungen Grafen von Meran. Er gelangte bald dorthin und der junge Graf, der eben mit vieler Gewandtheit eine hohe Stange erklettert hatte und, wie eine Schwalbe in der Luft daran hängend, ſich mit der Hand die über die Stirn hereinfallenden Haare aus dem Geſichte ſtrich, ſchaute mit der Fröhlichkeit ſeiner glücklichen, ſorgenloſen Jugend hernieder und rief:

„Ei, ich kenne Sie, — ſind Sie auch hier? Sie ſind wohl überall, wo wir ſind? Hier iſt's ganz anders wie auf unſerm Brandhof, hier giebts Stangen ſtatt der Alpen und die Leut haben Spazierſtöcke ſtatt der Stutzen in der Hand. Sein's nicht bös, daß ich auf der Stang ſitzen bleib, ich hab' das Luftige gern. Wir können ſo auch mit einander plauſchen und wiſſen's, das iſt obendrein noch eine kurioſe Situation, Einer unten, der Andere

oben, grad, als wenn Himmel und Erde mitsammen discurriren.“

Ein herzliches Gelächter begleitete den seltsamen Einfall des jungen Prinzen, der in der That oben sitzen blieb und dadurch nicht allein sein heiteres Gemüth, sondern auch eine besondere Muskelkraft, sich an der Stange zu erhalten, kund gab. Obwohl Egon nach dem vorhergegangenen Ereigniß, denn wir müssen die unfreiwillige Ohrenzeugenschaft als ein ihn außerordentlich berührendes Ereigniß bezeichnen, nicht zu einer fröhlichen Unterhaltung gestimmt sich fühlte, so sah er sich doch genöthigt, auf dieselbe einzugehen. Endlich erlöst'te ihn ein Diener, der ihn zu dem Erzherzog beschied. Eilig rutschte der kleine Graf von der Stange herunter und Egon die Hand reichend, sagte er:

„Schad', daß der Papa mir in die Quere kommt, das war eine außerordentliche Unterhaltung — gelt? aber fort dürfen's nicht, bis Sie mir die Hand gegeben und mir gesagt haben, ob's bös sein über den Spaß, den ich mir gemacht habe?“

Er deutete auf die Stange. Egon drückte ihm die Hand und versicherte ihm, daß er sich freue, ihn so heiter zu sehen. Dann folgte er dem Diener.

Beim Erzherzoge fand er den Pater Cocle, den er an der Stimme zu seinem größten Erstaunen als einen der beiden auf dem Plateau Belauschten wiedererkannte. Der Erzherzog nahm das Wort und erklärte ihm, daß er nicht fürchten dürfte, Unangenehmes in Wien zu erfahren, der

Digitized by Google

Pater Cocle, der heute erſt mit einigen Aufträgen von Wien angekommen, bringe ihm Briefe von ſeinem Großvater.

Pater Cocle überreichte ihm mit der größten Freundlichkeit, indem er zugleich das Vergnügen ausſprach, ihn hier wieder zu ſehen und der Ueberbringer guter Nachrichten zu ſein, die Briefe, welche Egon in ſeine Brieftaſche barg. Der Erzherzog machte ihn aufmerkſam, daß er ſich nicht zu ſcheuen brauche und in eine Fenſterbrüſtung treten könne, um die Briefe zu leſen.

„Ew. kaiſerliche Hoheit erlauben mir dies zu Haus thun zu dürfen," entgegnete Egon; „ich ahne, daß der Inhalt mein Nachdenken erfordern dürfte. Jedenfalls rechne ich darauf, daß der hochwürdige Herr mir die Ehre erzeigt, mich in meiner Wohnung mit ſeinem Beſuche zu beehren."

„Es wird für mich eine Freude ſein, dieſer Einladung Folge zu leiſten, Herr Graf," antwortete der Pater ſehr freundlich.

Somit war von keinem Widerſtreben des Grafen, dem kaiſerlichen Befehl Folge zu leiſten, die Rede, die Unterhaltung floß ruhig und leidenſchaftslos hin, bis ſie durch die von einem Diener des Erzherzogs gebrachte Nachricht, in der Stadt habe ſich ein ernſter Kampf entwickelt, unterbrochen wurde. Man trat auf den Balkon und vernahm die rollenden Pelotonfeuer. Faſt gleichzeitig

Digitized by Google

wurden die Abgeordneten Blum, Löwe, Heubner und mehre andere Mitglieder der Nationalversammlung gemeldet, welche dringend dem Reichsverweser die Pflicht ans Herz legten, persönlich in die Stadt zu kommen, um dem Blutvergießen ein Ziel zu setzen. Egon entfernte sich während der Anwesenheit dieser Deputation, welche alle Schuld, die aus dem Zusammenstoße des Militairs mit dem aufgeregten Volke entsprießen müßte, auf das Reichsministerium bürdete, das in trauriger Verblendung ein Zurückziehen der Truppen verweigert und an die Nothwendigkeit eines blutigen Kampfes geglaubt habe. In der That sah es übel aus im Innern der alten Reichsstadt. Die Ecken der Dönges- und Hasengasse, Dönges- und Fahrgasse besonders hatten bedeutende Barrikaden aufzuzeigen und ähnliche kleine Festungen erhoben sich an andern Punkten der Stadt. Indeß trotz allen Pelotonfeuern wäre das Militair verloren gewesen, wenn die Bürger an dem Kampfe Theil genommen hätten; diese Theilnahmlosigkeit jedoch gab dem Kampfe eine sich schnell entscheidende Wendung; das Volk wurde zurückgedrängt, mehre der Barrikaden nach vielem Blutvergießen vom Militair genommen und vernichtet, die sechste Stunde des Nachmittags sah das Volk in Verlust, der Kampf schwieg, obwohl noch viele Barrikaden standen, doch der Muth war den Volkskämpfern entflohen, man war einen durch mehre Nationalvertreter mit Lebensgefahr vermittelten Waffenstillstand eingegangen, da man die Nachricht erfuhr, daß 800 Mann großherzog-

lich heſſiſche Infanterie und zwei Schwadronen Chevaux-legers eingerückt waren.

In der Villa des Herrn von Bethmann hatte ſich Gräfin Waldenried in Begleitung Helenens eingefunden. Die Erſtere zitterte vor Angſt an allen Gliedern und das Entſetzen, welches ſie bei dem Gedenken des offnen Mordes in den Straßen der Stadt ſich durchbeben fühlte, war die Urſache, daß ſie ihre nachbarliche Wohnung verlaſſen hatte, da ſie nur wenige Diener zu irgend einer Vertheidigung derſelben beſaß, während bei Herrn von Bethmann ſchon auf einen beſſern Schutz zu rechnen war, inſofern ſich daſelbſt eine kleine Anzahl Arbeiter, die der reiche Grundbeſitzer beſchäftigte, befanden, die jedenfalls mit rüſtigen Armen ſein Eigenthum vertheidigt hätten. Egon allein war mit dem wenigen Dienſtperſonal ſeiner Großtante in deren Wohnung geblieben, nachdem er die beiden Frauen durch zwei bewaffnete Diener hinüber zu Bethmanns hatte geleiten laſſen. Wir erwähnen hier, daß Graf Egon ſeinen alten treuen Diener Tobias nicht mit in Frankfurt hatte. Tobias fühlte zu ſehr die Schwere ſeiner hohen Jahre und in dieſer Rückſicht hatte ihn Egon in Wien gelaſſen, um dort der Ruhe zu pflegen, deren der alte Mann ſo ſehr bedurfte. —

„Aengſtigen Sie ſich nicht, gnädige Gräfin,“ tröſtete Herr von Bethmann; „ich glaube nicht, daß wir etwas zu befürchten haben. Mein Kammerdiener, der ſich, um mir über den Stand der Dinge Nachricht geben zu kön-

Digitized by Google

nen, in die Stadt gewagt hat, sagte mir, daß an mehren Häusern, selbst an dem des Herrn von Rothschild, mit sichtbar ungeübter Hand die Worte: „Heilig ist das Eigenthum“ angeschrieben worden wären. Diese Ueberzeugung läßt uns den Aufstand nicht als eine Erhebung des Proletariats gegen die besitzende Klasse, sondern als einen rein politischen Akt erscheinen. Daher Muth, meine Gnädige; sollte auch wirklich der Kampf von beiden Seiten wieder losbrechen, was ich bezweifle, denn nicht einmal die Stadtthore sind gesperrt, so bewegt er sich im Innern des Straßenlabyrinths, nicht hier außen in der Nähe unserer friedlichen Besitzungen.“

Herr von Bethmann hatte kaum diesen Trost ausgesprochen, als ein Flintenschuß von der Seite her, wo das Denkmal für die gefallenen Hessen (vorm Neuthore) steht, loskrachte.

„Ach, mein Gott!“ rief die Gräfin im größten Schreck.

Herr von Bethmann trat auf den Balkon heraus, kehrte aber bald zurück mit der Nachricht, es sei nun gar nichts mehr zu fürchten, Fürst Lichnowsky und Herr von Auerswald wären so eben vorüber spazieren geritten und hätten freundlich heraufgegrüßt. Diese Herren würden nicht muthwillig in die Gefahr hineinreiten, wenn es noch eine zu fürchten gäbe.

„Der Schuß, den wir hörten, hatte durchaus nichts zu bedeuten. Wer weiß, welcher Muthwillige auf

eigne Faust sich das Vergnügen macht, die Luft durch einen Knall zu erschüttern," redete Herr von Bethmann weiter. „Indeß auch für uns muß der heutige Tag noch ein Vergnügen abwerfen, nämlich das, Sie, meine liebe gnädige Frau Nachbarin, diesen Abend bei uns in heiterer Gesellschaft verbringen zu sehen. Ich hoffe auf keine abschlägige Antwort."

In der Freude ihres Herzens, den Kampf, das Blutvergießen geendet zu wissen, sagte die Gräfin zu, und Herr von Bethmann sendete einen Diener hinüber in ihre Wohnung und ließ Egon zur Theilnahme einladen, der auch später zu kommen versprach.

Man verließ die Zimmer und begab sich in den herrlichen Garten, der von dem Reichthume und dem edlen Geschmacke seines Besitzers zeugte. Helene gerieth stets in eine sie durchzitternde Aufregung, wenn der Name Lichnowsky in ihrer Nähe genannt wurde. Ihre gestrige so unerwartete Begegnung mit Felix, deren sie sich nur wie einer Vision entsann, hatte sie außerordentlich beschäftigt, ihr Geist war ermüdet dadurch, weil der Kampf zwischen Wahrheit und Zweifel, ob diese Begegnung wirklich stattgefunden oder nur ein Spiel ihrer Phantasie sei, tief an die Wurzeln ihres Wesens griff und sie außerordentlich erschütterte. Eben dies rastlose Nachdenken hatte den Tiefsinn von ihr fern gehalten, es war eine Zerstreuung, die allerdings um so verderblicher für sie war, als sie einer Ursache entsprang, die mit

Digitized by Google

den geheimſten Fäden ihrer Seele zuſammenhing. Obwohl in den wenigen ariſtokratiſchen Cercles, an denen die Gräfin mehr Helenens willen, um dieſe zu zerſtreuen, als um ſich ein Vergnügen zu bereiten, Theil nahm — wir erwähnten ſchon früher, daß ſie in Wien in gänzlicher Zurückgezogenheit von allen Geſellſchaften lebte — Helene als eine Bürgerliche eingeführt war, ſo betrachtete man ſie doch im Stillen als ein Mitglied des Adels, indem man glaubte, daß ein beſonderes Verhältniß die Gräfin beſtimme, dieſe Verwandte, vielleicht auch gar Tochter, wie man vermuthete, unter ſolch einem Inkognito bei ſich zu haben. Fräulein Helene genoß mithin dieſelbe Auszeichnung, wie in dieſen hochadligen Geſellſchaften ſie jeder Dame gezollt wurden. Ihr ſonderbares Weſen, das allerdings für Niemand eine Laſt wurde, da Helene ſich auch in der That an Niemand anſchloß, ward nicht bemerkt und von Allen überſehen. Man folgte darin bloß dem Beiſpiel der Gräfin, die in Geſellſchaft das Abſondern ihres Lieblings von der Letztern nicht zu beachten ſchien und Helenen vollkommene Freiheit ließ, ſie nie mit Fragen beläſtigte, nie in ſie drang, ſich wider Willen zu amüſiren oder zu ennuyiren. Dieſe zarte Rückſichtsnahme für Helenen leitete daher auch auf die natürlichſte Vermuthung, daß zwiſchen Beiden ein ſehr inniges Band der Verwandtſchaft beſtehen müſſe. Auch jetzt überſah man es, daß Helene ſich ſchweigend von der Geſellſchaft, die in einem ganz einfachen Kiosk, welcher mit geſtreiftem Zeltdach überdeckt war, Platz genommen, entfernt hatte.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

„Helene liebt es, zu promeniren," sagte die Gräfin ihr nachsehend und sie somit entschuldigend.

Das unglückliche Mädchen wandelte still vor sich hin, die Augen zu Boden gesenkt, nicht beachtend die Pracht des herrlichen Abends, der seine Schönheit, seine milde, laue Luft dem warmen, wonnigen Süden entliehen zu haben schien. Der Georginenflor, dessen schwere Häupter sich wie anbetungsvoll gesenkt hatten vor der wunderbaren Glorie, die den Himmel in lichten Purpur kleidete, erhielt keinen Blick der Bewunderung Helenens. Mitten in dem seligen, stillen Frieden, der hier waltete und tausend und aber tausend Reize im allmähligen Untergange der Sonne entfaltete, hatte sich ihr Geist zurückgezogen in die traurige Nacht, die ihn so oft mit düstern Schwingen bedeckte. Still war es in ihr geworden, still und lautlos — es war ein Versunkensein der Sinne, welches sich ihrer bemächtigt hatte und ihr ganzes Wesen in den tiefen Schatten einer Theilnahmlosigkeit für jeden Eindruck von außen einhüllte. So hatte sie die entfernteren Gänge des großen Gartenraumes langsam durchwandelt, dann ging sie wieder zurück. Der schöne, von einer lichten Röthe angehauchte Himmel hatte sich unterdeß verändert, leichte graue Wolken zogen eilfertig herauf, es waren die Nachtschatten, die ihren trüben Schleier spannen. Wie das Licht erlosch am Horizont und der Dämmerung Platz machte, so waren auch zwei glänzende Leben erloschen, in die Villa des Herrn von Bethmann hatte man einen Verstümmelten gebracht, der seinem Tode nahe war. Die

Digitized by Google

fanatiſche Wuth eines Volkshaufens hatte an dem Fürſten Lichnowsky und ſeinem Begleiter General von Auerswald eine ſcheußliche Rachethat verübt. In einem der Parterrezimmer lag der verſtümmelte Lichnowsky. Die Verwirrung im Hauſe war groß, Herr von Bethmann geleitete ſeine Familie in die oberen Zimmer, während die Diener Kerzen in dem Gemach zu ebener Erde angezündet hatten, denn man erwartete Aerzte zur Hilfe des Bewußtloſen, der auf ein Sopha gelegt worden war, und die Diener liefen hin und her in Angſt und voll Entſetzen, das ſie beim Anblick des blutigen Körpers des noch vor Kurzem in ſtolzer Sicherheit an der Villa vorbeigaloppirenden Fürſten empfanden. Das erleuchtete Zimmer, in welchem der Gemordete lag, hatte eine Glas-Flügelthüre nach dem Garten zu, die in der Regel unverſchloſſen war. Ein paar Stufen führten zu ihr hinauf, da es ein erhöhtes Parterre iſt. Der helle Lichtſchein fiel durch die Glasthüre heraus auf den kleinen freien, mit Kies beſtreuten Raum, der zwiſchen Haus und Garten eine Fontaine, deren Baſſin mit einem zierlichen gußeiſernen Geländer umgeben iſt, einſchließt. Helene folgte mechaniſch dem Lichtſchein, ſie ſtieg langſam die paar Stufen hinan, die Thüre war nicht verſchloſſen und ſie öffnete ſie und ſchritt weiter hin in dem Raume. Niemand gab auf ſie Achtung, ein paar Leute waren um den Fürſten beſchäftigt, ihm das Geſicht zu reinigen, das von Blut und Schmutz entſtellt ſich wies. An der, dem Sopha nahe, lang und voll herabhängenden Fenſtergardine lehnte Helene ſchwei-

gend und mit glanzlosem Blicke theilnahmlos auf das schauend, was vor ihr vorging. Draußen im Garten hatte sie gedankenlos eine der großen weißen Georginen abgebrochen und hielt sie unbeweglich fest an der Stelle des Herzens.

Der zum Tod Verwundete schlug die Augen auf, als der eine der Diener mit der Schüssel und dem Schwamm hinauseilte.

„Wasser! ah, Wasser — einen Trunk!“ stöhnte Lichnowsky.

„Gleich, Ew. Durchlaucht!“ mit diesen Worten rannte auch der andere Diener hinaus, um den ersehnten Labetrunk herbeizuschaffen.

Man hatte den Fürsten in der Verwirrung allein gelassen.

Langsam, mit geisterhaftem, unhörbarem Schritte, den glanzlosen Blick auf das todtenfahle Antlitz des vor ihr Liegenden gerichtet, nahte sich ihm Helene. Sie blieb an seinem Lager stehen.

Sein Auge schloß sich — Schreck schien seinen schwerverwundeten Körper zu durchschauern.

Helene beugte sich geräuschlos über ihn.

Sie betrachtete sein Antlitz.

Dann ließ sie die weiße Blume auf ihn fallen und schritt langsam und schweigend der Glasthüre wieder zu, die sich hinter ihr schloß.

In der großen Verwirrung, welche das Bethmannsche

Digitized by Google

Haus vollkommen beherrſchte, achtete man nicht auf die Angſt der Gräfin Waldenried, das blutige Ereigniß war das überwiegende.

Egon kam, als man den Gemordeten eben nach dem Heiligengeiſt-Hoſpital ſchaffte, ins Haus.

„Wo iſt Helene?“ fragte ſeine Großtante, zitternd vor Angſt um ihren Liebling, den ſie ſchon ſo lange vermißte und doch in dieſem Trubel und Entſetzen, welches ſich Aller bemächtigt hatte, von Niemand eine befriedigende Antwort erhalten konnte.

„Helene? iſt ſie nicht hier bei Ihnen?“ entgegnete Egon überraſcht.

Später, als die Wogen der angſtvollen Aufregung ſich etwas gelegt hatten, ſuchte man nach Helenen.

Man fand ſie in dem Kiosk, den anderthalb Stunden früher die Familie des Herrn von Bethmann in fröhlicher Unterhaltung eingenommen. Da ſaß ſie ſchweigend auf dem Platze, auf dem ſie früher geſeſſen, die Hände ſchlaff im Schooße liegend. Der Himmel hing in tiefer Dämmerung nieder, ihr weißes Kleid — erſt ſeit zwei Tagen hatte ſie das ſchwarze Gewand abgelegt, das ſie immer zu tragen pflegte — ſchimmerte ſchon von Weitem durch das Duſter.

„Helene! mein liebes Kind!“ rief die Gräfin, auf ſie zueilend und ſie aufziehend an ihr Herz.

„Zur Hochzeit bin ich vorbereitet ... er kommt auch ... und unſer Kind ... an ſeinem Herzen liegt es ... an dem Herzen, das die Mutter verleugnete ... wir werden

Digitized by Google

ſehr fröhlich ſein ... jetzt bleibt er mir treu. Kommt ſchnell ... wir müſſen in die Kirche zur Trauung ... kommt!“

Und dabei lächelte ihr von der ſcharfen Abendkühle gebleichtes Antlitz, während ihre Geſtalt unter der Einwirkung der Kälte zitterte.

„Helene! ... großer Gott! ſie iſt wahnſinnig geworden!“ ſchrie die Gräfin außer ſich, in dem ſtillen, ſeligen Lächeln, in dem planloſen und ſtarren Blick Helenens die Beſtätigung dieſes neuen entſetzlichen Ereigniſſes erkennend und vor Schreck Egon in die Arme fallend.

Der reine Lichtſchein der Kerzen, welche drei Diener auf ſilbernen Armleuchtern trugen, fiel auf dieſe Gruppe. Helene blieb ruhig ſtehen ... ſie glich in ihrem weißen Gewande und in der Bewegungsloſigkeit ihrer Geſtalt, die, in dem Duſter ſcharf hervortretend, alles Licht ſcheinbar in ſich ſog, um es blendend von ſich wieder auszuſtrahlen, der Blume, die todt und doch mit lebendiger Farbe aus ihrer Hand auf *ihn* gefallen war.

Während ganz Deutſchland einen Schrei der Entrüſtung über die Frankfurter Ereigniſſe ausſtieß, hatte die bewaffnete Macht daſelbſt die ſo traurig geſtörte Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt und es begann eine Aufſuchung Derer, die in ihrem wahnſinnigen politiſchen Fanatismus den fluchwürdigen Meuchelmord an Lichnowsky und Auers-

Digitized by Google

wald begangen. Welche Folge dieſe entſetzliche That auf Helene hatte, wiſſen wir, ihr Geiſt verſank von dieſem Augenblicke an in tiefe Nacht. Es war nicht jener Wahnſinn, der ſich ihrer bemächtigt hatte, wo der Geiſt unruhig wie eine vom Wind geführte Feder hin und her wogt, ſich nach Außen in unbewußten Handlungen mittheilen will und in dem Labyrinth der ihn beſtürmenden Phantaſie faſt ſichtbar ſich verliert. Dieſer Wahnſinn erfüllt uns mit Mitleid, ſtößt uns aber zugleich zurück, indem er uns vor den Unglücklichen, die von ihm ergriffen ſind, ein Gefühl der Unheimlichkeit einflößt, weswegen es auch großer Erfahrungen und einer gewiſſen unantaſtbaren Seelenruhe bedarf, um ſolche Kranke zu pflegen. Helenens Wahnſinn war ſanft, duldend und, ſo traurig auch dieſe Bezeichnung klingen mag, ein Verſchönerungsmittel ihrer äußeren Erſcheinung. Er hatte auf die Letztere keinen weiteren Eindruck gemacht, als daß er einen Hauch von Melancholie über ihr Antlitz breitete, daß er ihr eine Sanftmuth verliehen, die ſonſt bei ihrem lebhaften Temperament ihr mangelte. In ihren Augen ſchien noch ein Funke Geiſteskraft geblieben zu ſein, es blickte freundlich mit einem Ausdruck ſtillen, heimlichen Glückes auf die ſie Umgebenden, aber dies bewußte Glück war eine Täuſchung für Andere, obwohl, wir dürfen dies als Wahrheit annehmen, es in Bezug auf die Geiſteskranke ſelbſt ein wirkliches Glück, der Wiederſchein einer ſie beſchäftigenden und zugleich beſeligenden Idee ſein mochte. Ein mit der Sanftmuth, welche ſie als Ausdruck ihres Leidens, als

Stempel des nach Außen willenlos gewordenen geiſtigen Vermögens wies, eng zuſammenhängender Gehorſam für Alles, was man ihr ſagte, vollendete das ergreifende Bild, welches ſie darſtellte. Ihr Geiſt hatte mithin immer noch eine Fähigkeit in ſich behalten, äußere Eindrücke aufzunehmen, ſich nicht ganz davor zu verſchließen, und auf eben dieſe Fähigkeit gründete ſowohl der Arzt als die Gräfin eine leiſe Hoffnung auf die Möglichkeit ihrer Wiedergeneſung. Indeß der Erſtere verſchwieg der Gräfin nicht, daß, um dieſe Möglichkeit herbeizuführen, dieſe Fähigkeit auch, ſo viel als ſich thun ließ, geübt, geſchärft, mit Einem Wort in eine gewiſſe Thätigkeit verſetzt werden müſſe, wie es auch nur nützlich erſcheinen dürfte, ſie von hier zu entfernen. Er machte der Gräfin den Vorſchlag, mit Helene nach Wien zu reiſen, jedoch nicht auf dem jetzt ſo vortheilhaften Wege der Eiſenbahnen, ſondern mit eigener Gelegenheit, um die Eindrücke, welche ſich auf dieſer Tour unfehlbar und unwillkührlich Helenens Geiſt bemächtigen würden, und die tägliche Veränderung der Gegenſtände wirkungsreicher zu machen. Wien, die Capitale der ärztlichen Wiſſenſchaft, werde ihr dann gewiß einen ſehr berühmten Arzt als Helfer bieten. Die Gräfin nahm dieſen Vorſchlag auf, weil er ihr Hoffnung auf Geneſung ihres Lieblinges bot und ſie in dieſer Beziehung dem Schiffbrüchigen glich, welcher in der Noth nach einem Schilfrohre greift, um ſich zu retten.

Unter dem Eindruck der grauenvollen Ereigniſſe, welche Deutſchland mit Schaam und Unwillen erfüllten, hatte Egon

durchaus nicht die Erfahrung vergeſſen, welche er im Landhauſe des Reichsverweſers dem Zufall verdankte. Er wußte, daß Iſtocks Freiheit in Gefahr ſei, dieſe Sorge drückte ihn. Nach längerem Nachdenken ſagte er zu ſich, daß man in dem Falle, wenn er (Egon) auf Pater Cocle's Zureden, ſich nach Wien zu begeben, einzugehen ſcheine, wahrſcheinlich vor der Hand keine Hand an Iſtock legen werde, um dadurch keine Aenderung ſeines Reiſeplanes zu veranlaſſen. Obwohl er an dieſes Calcül bei ſeinen und Iſtocks Feinden glaubte, ſo fand er es doch für rathſam, den Jüngling in ſeinen unmittelbaren Schutz zu nehmen, ihn keiner Niederträchtigkeit ſeiner Feinde, denen bezüglich der Mittel, ſich eines ihnen Gefahr bringenden Gegenſtandes zu entledigen, nichts unmöglich war, ausgeſetzt zu laſſen. In einer der folgenden Nächte ließ er Iſtock, mit deſſen Geneſung es im raſchen Fortſchritt war, zu ſich bringen. Die Wohnung in der Weißadlergaſſe war, als der Jüngling mit Egon aus der Schweiz nach Frankfurt kam, deshalb gemiethet worden, da der Letztere ſeiner Großtante der Gräfin nicht durch das Anſinnen, einen Freund von ihm mit bei ſich aufzunehmen, läſtig fallen wollte.

Pater Cocle ging jetzt ſeit einigen Tagen bei Egon aus und ein und entwickelte die ganze Kunſt ſeiner Freundlichkeit, dem Grafen als ein theilnehmender, von keinem Vortheil beſtimmter und geleiteter Freund zu erſcheinen. Egon vergalt dieſe Täuſchung, ſo ſchwer es ihm auch ward, durch ein gleiches Benehmen, er wies ſich ſo offen und ver-

Digitized by Google

trauensvoll gegen ihn, daß er ihm von seiner Freundschaft zu Istock erzählte. Er vertraute ihm, daß der Jüngling der Sohn eines der ungarischen Großen sei, der ihn nicht anerkennen wolle, und das Duell jedenfalls von Istocks Feinden veranlaßt worden sei, denn Istock entsinne sich sehr gut, den Herrn von Ebert als einen ihn stets verfolgenden Bergjäger schon in der Schweiz gesehen zu haben.

„Ich gestehe Ihnen, Graf, daß mich dieser Jüngling, als ich im Ambraser Thale zur Wiederherstellung meiner etwas geschwächten Gesundheit wohnte, außerordentlich anzog," sagte der Jesuit — „ich suchte damals seine Gesellschaft, ich liebe es überhaupt, mit jungen Leuten im freundlichen Verkehr zu stehen, es scheint mir, als ob ich dadurch an Licht, an Heiterkeit meines Geistes gewänne. Lächeln Sie über diese Idee? Sie mag seltsam klingen, aber ich hege sie, weil ich das Alter oder wenigstens die höhere Jahreslast, wie bei mir zum Beispiel, im umgekehrten Verhältnisse des Mondes zur Sonne betrachte, welche Letztere dem Ersteren, ein noch junges Kind des großen Weltensystems, Licht und Leben verleiht, — das Alter hat dagegen diese Gaben, wie mir dünkt, von der Jugend zu entlehnen."

„Es läßt sich hören," antwortete Egon — „wenigstens verdient Istock die Liebe jedes Rechtschaffenen."

„Gewiß, gewiß," stimmte Cocle bei. „Sie sagen, er sei der Sohn eines Magnaten, der seine Ansprüche nicht anerkennt? O wüßten wir ein Mittel, ihm seine Rechte zu verschaffen! Können Sie meine Hilfe dabei vielleicht ge-

Digitized by Google

brauchen, so sagen Sie es, Herr Graf. Recht zu beschützen, ist eine zu schöne Aufgabe, als daß ich sie nicht mit Begeisterung erfassen sollte."

Egon dankte und äußerte, daß es wohl möglich sein dürfte, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen, da er den Entschluß gefaßt habe, Istock mit nach Wien zu nehmen, da die Nähe von Ungarn doch wohl vortheilhaft für dessen Ansprüche sich erweisen könnte.

Der Jesuit, welcher durch diese Aeußerung Egons mit der Aussicht auf ein so unerwartetes Gelingen des Planes, sich Istocks zu bemächtigen, überrascht wurde, konnte kaum das Ueberschweben eines leichten triumphirenden Lächelns auf seinem Gesicht beherrschen, er stimmte dem Entschlusse des Grafen vollkommen bei und verließ diesen später unter den herzlichsten Freundschaftsversicherungen.

„Schändlicher Priester!" rief Egon ergrimmt — „Du wirst der Betrogene sein!"

Wir erwähnen hier, daß die Briefe, welche Pater Cocle von dem alten Grafen Falkenhayn an Egon überbracht, genau darauf berechnet waren, den Letzteren zu täuschen, wenn dieser nicht zufällig auf dem Plateau Ohrenzeuge der jesuitischen Ränke gewesen wäre — diesen Eindruck vermochte natürlich keine Täuschung, und hätte sie sich auch noch so schlau eingefädelt bewiesen, zu verwischen.

Der Graf Großvater schrieb in Ausdrücken der Reue, daß es ihn schmerze, ein Glied seiner Familie gleichsam geächtet zu wissen und wie er, von diesem Gefühle gedrängt,

Digitized by Google

vom Kaiſer Verzeihung für ihn erbeten habe, die jedoch nur unter der Bedingung gewährt werden ſolle, wenn Egon, kaiſerlicher Gnade ſich in die Arme werfend, ſich vor dem Kaiſer ſtelle. Ein zweites beiliegendes Schreiben ähnelte im Ganzen dem Inhalt des Erſteren, nur mit dem Unterſchiede, daß der Graf Großvater meldete, die Frau Erzherzogin Sophie, welche ſehr erzürnt bis jetzt auf ihn (Egon) geweſen, habe ihre Meinung inſofern geändert, daß ſie ihn nur als einen Verleiteten, Verführten betrachte, was als die erſte Stufe zu vollkommener Verzeihung anzuſehen ſei. Selbſt von Theodelinde waren einige Zeilen beifolgend in demſelben Sinne.

„Nun bei Gott!“ ſagte Egon für ſich — „auch dies unerſchütterliche gleichmüthige Herz haben ſie zur Beiſtimmung eines Betruges bewogen. Theodelinde war die Einzige unter dieſer Schlangen-Verwandtſchaft, auf die ich hätte ſchwören wollen, daß ſie es treu und redlich meine mit mir, ihrem Bruder — und auch ſie will mich täuſchen, oder ſollte ſie getäuſcht ſein?“

Das Letztere erſchien ihm nach einigem Nachdenken als das Wahrſcheinlichſte.

Ob Pater Cocle Bericht nach Wien abgeſchickt hatte über Gelingen oder Mißlingen ſeines Planes, wußte Egon nicht, aber er glaubte es. Egon beſaß ſo viel Beſcheidenheit und eine ſolche Hochachtung vor fremden Geheimniſſen, daß er es nicht über ſich gewinnen konnte, den alten Pohland, welchen der Jeſuit in ſeiner Beſprechung als einen von dem

Digitized by Google

Geheimniſſe Iſtocks Kenntniß Beſitzenden erwähnt hatte, darüber zu fragen. Daß wenigſtens Erich nichts von dieſem Geheimniſſe wiſſe, davon war Egon feſt überzeugt, und in dem Benehmen Pohland des Vaters war auch nicht die geringſte Andeutung zu finden, daß er eine ſolche Kenntniß habe. Hinſichtlich Erichs irrte Egon indeß. Sein Vater hatte ihn am nämlichen Abende, als ſie vom Forſthauſe zurückkamen, mit dem Geheimniſſe Iſtocks und Helenens bekannt gemacht. Erich erfuhr zugleich das blos Helenen allein betreffende Geheimniß, welches die Beamtenwitwe, bei welcher das Mädchen in Wien gewohnt, ſeinem Vater in dem Glauben, daß er davon unterrichtet ſei, mitgetheilt hatte. Wie ſein Vater, fühlte ſich auch Erich ſchmerzlich von dieſer Kenntniß erſchüttert. Jetzt wurde ihm ein Verſtändniß des traurigen Tiefſinns, deſſen Beute Helene geworden. Die weiße Blume, die eine ſo geheimnißvolle Rolle in ihren ausgeſprochenen wirren Ideen bildete, bedeutete ein Kind, dem ſie in Wien zu jener Zeit das Leben gegeben und das die Frucht ihres Umgangs mit Lichnowsky war. Helenens durch Kummer und Qual, durch den tiefſten Schmerz überreizter Gemüthszuſtand hatte die entſetzliche Idee bei ihr zu einer Gewißheit gemacht, ſie ſei auch die Mörderin des Kindes, welches wenige Tage nach ſeiner Geburt ſtarb und das, da die Witwe voll Mitleid für ihre Pflegebefohlene bereits ihre Niederkunft verheimlicht hatte, in einer Nachtſtunde in dem Garten des Hauſes begraben wurde. Die Lokalität ſowohl als die wahrhafte Barmherzigkeit der Witwe mit

Digitized by Google

Helene begünstigte die Letztere und über dies Ereigniß breitete sich der Schleier des Schweigens. Aber der Frühling kam; jener entsetzliche Unfall, der fast ihr Leben zum Opfer gemacht hätte und sie in das Haus der Gräfin Waldenried brachte, erschütterte ihr Nervensystem so gewaltsam, daß die nur blos wie ein leises Wölkchen ihr Gemüth trübende Idee von dem Kindesmord allmählig, wie sie genas, zu einem tiefen Schatten wuchs, welcher ihren Geist ängstete und ihre reiche, lebhafte Phantasie mit diesem traurigen und entsetzlichen Gedanken erfüllte, der sich immer mehr und mehr ausbildete und, wie der Leser weiß, sogar eine gewissermaßen poetische Richtung bezüglich der weißen Blume annahm. Erich war durch diese Erfahrungen schwer verdüstert; aber seine Liebe zu Helenen war keine gewöhnliche, die, wie wir im Leben so oft hören, das Phantom der Ehre als Gesellschaft und Nothnagel mit sich führt und in dem geringsten Fehltritt des geliebten Gegenstandes Anlaß findet zur — Trennung auf immer, welche Letztere in den meisten Fällen nichts weiter zu sein pflegt als ein Abschütteln einer Gewohnheitsfessel. Helene blieb auch jetzt noch für ihn ein theurer Gegenstand, sein edles Herz hatte keinen Haß gegen sie, im Gegentheil ein tiefes, inniges Mitgefühl mit der Unglücklichen. Obwohl sein Plan, sie die Seine zu nennen, durch die ihm nunmehr gewordene Kenntniß ihrer Abkunft, so wie durch den Wahnsinn, der sie abschloß vom gesellschaftlichen Leben, vom Wirken und Thätigsein, für immer in Nichts zerfiel, so schwor es sich Erich doch zu, sie nicht zu

verlaſſen, in ihrer Nähe zu bleiben, und deshalb ſtand auch ſein Entſchluß feſt, ſie nach Wien zu begleiten, und die Gräfin, der er dieſen Entſchluß mittheilte, nahm ihn dankbar an, beſonders da ſie von Egon wußte, daß er nicht nach Wien zurückkehren könne, ohne ſeine Freiheit aufs Spiel zu ſetzen.

Der alte Pohland hatte, wie wir wiſſen, Verbindungen mit Republikanern in Frankfurt. Die Ereigniſſe des Tages übten natürlich auf ihn einen außerordentlichen Einfluß und er gab ſich ſeiner politiſchen Richtung mit jener Leidenſchaftlichkeit hin, welche wir an ihm kennen, obgleich er ſeinem rechtſchaffenen Charakter nach die ſcheußliche That an Lichnowsky und Auerswald, ſo ſehr er auch Grund hatte, den Erſteren zu haſſen, verabſcheute. Von der Behörde waren die umfaſſendſten Anſtalten getroffen, den Mördern auf die Spur zu kommen, mehrere Verhaftungen waren bereits geſchehen und Steckbriefe flogen in alle Weltgegenden den Flüchtlingen nach, welche der Theilnahme an dieſen Mordthaten verdächtig waren. Einige Abende nach jenen traurigen Ereigniſſen verließ der alte Pohland in Begleitung Erichs die Wohnung der Gräfin vor dem Neuthor. Erich, der nicht durch die Stadt gehen wollte, verließ ſeinen Vater und wendete ſich faſt unmittelbar vor dem Thore links in die am Wallgarten hinführende Seilerſtraße, die ihn in gerader Richtung nach der rechts einbiegenden Breitengaſſe und aus dieſer in die Allerheiligen-Gaſſe gelangen ließ, wo er ſeine Wohnung hatte, während der alte Pohland geradezu dem

Digitized by Google

Neuthor zuschritt, das, von hessischer Garnisonswache besetzt, wie die übrigen Thore schon gemäß den Maßregeln, die der Belagerungszustand, in dem sich die Stadt befand, nothwendig machte, geschlossen war. Ehe er an das Thor kam, holte ihn ein Mann in einen Mantel gehüllt ein.

„Es ist ein Unglück, daß man sich der Thorcontrole unterwerfen muß," sagte dieser mit ärgerlichem Tone — „doch es steht zu hoffen, daß es nicht lange dauern wird. Meinen Sie nicht auch?"

„Ich pflichte Ihnen bei," antwortete Pohland.

Lachend sagte der Andere:

„Man glaubt, die Mörder Lichnowsky's und Auerswalds auf diese Art zu fangen."

„Ich zweifle, daß das so leicht gelingen wird."

„Ich auch; aber der Aristokratie kann dieser Schlag nichts schaden, sie saß auf zu hohem Pferde und wird dadurch ein wenig gedemüthigt."

„Reden Sie nicht so laut, mein Herr, wir sind am Thore und müssen vorsichtig sein," warnte Pohland.

„Sie haben Recht, ich danke Ihnen."

Sie traten ans Thor, der wachthabende Offizier musterte sie mit scharfem Blick. Der Mann, der mit Pohland gekommen war, lüftete den Kragen seines Mantels, den er über Kopf und Ohren aufgeschlagen hatte.

„Ich wünsche Ihnen einen guten Abend, mein Herr," sagte er zu dem Offizier — „und bitte, diesen Mann" — er deutete auf Pohland — „nach der Constabler-Wache brin-

Digitized by Google

gen zu lassen, er ist der Theilnahme an dem Morde Lichnowsky's und Auerswalds stark verdächtig. Meine Function erkennen Sie wohl hierin?"

Bei diesen Worten präsentirte er dem erstaunten Offizier eine Karte.

„Vier Mann!" rief der Offizier den etwas fern stehenden Soldaten zu.

Pohland war so vom Schreck überrascht, daß er kein Wort zu seiner Vertheidigung vorbringen konnte, er starrte den ihn Denuncirenden an, der mit größter Seelenruhe neben dem Offizier stand. Eine Erinnerung tauchte in ihm auf, die ihn durch und durch mit Schauer erfüllte. War das nicht derselbe Mann, der auf der Sophieninsel in Prag sein Mörder geworden? Jetzt, da der Mann den Mantelkragen herabgeschlagen hatte, fiel ihm dessen Stimme als schon bekannt auf. Damals vergönnte ihm die kurze Zeit nicht, die Physiognomie desselben fest in sein Gedächtniß zu fassen, aber so viel er sich noch seines Anblicks, wie er damals, die Augen scharf auf ihn (Pohland) gerichtet, am Baume unter der Lampe stand, entsinnen konnte, so glaubte er jetzt das hagere, ernste, bewegungslose Gesicht desselben als das seines Anklägers vor sich zu sehen. Und es war die nämliche große, hagere Figur, deren er sich als der seines Mörders erinnerte. An der Bestürzung, die ihn jetzt ganz beherrschte, hatte nicht minder die wahrhaft seelenlose Ruhe des Denuncianten außerordentlichen Antheil. Kein triumphirendes Lächeln, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich Leute

solchen Schlages zeigen, keine Freude war in den harten und starren Zügen des Mannes zu bemerken, im Gegentheil eine Gleichgültigkeit, welche Pohland mit Schaudern und Grauen an den furchtbaren Moment erinnerte, wo derselbe ihn in die Tiefe der Moldaufluth begraben hatte. Unter dem Schreck und dem Eindruck der eisigen Leidenschaftslosigkeit Jenes stand Pohland so lange, bis vier Soldaten mit Gewehr ihn in ihre Mitte nahmen.

„Mein Herr,“ rief er, gleichsam erst durch das Klirren der Gewehre aufgerüttelt, dem Offizier zu — „Sie begehen ein Unrecht, Sie laden eine Verantwortlichkeit auf sich — ich habe keine Gemeinschaft mit Mördern.“

„Desto besser für Sie, wenn Sie das beweisen können,“ entgegnete der Offizier — „ich thue meine Pflicht, nicht mehr und nicht weniger, als diese mir vorschreibt. Achtung! Vorwärts — marsch!“

Pohland sah sich gezwungen, der ihm überlegenen bewaffneten Macht gehorsam zu folgen, die ihn im Geschwindschritt der Constablerwache auf der Zeil zuführte. Wie Pohland bemerken konnte, ging der Denunciant neben bei.

An Ort und Stelle angekommen, wurde Pohland, nachdem der Mann im Mantel einige Worte mit dem Wachcommandanten gewechselt und demselben eine Karte übergeben, in eins der sich daselbst befindenden Gefängnisse gebracht. Das rohe Gelächter, das ihm aus dem übelriechenden finstern Raume entgegenscholl und ihm gleichsam als Willkomm von Seiten der Bewohner desselben galt,

Digitized by Google

durchschauerte ihn förmlich. Der Morgen, der dieser Nacht, wo ihm kein Schlaf ins Auge gekommen war, folgte, ließ ihn, wenn auch in trübem Licht, aber doch deutlich und erkennbar genug, die Leute sehen, mit denen er dies abscheuliche Quartier getheilt hatte. Sie gehörten der untersten Hefe des Volkes an und ihre Physiognomieen, die zotigen Späße, die, mit Flüchen untermischt, ihr Morgengebet ausmachten und ihren Bildungsgrad charakterisirten, erregten seinen Ekel und Abscheu. Sobald das Gefängniß geöffnet wurde, um alter Sitte gemäß überstrichen, das heißt gereinigt zu werden, wendete sich Pohland an den Policisten und bat denselben, indem er ihm ein Geldstück in die Hand drückte, seinem Sohne Erich die Nachricht von seiner Verhaftung zu melden, damit dieser geeignete Schritte zu seiner Freilassung thue. Das Geldstück und das Aeußere Pohlands mochten dem Policisten zu der Vermuthung verhelfen, daß dieser Mann nicht zu der Gesellschaft passe, die hier freies Quartier gefunden habe, und so geschah es, daß er noch im Laufe dieses Vormittags in eine andere Zelle übergesiedelt ward, die, im Ganzen nicht besser, doch wenigstens den Vortheil ihm bot, daß er sich allein befand.

Erich, von dieser Nachricht empört, wendete sich, ehe er einen der nothwendigen Schritte that, an seinen Freund Egon, um mit diesem zu berathen. Der Letztere hörte ihn ruhig an und sagte dann:

„Ich ahne, wer diesen Pfeil abgeschossen hat.“

„Wie meinen Sie das, Egon?“ fragte Erich erstaunt.

Digitized by Google

„Erlauben Sie mir, ein kleines Geheimniß vor Ihnen zu haben,“ ſagte der Graf — „das Weitere wird ſich finden. Für jetzt thun Sie blos die nöthigen Schritte, daß Ihr Vater keine Noth leidet und nicht etwa, wie es bei dieſen löblichen Behörden oft der Fall ſein ſoll, in eine und die nämliche Klaſſe mit Dieben und Beutelſchneidern geworfen wird. Seine Vertheidigung, hoffe ich, wird Jemand führen, der genau mit Denen alliirt iſt, welche Ihren Vater zu entfernen wünſchen.“

„Zu entfernen? Mein Gott, Sie ſind räthſelhaft, Egon! Ich bitte, reißen Sie mich aus dieſer peinlichen Unruhe,“ redete Erich.

„Haben Sie Geduld, mein Freund, und vertrauen Sie mir. Das Schickſal der Pohlands ſcheint ſich mit dem der Falkenhayns auf allen Wegen zu kreuzen. Heute Nachmittag um vier Uhr erwarte ich Sie. Fragen Sie jetzt nichts weiter, es wird Ihnen Alles klar werden. Jetzt haben Sie nur die einzige Aufgabe zu beſorgen, Ihres Vaters Loos fürs Erſte ſo erträglich als möglich zu machen.“

Mit ſanfter Gewalt drängte ihn Egon fort und als ſich der Letztere allein ſah, ſagte er zu ſich:

„Es iſt nicht mehr als billig, daß Derjenige, welcher Jemand eine Wunde ſchlägt, für die Heilung derſelben auch Sorge trägt, und ſo ſoll es auch hier ſein!“

Dann ging er zu Iſtock, den er zu ſich hatte bringen laſſen, wie wir wiſſen. Er hatte nicht nur mit dieſem, ſondern auch mit deſſem Diener Janos Tolgyeſſy, mit dem

Digitized by Google

Letzteren unter vier Augen, eine lange Unterredung. Egon besprach mit Istock die Nothwendigkeit, Frankfurt so bald als möglich zu verlassen und nach Ungarn zu gehen. Istock ergriff diesen Gedanken mit Begeisterung.

„Meine Wunde ist auf dem besten Wege zur Heilung," sagte er — „und mein guter alter Janos, der immer genau Achtung gibt, wenn der Arzt sie verbindet, ist gewiß geschickt genug, das Nämliche zu thun — ich fühle auch keine Schmerzen mehr."

„Nun denn, mein guter Istock, so wollen wir den Arzt um seine Meinung fragen, stimmt dieser bei, so begleite ich Sie nach Ungarn," sagte Egon. „Eine Reise durch Oestreich dürfte von üblen Folgen sein für Sie sowohl als für mich. Wir sind Flüchtlinge, vergessen wir das nicht. Unsere Reisetour muß eine andere Route sein. Lassen Sie mich darüber nachdenken."

Istock war außer sich vor Freude. Seine etwas gebleichten Wangen färbten sich mit einem Anflug von Roth.

„Ja," sagte er — „führen Sie mich nach Ungarn. Es ist dort ein so kleiner Fleck Erde, auf dem ich heimisch bin, sonst ist die ganze Welt, wie groß und herrlich sie auch ist, mir fremd. Ach, sagen Sie selbst, Egon, bleibt es nicht traurig für mich, mit diesem vollen Herzen, mit dieser Lust, thätig und kräftig zu wirken, mich als Flüchtling zu wissen? Und ich bin so jung noch! Ich möchte in das Leben stürzen, möchte seine Freuden kennen lernen, möchte wissen —

Digitized by Google

wer ich bin? Statt alles deſſen bin ich ein Flüchtling. Und was iſt mein Verbrechen? — ich weiß es nicht!“

Egon beruhigte den Aufgeregten, was allerdings nicht leicht war und nur dadurch gelang, daß er ihm die Möglichkeit zeigte, daß ſein Drang, thätig zu ſein, ſchnell Erfüllung hinſichtlich des Kampfes zwiſchen Magyaren und Slaven finden dürfte.

Iſtock glühte vor Begeiſterung. Dieſe Möglichkeit gab ſeiner trüben Stimmung plötzlich einen Impuls, der ihn heiter und freudig machte.

Es war um die vierte Nachmittagsſtunde, als Pater Cocle den Grafen Egon beſuchte, der ihn ſehr freudig bewillkommte. Der Jeſuit war liebenswürdig als Geſellſchafter. Egon ſprach von ſeiner baldigen Abreiſe und erzählte, daß Iſtock jetzt bei ihm wohne.

„Glauben Sie nicht auch, Hochwürdiger, daß es ein Verdienſt wäre, die Feinde dieſes Jünglings und aller Derer, die zu ihm halten, zu demüthigen, ihre nichtswürdigen Ränke zu Nichte zu machen?“ fragte Egon.

„Ich wünſche, daß Ihnen dies gelingen möge, Graf,“ antwortete der Jeſuit.

„Ich hoffe es, wenn Sie Ihre Mitwirkung dazu nicht verſagen,“ entgegnete Egon.

„Dieſe haben Sie unter jedem Umſtande.“

„Nehmen Sie im Voraus meinen Dank. Ihre Mitwirkung beſteht in einer Kleinigkeit. Haben Sie die Güte und ſchreiben Sie in meiner Gegenwart an denjenigen

Digitized by Google

Ihrer Verbündeten, der es sich zur Aufgabe machte, einen Mann, Namens Pohland, gestern am Neuthor als einen Theilnehmer bei dem Morde Lichnowskys und Auerswalds verhaften zu lassen, die Weisung, ohne Zögern die Haft desselben rückgängig zu machen.“

„Wie?“ fragte der Jesuit „wovon sprechen Sie, Herr Graf?“

„Von einer begangenen Niederträchtigkeit,“ antwortete Egon mit größter Ruhe „sie muß rückgängig gemacht werden, ich habe es beschlossen und bin auf Alles vorbereitet, wie es nothwendig ist einem Manne gegenüber, der Freundschaft auf der Lippe, Verrath im Herzen trägt.“ Bei diesen Worten zog er das Schubfach des Tisches, vor dem er vis-à-vis dem Pater saß, auf und nahm ein paar Doppelterzerolen heraus. Dies für den äußersten Fall, Hochwürdiger,“ fuhr er fort. „Ich habe dieselbe Abneigung gegen Gewaltmaßregeln wie Sie und glaube nicht, daß Sie mich zu einer solchen zwingen werden, wenn ich Ihnen bestimmt erkläre, daß Sie dies Zimmer nicht eher verlassen, als bis der Verhaftete, frei geworden durch Ihre Mitwirkung, zu uns herein tritt.“

Pater Cocles Gesicht, noch vor Freude strahlend in großer Heiterkeit, hatte sich auffallend bei Umwandlung dieser Scene verändert, er war etwas bleich im heftigen Schreck geworden und die Mundwinkel des ehrwürdigen Mannes kniffen sich, ein höchst unangenehmes, widriges Gefühl andeutend, fest zusammen.

Digitized by Google

„Ich liebe den Scherz, Herr Graf, aber er darf nicht die Schranken überſpringen,“ ſagte er nach einer Weile mit Faſſung, „er darf nicht beleidigend werden.“

„Dieſelbe Anſicht hege ich, Hochwürdiger, indeß da von keinem Scherz die Rede iſt, ſo bitte ich Sie, meiner Einladung hinſichtlich des Schreibens an Ihren Bundsgenoſſen Folge zu leiſten,“ entgegnete Egon mit Ruhe, aber nachdrücklichem Tone. — Eine Pauſe folgte. — „Zweifeln Sie nicht, mein Herr, daß dieſe Forderung Ernſt iſt,“ fuhr Egon dann fort; „ich kenne die Politik gewiſſer Leute, denen es darum zu thun iſt, Iſtocks Freunde von demſelben zu entfernen. Ich bedaure, daß Ihre Aufgabe in dieſer Beziehung an mir ſchon in dem Augenblicke geſcheitert war, als ich die Ehre hatte, Sie beim Erzherzog Reichsverweſer zu ſehen, und bedaure noch mehr, daß ich Sie jetzt zwingen muß, Sie zu einer Handlung gegen Ihre Freunde zu treiben, doch mein Entſchluß ſteht feſt.“

„Sie befinden ſich in einem entſetzlichen Irrthum, mein Herr!“ rief der Pater.

„Glauben Sie das nicht. Indem ich verſuche, Iſtock einer Regierung zu entreißen, die von ſeinem Beſitze, wenn die Präſidentenwahl in Frankreich auf Louis Napoleon fallen könnte, ſich Vortheile, wie z. B. Nichtintervention Frankreichs in Italien und dergleichen, verſchaffen dürfte, befinde ich mich in keinem Irrthume. Sie werden Ihre eigene Politik nicht beſchimpfen, mein Herr, und klug genug

Digitized by Google

ſein, um einzuſehen, daß die meinige für jetzt wenigſtens den Sieg davon trägt.“

„Für jetzt — aber ſpäter?“ fragte der Jeſuit.

„Stellen wir das dem Himmel anheim, Hochwürdiger.“

Dies ſeltſame Geſpräch ſchien jetzt zu Ende, der Jeſuit ließ ſeine kleinen ſcharfen Augen auf Egon haften, der ihm eine eiſige Ruhe entgegenſetzte. Unter der Pauſe, die zwiſchen Beiden herrſchte, erhellte ſich allmählig das Geſicht des Erſtern bis zum freundlichen, gefälligen Lächeln. „Erlauben Sie mir einige Worte, Graf,“ ſagte er. „Auf welche Weiſe Sie unterrichtet worden ſind, daß ich als Agent einer nicht nur eben ſo delikaten als ſchwierigen Miſſion mich hier befinde, kann ich nicht enträthſeln und eben ſo wenig erwarten, daß Sie mich darüber aufklären werden. Es iſt verrathen — und ich leugne es nicht weiter. Aber wenn ich je Etwas lebhaft bedauere, ſo iſt es die Ueberzeugung, daß Sie, welcher nach der mir jetzt gegenüber gehaltenen Stellung als Diplomat vielleicht eine hohe Stufe erringen dürfte, denn Sie beſitzen Ruhe, Leidenſchaftsloſigkeit und Energie, dieſe drei Grundſtützen diplomatiſcher Kunſt, ſich gar keine Lorbeern durch Ihr gut ausgeführtes Spiel erringen, im Gegentheile eine Dornenkrone. Herr Graf, ich beſitze eine Schwäche und dieſe iſt: daß ich alle die hochachte, welche geiſteskräftig genug ſind, um mit ihnen Ebenbürtigen einen Kampf einzugehen. Erlauben Sie mir Ihnen die Vortheile auseins

ander zu ſetzen, welche Sie beanſpruchen dürfen, wenn Sie vielleicht in ein anderes Gleis treten wollten — Sie werden mich verſtehen. Am kaiſerlichen Hofe ſind Sie geächtet, ich bot meine Hand dazu, Sie zur Rückkehr dahin zu bewegen, ich bin alſo Ihr offenbarer Feind; aber es bedarf nur eines Entſchluſſes von Ihnen und der Feind verwandelt ſich in einen Freund, ſtatt eines Kerkers erwartet Sie eine glänzende Carriere."

„Dieſes Zukunftsbild iſt bekannt," ſagte Egon, ohne daß in dem Tone, in dem er es ſprach oder in einer ſeiner Mienen abzunehmen war, wie ſeine Meinung ſei.

Der Jeſuit beobachtete in einer kleinen Pauſe den Eindruck, den ſeine Worte auf Egon gemacht haben könnten; obgleich ihm derſelbe verhüllt blieb, inſofern des Grafen Meinung nur in einer unbeſtimmten Aeußerung beſtand, die ſich nach Gefallen ſo oder ſo deuten ließ, ſchien Pater Cocle doch auf ein günſtiges Reſultat hinſichtlich ſeiner Ueberredungskunſt zu rechnen und redete weiter wie folgt: „Was können Sie auch verlangen, Graf, wenn Sie der Freund dieſes Jünglings bleiben? Meinen Sie, daß es ſo leicht ſein dürfte, trotz der gegenwärtigen Zeitumſtände, die mehr als je einen coup de main, wie man zu ſagen pflegt, zu begünſtigen ſcheinen, und trotz aller Beweiſe ſeiner Abkunft, die Sie jedenfalls haben, denn Sie ſind zu klug, um ohne Beweiſe ſich für dergleichen lebensgefährliche Geheimniſſe mit ſolcher Ausdauer zu intereſſiren — ſeine Anſprüche geltend zu machen? Die Ehe ſeines Va-

ters, des Herzogs von Reichstadt — ich nehme schon an, daß Istock kein Kind einer flüchtigen Neigung ist, wie Sie sehen — war nicht legitim, mithin. . . .“

„Wie?“ rief Egon lebhaft, „Istock der Enkel des Kaisers Napoleon, der Sohn jenes armen Herzogs von Reichstadt, der, wie man sagt, das Opfer einer unheilvollen, schändlichen Politik geworden?“

„Das wußten Sie nicht?“ fragte Pater Cocle erschrocken.

„Nein, so wahr mich Gott erschaffen, ich wußte es nicht, ja, ich ahnte es nicht einmal!“

Eine Pause folgte.

Der Jesuit befand sich in fast sichtbarer Verwirrung. Indeß die Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, erhob ihn auch wieder zu dem Entschlusse, die Möglichkeit, Egon noch zu gewinnen, zu versuchen.

„Ich habe mich nie in einer so falschen Stellung befunden als jetzt Ihnen gegenüber,“ sagte er aufrichtig, „ich erkenne, daß Niemand vor Selbsttäuschung sicher ist. Vielleicht dürfte diese Erkenntniß auch Ihnen, Graf, zur rechten Stunde kommen, wenn Sie die Gefahren überschauen, welche allen denen drohen, die ein solches Geheimniß kennen und sich zu beschützenden Rittern desselben aufwerfen. Wie auch das Glück ihnen beistehe, welche günstige Chancen für Anerkennung ihres Idols sie auch gewinnen mögen, so dürfen sie doch nie auf ein durchschlagendes Resultat hoffen. Der Herzog von Reichstadt hat keinen

Digitized by Google

Leibeserben. Dieſen Satz hält die Diplomatie feſt, da die Politik ihn geboren hat. An dieſem Felſen ſcheitert jedes Streben, Iſtocks Geheimniß zur Geltung zu bringen. Graf, in Ihrer Hand ruht jetzt Ihr Glück, Ihre ganze Zukunft. Führen Sie Iſtock nach Wien, benützen Sie eine nie wiederkommende Gelegenheit, ein aufſteigender Stern zu werden, ſtatt der Trabant eines in Nebel verhüllten kleinen Planeten zu ſein.“

„Und was dürfte dann Iſtocks Loos ſein?“ fragte Egon mit Ruhe.

„Er bleibt ein Staatsgefangener — Sie wiſſen das ſelbſt.“

„Es iſt ſchrecklich, den Gedanken zu faſſen, ein ſo junges, ſchönes und ſchuldloſes Leben auf immer begraben zu wiſſen. Verſchwenden Sie kein Wort mehr, Pater, ſchreiben Sie an Ihren Bundsgenoſſen.“

„Sie willigen nicht ein?“ rief der Jeſuit.

„Nein, ich bin kein Verräther.“

Eine Pauſe folgte. Egon wendete ſich nach der Seite, wo ein Pult ſtand, und darauf hindeutend, ſagte er: „Schreiben Sie, Hochwürdiger!“

Ein Geräuſch, das ſich plötzlich auf Seiten des durch den Tiſch von Egon getrennten Jeſuiten hören ließ, veranlaßte Egon, ſchnell auf den Letzteren zu ſchauen. Pater Cocle hatte ſich der beiden Doppelterzerolen bemächtigt.

„Herr Graf,“ ſagte er, „Sie ſehen, das Glück hat ſich gewendet. Es iſt nun an mir, Sie zu erſuchen, mir

Digitized by Google

freien Weg aus dieſem Hauſe zu laſſen, ohne vorher zu ſchreiben.“

Ein flüchtiges Lächeln überflog Egons Geſicht.

„Ich bedaure, Hochwürdiger, daß Sie ſich in einer zweiten Täuſchung befinden,“ ſagte er. „Vertrauend auf Ihren Grundſatz, daß Sie nicht ſolche Maaßregeln lieben, die nur auf einen glücklichen Coup abgeſehen ſind, ließ ich dieſe kleinen zierlichen Waffen ungeladen. Ueberzeugen Sie ſich, Hochwürdiger, von der Wahrheit meiner Worte. Von dem Knall eines Zündhütchens ſtirbt Niemand, wohl aber von der Ladung einer ſolchen Waffe.“ Er nahm, die Augen auf den Pater gerichtet, eine große doppelläufige Piſtole aus einem ihm naheſtehenden Bücherſchrank, und den Ladeſtock in einen der beiden Laufe ſtoßend, überzeugte er den Jeſuiten durch Ohr und Auge von der Gefährlichkeit dieſes kleinen Gewehres. „Haben Sie jetzt die Güte zu ſchreiben!“ bat er höflich.

Der Jeſuit warf ihm einen furchtbaren Blick zu, dann legte er die Terzerolen auf den Tiſch und ging zum Pulte, wo er ſich ſetzend zu ſchreiben begann, da das Nöthige, ein Briefbogen, nebſt Couvert für ihn bereit lag. „Erſchrecken Sie nicht, Hochwürdiger, ich werde die Zündhütchen explodiren laſſen,“ ſprach Egon, ihm zur Seite tretend, und der viermalige Widerhall der Exploſion ſchlug von den Wänden des Zimmers zurück, dann herrſchte tiefe Stille, bis der Jeſuit die Feder weglegte. Egon zog die Klingelſchnur. Ein Diener trat ein mit einer brennenden Kerze.

Digitized by Google

„Herr Erich da?“ fragte Egon. „Ja, Herr Graf!“ — „Ich laſſe ihn bitten einzutreten.“ Einige Augenblicke ſpäter trat Erich ein und Egon ſagte zu Pater Cocle, den eben Erſchienenen vorſtellend: „Der Sohn des braven Mannes, zu deſſen Befreiung Sie ſo eben ſo gütig waren, Ihren Beiſtand zu erklären. Erlauben Sie mir das Geſchriebene zu leſen.“ Ohne Weigerung reichte ihm der Jeſuit das Blatt, Egon überflog es und gab es ihm mit Dank zurück. „Nun noch das Couvert geſiegelt — Sie haben ja Ihren Siegelring bei ſich, hochwürdiger Herr — dann werde ich das Billet nach ſeiner Adreſſe beſorgen laſſen.“ Als auch dies geſchehen und der Diner mit dem Billet ſich entfernt hatte, wußte Egon der unangenehmen Situation, in welcher ſich Pater Cocle befand, den Anſtrich des Zwanges zu nehmen, indem er ihn mit jener Artigkeit behandelte, wie ausgezeichnete Männer, die auf Hochachtung Anſpruch machen können, ſie nur immer erwarten dürfen. Zwar blieb der Jeſuit in Zweifel, ob Erich von dem Zwange, der ihn hier feſthielt, unterrichtet oder blos zufällig hier erſchienen ſei; indeß auch das bitter demüthigende Gefühl, das ihm die Vermuthung, Erich ſei von Allem unterrichtet, einflößte, wurde durch Egons Bemühung, eine leicht flüſſige Unterhaltung in Gang zu bringen, bald verſcheucht; Pater Cocle geſtand es bei ſich ſelber, daß Egon das vollkommenſte Talent eines Diplomaten beſitze, der ſelbſt ſeinem gedemüthigten Feinde gegenüber den Stachel in Honig zu verbergen weiß, um dieſem Leid und Verluſt

erträglicher zu machen. Im Verlauf der Unterhaltung entfaltete der Jesuit, wie es schien aus Achtung vor der Großmuth seines Feindes, die glänzenden Eigenschaften seines Talentes, ein guter Gesellschafter zu sein, und zeigte sogar etwas Herzliches. Drei Stunden später trat der alte Pohland in das Zimmer und während Vater und Sohn sich umarmten, flüsterte Egon dem Pater zu: „Ich hoffe, Hochwürdiger, daß Sie, sollte mich einmal das Geschick in Ihre Macht geben oder von Ihrem Einfluß abhängig machen, dieser Stunde gedenken werden, wo ich Alles vermied, was Sie verletzen konnte.“ — „Ich habe Sie achten gelernt,“ entgegnete der Jesuit ernst, „lassen Sie uns Feinde sein, obwohl es mich schmerzt, daß Sie sich einer Richtung hingeben, die zum Untergange führt. Bisher habe ich meine Feinde verachtet — Sie sind eine Ausnahme.“

Egon erklärte dem Pohland Vater, der sich nicht genug über seine schnelle Befreiung aus der Haft verwundern konnte, indem er auf Pater Cocle deutete, daß es nur der Verbürgung dieses würdigen Herrn, den er beim Erzherzog Reichsverweser kennen gelernt, zu danken sei, ihn wieder frei zu sehen. „Auf mein Ehrenwort, daß Sie nicht den entferntesten Antheil an der scheußlichen That gegen die beiden unglücklichen Opfer des politischen Fanatismus haben, verbürgte sich der hochwürdige Herr für Sie — und — freuen wir uns des günstigen Resultates!“ sagte Egon. Pater Cocle nahm mit einem Lächeln und be-

ſcheidener Abwehrung den Dank Pohlands in Empfang und eine halbe Stunde ſpäter entfernte er ſich. Egon begleitete ihn bis zur Treppe.

„Ich denke, wir ſehen uns wieder, Herr Graf,“ ſagte er Abſchied nehmend.

„Es iſt möglich, aber immer als Feinde.“

„Nicht anders, mein Herr! leben Sie wohl! ſeien Sie — vorſichtig!“

„Ich werde, Hochwürdiger.“

Eine halbe Woche ſpäter ſtand das kleine Landhaus vor dem Neuthor verödet, ſeine Bewohner waren bald für die Nachbarſchaft verſchollen, man wußte nur, daß Gräfin Waldenried mit ihrem unglücklichen wahnſinnigen Liebling nach Wien gereiſt ſei.

Den höchſten Punkt Copenhagens und zugleich den Anblick eines der ſchönſten Bauwerke dieſer waſſerreichen Königsreſidenz bietet die „Vor Frelſers Kirke“ (Erlöſers-Kirche). Ihr Thurm iſt einzig in ſeiner Art, faſt dreihundert Fuß hoch und ſeine Spitze hebt ſich mit einer äußerſt zierlichen und ſchlanken Geſtalt über alle Thurmſpitzen der Stadt hervor. Eine zierliche Wendeltreppe ſchlängelt ſich auf der Außenſeite bis zur höchſten Spitze um ihn herum und das verzierte Eiſengeländer, das dem die Treppe Aufſteigenden zur Stütze dient, gleicht, von unten geſehen, einem Kranze, der ſich um einen hohen Pfeiler ſchlingt. Eine Geſellſchaft junger und älterer Damen, von mehrern Lakaien gefolgt,

Digitized by Google

ſtiegen an einem ſonnreichen Nachmittag des Auguſtmonats dieſe zierliche Wendeltreppe hinan, deren Stufen mit Kupfer belegt. Je höher dieſe vornehme Geſellſchaft ſtieg, deſto ſchweigſamer wurden die ſonſt leichtgeflügelten Zungen und tiefe Athemzüge begannen allmählig die Stille der Worte zu erſetzen, bis nach und nach ein gänzliches Stillſchweigen eintrat, das nur unterbrochen ward, wenn der kleine Trupp ſtehen blieb, um zu verſchnaufen und ſich von der Erſchöpfung zu erholen, die eine Folge der allerdings bedeutenden Anſtrengung bei dieſer Kletterpartie war. —

„Die Schweizer und Tyroler geben ſo viel auf ihre Berge,“ ſagte eine ältliche Dame ſcherzend, „bah, wir haben unſere Thurmpartieen, die auch nicht ſchlecht ſind. Meinen Sie nicht auch ſo, Fräulein von Reimbauld?“

„Sie ſind wenigſtens ſehr anſtrengend,“ antwortete die Gefragte, „ich begreife nicht, wie Ihro Excellenz ſich dieſer Partie unterziehen konnten.“

„Glaub's Ihnen, meine Liebe; in Ihrem Berlin — dieſe Sandſtadt hat mir immer Thränen in die Augen getrieben — ſieht man nichts als Häuſer, Häuſer und wieder Häuſer! Bei uns iſt das anders; das Waſſer bei uns iſt ein ganz eigenthümliches Element. Iſt es ſchon unten am Hafen ſchön und ein rühriges Leben daſelbſt, ſo ſieht es von oben“ — ſie deutete auf den Höhepunkt der Treppe, den ſie noch zu erſteigen hatten — „noch tauſend

Mal brillanter aus. Aber Sie werden das ſelber ſehen, Fräulein. Die Vor Frelſers Kirke iſt unſere Alp.“

„Wo iſt denn unſere charmante Selby?“ rief eine andere Dame.

„Hier, ma chere, an der Spitze der Himmelfahrts-prozeſſion,“ antwortete die Kammerherrin lachend, die in der That einige Stufen höher ſtand, — „ich fühle ſo etwas Engelhaftes in mir, daß ich nichts mehr bedauere, als leider ohne Flügel zur Welt gekommen zu ſein.“

Man lachte.

Die Dame, welche von Fräulein von Reimbauld Excellenz betitelt worden und die Gemahlin des Miniſters des Auswärtigen, Grafen Knuth, war, rief der Kammerherrin hinauf:

„O, meine Gute, bringen Sie nicht die Engel in Mißcredit. Schade, daß wir keinen Spiegel hier haben, Sie würden ſehen, daß Sie jetzt, hinſichtlich der Röthe im Geſicht, einen kleinen Anſtrich von einem gekochten Krebs hätten.“

„Ganz richtig, Excellenz, das iſt das Menſchliche an mir, das Engelhafte in mir iſt nur Sonntagskindern ſichtbar, und ich habe die Ehre, mich Ihnen ſelbſt als Sonntagskind zu annonciren, — wie wäre es denn ſonſt möglich, die Gemahlin eines Kammerherrn Sr. Majeſtät des Königs von Dänemark zu ſein?“

Der unter Scherz verborgene Pfeil der Ironie galt im vollſten Sinne der Gräfin Knuth, die, eine derbe

Digitized by Google

rüstige Natur, selten die zarte Seite des Weibes zur Schau trug und in den Hof- und aristokratischen Cercles allgemein wegen ihrer Natürlichkeit, freilich nur im Geheim, das Stichblatt des seichten Witzes war, aber auch eben wieder genannter Eigenschaft wegen von Vielen gefürchtet wurde, da sie sich nicht genirte, die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Die Gräfin, welche die Anspielung wohl verstanden hatte, säumte nicht, sie in folgenden Worten zu erwidern:

„Sehr gut, Baronesse, daß wir durch Sie zu der Erfahrung kommen, wo für unsere Kammerherren Engel zu finden sind. Sie, zum Beispiel, meine Gute, sind aus Berlin, also ein Sandengel. Wir müssen der Spur folgen und sehen, ob es möglich ist, noch einige Engel anderer Qualität aufzutreiben. Ich werde eine Petition deßhalb einbringen."

Gräfin Knuth war unter dieser Damengesellschaft die höchstberangte Person und somit erklärlich, daß ihre Entgegnung den vollsten Beifall erhielt, zumal die Kammerherrin als eine Deutsche in so mancher Beziehung den dänischen Damen gegenüber in einer etwas feindlichen Stellung stand, obwohl die Formen des feinen geselligen Umgangs nur in leichten, wie Hauch vergehenden Nüancen diese nationelle Abneigung sich offenbaren ließen.

Die Baronesse versuchte, so gut als es sich thun ließ, den auf sie zurückgeschleuderten Pfeil der Ironie zu pariren

Digitized by Google

und als dies ziemlich glücklich gelungen war, fühlte man sich wieder stark genug, die noch zu ersteigende Höhe in Angriff zu nehmen.

Gräfin Knuth schien für Fräulein von Reimbauld eine Vorliebe gefaßt zu haben: sie stützte sich auf sie beim Hinaufsteigen, und als man die Spitze des Thurmes, wo die colossale Figur des Erlösers ruht, erreicht hatte, blieben die Damen, da es hier keine Plattform gibt, auf den Stufen wie auf einzelnen Terrassenabsätzen stehen, sich dem Genusse des herrlichen Panorama's hingebend.

Die außerordentliche Höhe gewährte eine vollkommene Uebersicht nicht nur der dänischen Residenz, sondern auch der vielen kleinen Inseln, die hier, wie Perlen aus einer Krone gefallen, in dem grün-bläulichen Meere zu schwimmen scheinen. In nördlicher Richtung von der Stadt bieten die grünen Buchenwaldungen, zwischen denen die vielen anmuthigen Adelssitze, gleich eingewebten einzelnen weißrothen Blumen auf einem grünen Teppich, hervorschimmern, einen überraschend schönen Anblick, der sich an der Westrichtung der Stadt hinwendend, freilich verliert, indem die Anhöhen von Waldby sich wie ein Gürtel längs der Stadt hinziehen und nicht nur den Gesichtskreis beschränken, sondern auch wenig Anziehendes bieten, da sie, den Charakter des Südens von Seeland tragend, kahlen Matten gleichen, welche immer weiter nach Süden zu sich so ziemlich abflachen, und wenn auch im Sommer saftig-

Digitized by Google

grüne Wieſen zeigend, nur in dem Blick auf Kopenhagen und ſein Waſſerreich einen höhern Reiz für das Auge gewinnen. Da liegt die Häuſermaſſe, zwiſchen welcher der Hafen, die Reſidenz in zwei Theile ſpaltend, — das eigentliche Kopenhagen und Chriſtianshavn, ein Theil davon, — ſeine Wellen treibt. Welch buntes Treiben! Der Seearm, der den Hafen bildet, iſt die Seele der Königsſtadt, die große Pulsader, die ihr Leben erhält in raſtloſem Schwunge.

Hoch in die Lüfte ragt der Maſtenwald aus der blaugrünen Fluth, man glaubt beim erſten Anblick (von oben), die Flotten der Welt hätten ſich auf's Land geflüchtet, bis dieſe Täuſchung ſchwindet und man die kleinen Boote in geſchäftiger Eile die Wellen durchſchneiden, hinter den Häuſern von Chriſtianshavn verſchwinden, wieder hervorkommen und wieder verſchwinden ſieht. Und weiter hin den Blick links gewendet, dämmert als ein blauer Streif in ungewiſſer Ferne die Küſte des ſüdlichen Schwedens, die Fluth dazwiſchen ſchillert in all' dem reichen, phantaſtiſchen Schmuck, den ein glänzender Sonnentag einer leicht bewegten Meeresfläche verleiht, die in der Ferne ſcheinbar ihre Vermählung mit dem Horizonte feiert, denn Himmel und Meer fließen in leichten, hellen, aber unbeſtimmten Farbentönen zuſammen!

„Nun, Fräulein Reimbauld," fragte die Gräfin Knuth nach einer langen Weile, den Eindruck beobachtend,

Digitized by Google

welchen dies ſeltene Panorama auf Charlotte machte, — „finden Sie unſere Königsreſidenz nicht ſchön?“

„Ja,“ ſagte dieſe, „es iſt ein wunderbares Bild, das man nicht ſogleich vergeſſen kann. Ich möchte es ungetrübt genießen.“

„Ungetrübt? Haben Sie Kummer, meine Gute? So jung und Kummer?“ fragte die Gräfin.

„Sollte ich gleichgiltig bleiben bei dem Anblicke der Schiffe da unten im Hafen, welche meinen kriegsgefangenen Landsleuten zu Gefängniſſen dienen?“ fragte Charlotte.

„Tröſten Sie ſich darüber, Fräulein, ihr Loos wird bald ein anderes ſein. Mein Gemahl empfing heute die Nachricht, daß Se. Majeſtät König Oscar von Schweden und der preußiſche Generalmajor Herr von Below bereits in Malmöe angekommen ſind, um die Artikel eines abzuſchließenden Waffenſtillſtandes zu berathen, und morgen wird ſich mein Gemahl bei dieſer Conferenz einfinden.“

Ob dieſer Troſt Fräulein Reimbauld genügte, war nicht deutlich auf ihrem Geſicht zu leſen, ſie äußerte nichts mehr über dieſen Gegenſtand und ſchien bloß den Blick an dem herrlichen lebensvollen Bilde, das die prächtige See im Glanze der Sonne mit wahrhaften Zauberreizen entfaltete, zu weiden. Die Gräfin ſtörte dieſe Betrachtungen nicht, ſie war zu ſehr Dänin, um in dieſer ſtummen Bewunderung nicht auch ein wenig ihre Nationaleitelkeit ge-

Digitized by Google

ſchmeichelt zu fühlen. Indeß war dieſe Höhe für ſo zart gewöhnte Damen kein Punkt, lange zu verweilen, der Luftzug, ſo warm auch die Sonne ſchien, wurde doch allmählig empfindlich und man ſtieg langſam wieder herab.

Wir ſchalten hier in Kürze die Erzählung der Ereigniſſe ein, welche Fräulein Reimbauld betreffen.

Die Flucht Robert Pohlands blieb Allen, welchen eine Haftnahme ſeiner Perſon wichtig erſchien, ein Räthſel, welches erſt zwei Monate ſpäter wider alles Vermuthen gelöſ't wurde, indem durch eine zufällige Verwechslung von Briefen, welche der Lieutnant von Wydenbrugk an einige ſeiner Freunde nach Berlin ſandte, auch einer an Charlotte ſich befand, der aber leider nicht in ihre Hände kam, ſondern in die der Frau Prinzeſſin von Preußen wanderte. Dieſe Verwechslung war durchaus nicht das Werk der Bosheit, ſondern aus einem Irrthum hervorgegangen, indem die Couriere, welche der General von Wrangel faſt wöchentlich nach Berlin ſendete, in der Regel auch Briefe der Offiziere der preußiſch-ſchleswigſchen Armee an deren Familien dahin mitnahmen. Da die Depeſchen des Generals mit dieſen gelegentlich beförderten Briefen in Einem Behältniſſe ſich befanden, ſo war der Brief an Charlotte aus Verſehen unter jene gekommen, welche mehre Perſonen in der nächſten Umgebung der Frau Prinzeſſin empfangen hatten. Eine Dame, deren beide Söhne bei dem Wrangelſchen Armeecorps ſtanden, erhielt den an Fräulein Reim-

Digitized by Google

bauld gerichteten Brief, und nicht im Geringſten auf die Adreſſe achtend, nur begierig, von ihren Söhnen eine Nachricht zu empfangen, erbrach ſie den Brief und erſtaunte nicht wenig, fremde Schriftzüge zu finden. Das Schreiben war von Robert und von dem Lieutnant von Wydenbrugk mit hierher beſorgt. Robert entwarf ein Bild ſeines Kriegerlebens und dankte ihr für ihre Theilnahme an ſeinem Schickſale. Er ſprach dabei von dem Gelingen ſeiner Flucht aus Berlin, welches eigentlich ganz allein ihr Werk ſei. In jeder Zeile dieſes Schreibens drückte ſich eine tiefe, innige Leidenſchaft aus; ob ſie von Charlotte erwidert worden ſei, war zwar nicht daraus abzunehmen, indeß des Fräuleins Mitwirkung bei ſeiner Flucht ließ nicht mit Unrecht eine Erwiderung vermuthen. Von Lieutnant Wydenbrugk war indeß kein Wort erwähnt.

Einige Tage ſpäter kam Charlotte ahnungslos nach Potsdam. Die Frau Prinzeſſin ließ ſie zu ſich rufen. Nach mehrern gleichgiltigen Fragen warf ſie auch die auf: „wie es wohl möglich geweſen ſei, daß Robert Pohland aus Berlin habe verſchwinden können, ohne daß man bis jetzt eine Spur von ihm habe?“

Charlotte verbarg gewaltſam die Beſtürzung, die ſich bei der Frage ihrer erhabenen Gönnerin, ihrer bemächtigte; ſie antwortete mit leiſem Achſelzucken.

Die Prinzeſſin ließ den Gegenſtand ihrer Neugier fallen, es war keine Rede mehr davon und andere Dinge wurden beſprochen.

Digitized by Google

„Ich fühle Kopfweh," sagte lange nachher die hohe Frau, — „lesen Sie mir diese Briefe vor, Fräulein."

„Ihro Königl. Hoheit beehren mich mit großem Vertrauen," entgegnete Charlotte.

„Sie verdienen es ja, meine Liebe," sprach die Prinzessin; „lesen Sie, ich höre zu."

Fräulein Reimbauld gehorchte diesem Wunsche und las ein paar Billets, die durchaus nichts von Bedeutung enthielten.

Da die Prinzessin ihr jedes Mal die zu lesenden Blätter schon geöffnet überreichte, so blieb Charlotten nur die Beschäftigung, schnell den Inhalt derselben durchzugehen. Jetzt reichte ihr die Erstere den Brief Roberts.

Charlotte las ohne Zögern die Ueberschrift und rief gleich hinterdrein:

„Mein Himmel!"

„Lesen Sie denn einen Brief an sich, Fräulein?" wendete sich die Prinzessin zu ihr, „wer könnte mich denn „theure, geliebte Charlotte" anreden?"

Die Reimbauld ward purpurroth.

„Antworten Sie, Fräulein!" befahl die hohe Frau ernst, — „sehen Sie nach der Unterschrift. Wer steht da gezeichnet?"

„Robert Pohland," antwortete Charlotte, kaum hörbar.

„Pohland? Nun, ich wäre neugierig, den Inhalt zu erfahren, — lesen Sie!"

Digitized by Google

Eine kurze Pauſe folgte, dann ſtürzte ein Thränenſtrom aus den Augen Charlottens und ſie warf ſich an der Seite des Sopha's nieder, auf dem die hohe Frau ſaß:

„Ach, gnädigſte Frau, ſeien Sie nicht grauſam!“ rief ſie. . . . „Der Brief iſt an mich und eine Sünderin kniet zu Ihren Füßen.“

„Stehen Sie auf, Fräulein,“ ſagte die Prinzeſſin, ſich ſelbſt raſch erhebend, — „ich habe wieder eine Erfahrung mehr gemacht, die freilich nicht dazu taugt, das Vertrauen auf Menſchen in meinem Herzen zu befeſtigen. Ich will Ihnen keine Strafpredigt halten, Sie werden ohnehin fühlen, daß nach Dem, was jetzt offenbar geworden, durchaus keine weitere Annäherung an meine Perſon Ihnen verſtattet ſein kann. Es thut mir ſehr weh, mein Vertrauen zu Ihnen ſo belohnt zu ſehen, — leben Sie wohl!“

Sie wendete ſich heftig weg von Charlotten und ſchritt nach dem Fenſter zu.

Eine Weile ſtand Charlotte niedergeſchmettert, dann blickte ſie auf nach der von ihr ſich entfernenden hohen Frau.

„Vernichten mich Ihro Königliche Hoheit lieber, als daß Sie mich ſo von ſich ſtoßen!“ rief die Reimbauld. „Was habe ich ſo Ungeheures begangen, das einer ſolchen Verſtoßung werth iſt? Ich rettete ihn — von einem Schickſale, das er nicht verdiente; ich mußte ihn retten, wollte ich nicht untergehen unter der Laſt des Vorwurfs, ihn, der mir vertraute, dem Kerker in die Arme geführt

Digitized by Google

zu haben. O meine hohe gnädige Frau, können Sie den Stab über mich brechen, weil ich — meinem Herzen folgte?“

„Ihrem Herzen? Sie lieben ihn?“ fragte die Prinzessin.

„Ja, vor Ihnen, meiner hohen und gnädigen Gebieterin, bekenne ich dies!“ antwortete Charlotte. „Dies ist mein einziges Geheimniß, — ich bin keine Verrätherin!“

Eine Pause folgte. Die erhabene Frau schien von der Angst und Aufregung, welche sichtbar Charlotte ergriffen hatte, gerührt.

„Fräulein Reimbauld,“ sprach sie nach einer Weile, „beeilen wir uns, diese unangenehme Scene rasch zu beenden. Ich will Sie weder verdammen, noch Sie fragen, ob es der Tochter eines Adligen zukommt, den Rang ihrer Geburt zu vergessen, um eine Verbindung mit einem Bürgerlichen einzugehen. Denken Sie darüber nach, Fräulein, vielleicht ist es noch Zeit, dies zu ändern. Daß ich Sie aber aus meiner Nähe verbannen muß, ist Ihnen einleuchtend und wird Ihnen später als eine Wohlthat erscheinen. Jedoch werde ich es einzurichten wissen, daß Sie in einer Entfernung vom Hofe und von Berlin sich andere Gedanken aneignen können.“

Nach diesen Worten entfernte sich die Prinzessin in ein anstoßendes Zimmer und Fräulein von Reimbauld verließ, den Brief Roberts im Busen, das Potsdamer Schloß.

Wenige Tage später erfolgte von Seiten der Prinzessin

Digitized by Google

ein Vorſchlag für Charlotte, den dieſe nicht ausſchlagen konnte. Eine Gräfin Dönhof unternahm eine Reiſe nach Stockholm und Kopenhagen, und Charlotte ward deren Begleiterin. Fräulein Reimbauld erkannte die Abſicht der hohen Frau. Es galt, ihr andere Gedanken einzuflößen.

Gräfin Dönhof, eine Dame hoch in den funfziger Jahren, war das vollkommenſte Muſter nobler Repräſentation und die Berechnung ganz gut, in dieſem Umgange des Fräuleins unariſtokratiſche Anſichten, die möglicherweiſe bei ihr Platz gefaßt haben konnten, zu wandeln.

Charlotte gewann indeß der Gräfin Zuneigung, was bei einer ſo ſtolzen Dame immerhin ein außerordentlicher Einfluß genannt werden konnte, denn ſie hatte anfänglich Charlotten wie ein verwahrloſ'tes Kind betrachtet, fand aber zu ihrem Erſtaunen, daß das Kind einen ſtarken Charakter beſaß. In keiner Situation nähern ſich die Menſchen einander ſchneller, als auf einer Reiſe. Da bietet der kleinſte Zufall Stoff zu gegenſeitiger Erkenntniß und Theilnahme, das Bedürfniß, einander beizuſtehen, der Drang nach Geſelligkeit führen oft Gemüther, die unter andern Umſtänden ſich ewig fremd geblieben wären, einander zu. Die gealterte Dame gab ſich von Tag zu Tag offener, allmählig fiel der Nimbus des hochadligen Weſens ab und Charlotte lernte ſie bald als eine, wenn auch unter ſtarren Formen gebildete, aber doch herzensgute Frau erkennen.

Gräfin Dönhof hatte in Kopenhagen die Gaſtfreund-

Digitized by Google

ſchaft der Gräfin Knuth in Anſpruch genommen und dieſe ihr einen Flügel ihres Hotels am Kongens Nytorv (Königs Neumarkt) eingeräumt. War es die Ungewohnheit der ſchärferen Seeluft oder vielleicht der Einfluß des bei dieſer Reiſe ihr ungünſtigen Wechſels des Klima's, kurz, die Gräfin fühlte ſich leidend und ſchätzte ſich glücklich, ſich in dem Hauſe ihrer lange Jahre bewährten Freundin zu wiſſen. Die natürliche Manier der Letzteren gefiel Charlotten anfänglich freilich nicht, indeß, Alles in der Welt kommt auf Uebung an, und ſo kam es auch wirklich, daß Charlotte ihre Meinung bald änderte und zwiſchen der Miniſterin und ihr ein recht angenehmes Verhältniß entſtand.

Ein paar Tage früher, ehe die Damengeſellſchaft die Thurmpartie machte, die wir ſchilderten, wollte es der Zufall, daß Charlotte in dem Zimmer der Gräfin Knuth ein Namensregiſter der im Holſteiniſchen gefangenen Deutſchen fand, welche größtentheils hier im Hafen auf dazu beſtimmten ſogenannten Wacht-Schiffen campiren mußten. Unter den vielen hier befindlichen Namen fand ſie auch den Robert Pohlands. Er ein Gefangener! und mit ihr zugleich in Kopenhagen! Das weibliche Herz, ein unerforſchliches Räthſel, ſpielt oft mit Leidenſchaften wie das Kind mit Federbällen. Welche Veränderungen gegen ehemals, wo Charlotte in der Neigung zu Robert nur einer flüchtigen Laune huldigte! Jetzt liebte ſie ihn; ſie läugnete es ſich nicht mehr, daß er ihr theuer ſei, und der Schreck, den ſie empfand, als ſie ſeinen Namen auf der

Digitized by Google

Gefangnenliſte las, war der deutlichſte Beweis dieſes Gefühls. Sie war unfähig, ihn zu retten. Was konnte ſie auch für ihn thun? Sie ſelbſt war fremd hier, ohne irgend eine Bekanntſchaft, welche auf das Loos der Gefangenen einen Einfluß hätte üben können, und die Ueberzeugung gänzlichen Unvermögens, ſein Geſchick zu lindern, ihn zu befreien, drückte ſie ſehr nieder.

In dieſer Lage hielt ſie es für ein Glück, daß Robert gewiß nicht ahnte, daß ſie hier weile. Doch ſie täuſchte ſich in dieſer Hinſicht. Eine Woche früher, ehe ſie von ſeinem Daſein auf einem dieſer ſegelunfähigen Wacht- oder Gefangenen-Schiffe wußte, hatte Robert ſie geſehen. Sie war einige Mal des Abends am Hafen-Quai von Nyholm mit mehrern Damen ſpazieren gegangen. Die Wachtſchiffe lagen faſt mitten im Fahrwaſſer weit ab vom Quai. Ihr Aeußeres ſah traurig genug aus, ſchwarz und wie verräuchert, tragen dieſe ausgedienten, großen Schiffe die Danebrogsflagge ſtolz zur Schau. Den Kriegsgefangenen blieb das ſchmerzliche Gefühl, mitten in einer belebten Hauptſtadt, deren Treiben und Thun ſie vor Augen ſehen konnten, auf eine Stelle gefeſſelt, außer aller Verbindung mit dieſer regen, lebendigen Thätigkeit geſetzt zu ſein. Selbſt den verwegenen Gedanken, die nicht zahlreiche Mannſchaft zu ihrer Bewachung überwältigen und ſich des Schiffes in dieſem günſtigen Falle bemächtigen zu können, mußte man als unausführbar verwerfen, denn wer brächte das Schiff zum Hafen hinaus? Roberts ſcharfes

Digitized by Google

Auge hatte Charlotten am Quai erkannt, obwohl er es ſich nicht zuſammenreimen konnte, wie es möglich ſei, ſie hier zu ſehen. Er verwarf endlich die Ueberzeugung, daß ſie es wirklich geweſen, als eine Täuſchung und fühlte ſich deſto unglücklicher. Das Leben als Gefangener auf dieſem Schiffe wurde ihm unerträglich und er faßte den Entſchluß, um jeden Preis ſeine Freiheit zu erringen.

Der Nationalhaß zwiſchen Dänen und Deutſchen that ſich zwiſchen der Wachtmannſchaft und den Bewachten täglich kund; die Behandlung, welche den Letzteren zu Theil wurde, war oft empörend. Nur kurze Zeit des Abends ließ man ſie einzeln auf's Deck, um friſche Luft ſchöpfen zu können, indem ſie Tag für Tag in den dumpfen Räumen eingeſchloſſen ſitzen mußten. Robert bemerkte, daß Diejenigen, welche ſich unpäßlich zeigten, etwas mehr Freiheit genoſſen, ſie wurden zwei Mal des Tages „gelüftet“. Wollte er ein Mittel zur Flucht erſpähen, ſo war es nöthig, ſich unter die Zahl der Kranken zu melden. Sie erhielten einen Platz auf dem Deck angewieſen und empfingen eine etwas minder ſchwere Koſt. Vergebens hoffte er von irgend Jemand der Wachtmannſchaft eine Nachricht über den Verlauf des Kriegsglückes zu hören, keine ſeiner Fragen wurde beantwortet. Robert machte die Bemerkung, daß zur ſpätern Abendzeit ſtets mehre der Unteroffiziere in einem kleinen Boote nach Nyholm überſetzten; von einem Soldaten, der gewöhnlich als Bootsmann mitfuhr, ward das Boot zurückgebracht und

Digitized by Google

angehängt, da drei oder vier Stunden ſpäter die Unteroffiziere wieder an Bord geholt wurden. Dieſe Excurſionen waren jedenfalls unerlaubte, denn man machte kein Geräuſch dabei. Ha, wenn ich mich des Bootes bemächtigen könnte! dachte Robert. Als man am nächſten Abende die Gefangenen wieder lüftete, beſchloß er, nicht wieder in den Raum mit ihnen zurückzukehren. Er verkroch ſich alſo unter einen Haufen aufgewundener Taue. Seine Leidensgefährten wanderten zurück in ihre Gefängniſſe, er blieb ſtill liegen. Niemand bemerkte ihn. Der Abend ſank tiefer herab, die Dämmerung führte eine trübe, graue Wolkenſchicht herauf, und bald wurde es ſo düſter, daß die Laternenlichter der Aufziehbrücke, welche den ſüdlichen Endpunkt des Hafens für die Flotte, Chriſtiansholm mit Arſenalholm verbindet, kaum erkennbar blieben, denn ein dicker Nebel ſenkte ſich immer mehr und mehr herab. Wie gewöhnlich ſchwamm das Boot vom Schiffe ab und kehrte dann wieder, von Einem der Soldaten geführt, zurück. Die Branntwein- und Grogkneipen auf Nyholm waren ein zu großer Magnet, als daß man die ſchöne Gelegenheit, ſie in aller Stille zu beſuchen, nur einmal ausgeſetzt hätte.

Robert hatte ſich aus ſeinem Verſteck erhoben. Das Schiff war wie ausgeſtorben, nur ganz vorn am Bug ſchritt der wachthabende Marineſoldat auf und ab; er ſchien die Laterne zu bewachen, welche hier brannte. Robert ſchaute über Bord, die Wellen rauſchten ihm ent-

Digitized by Google

gegen — ein Grauen ſchüttelte ihn, als er an die Möglichkeit dachte, in dieſer grauen Tiefe ſein Grab zu finden! Doch, er überwand den Schauer, der ihn überlief und erinnerte ſich, daß wohl nicht zum zweiten Male eine ſo günſtige Gelegenheit zur Flucht kommen dürfte. Leiſe bewegte er ſich zum gegenſeitigen Bord und fand endlich die Strickleiter, welche zu dem Boote hinabhing. Er ſtieg hinab — immer näher rauſchten die Wellen zu ihm heran und er zitterte über der gefährlichen Tiefe; ein falſcher Tritt nur und ſein Leben war verloren. Aus der Nacht, die von unten herauf gähnte, ſpritzte der weiße Schaum periodenweiſe in die Höhe und netzte ſeine Füße. Das Boot ſchaukelte weit ab, zuweilen mit einem Ruck plötzlich an die Schiffswand antreibend. Lange Zeit hing Robert in der gefährlichen Schwebe, bis das Boot ſo nahe unterhalb der Strickleiter ſchwamm, daß er einen Sprung verſuchen konnte, der ihn zwar glücklich, aber gänzlich betäubt in daſſelbe niederwarf, da die Bewegung, die das Fahrzeug empfing, es furchtbar hin- und herſchaukeln machte. Als er ſich wieder aufgerafft hatte, ſuchte er es im Moment, wo es wieder an der Strickleiter hinſchwamm, bei derſelben feſtzuhalten, und es glückte ihm, das Tauende, mit dem es an dieſe angeſchlungen war, zu löſen. In der gleichmäßigen Bewegung des Bootes, die faſt augenblicklich folgte, erkannte er, daß es vollkommen von jedem Halt befreit ſei, und mit beiden Händen ſtieß er es an der Schiffswand hin; wenige Secunden ſpäter ſchwamm es frei in

Digitized by Google

dem großen Baſſin, welches nur die zum Flottendienſt gehörenden Schiffe aufnimmt, dahin; er überließ es dem Strome für's Erſte, während er nach einem Ruder ſuchte, das er endlich glücklich fand, und als er ſich weit genug von den großen, in der Dunkelheit wie geſpenſtige Weſen auf dem Waſſer liegenden Schiffen entfernt glaubte, dies ſo geräuſchlos als möglich in Anwendung brachte.

Die Strömung trieb das hin- und herſchaukelnde Fahrzeug glücklich zwiſchen Chriſtiansholm und Arſenalholm und unter der beide Inſeln verbindenden Aufziehbrücke hindurch, und da Robert, ganz unkundig der Gegend, nichts thun konnte, als ſich der Strömung überlaſſen, ſo führte die letztere ihn in den großen Kanal, der das eigentliche Kopenhagen von dem ihm zugehörenden Stadttheile Chriſtianshavn trennt.

Robert hätte vor Freude aufjubeln mögen, als er jetzt zu beiden Seiten die Quais mit Laternen erleuchtet ſah — jetzt glaubte er an Rettung. Die Vernunft ſagte ihm, daß er es nicht wagen dürfe, anzulegen, ſomit bewegte er nur leiſe das Ruder und die nach Süden treibende Strömung trug ſein Boot pfeilſchnell durch die Knippelsbro (Knippelsbrücke), die Chriſtianshavn mit dem Schloßholm (der das königliche Reſidenzſchloß Chriſtiansborg trägt) verbindet. Immer ſtärker wurde jetzt die Strömung, es war ihm unmöglich, ſein Fahrzeug herauszubringen, und ſo trieb es mit reißender Schnelligkeit unter der letzten Verbindungsbrücke (Langebro) hinweg und ſchoß dann in der Richtung

Digitized by Google

links an den Festungswerken von Christianshavn hin. Robert sah das Unzulängliche jedes Beginnens ein, sich der ihm drohenden Gefahr, entweder an einer Klippe zu zerschellen, oder in die Ostsee hinausgetrieben zu werden, zu entziehen; er legte das Ruder weg und sah mit tiefem Schmerze, nichts zu seiner Rettung thun zu können, auf das tiefnächtliche Wasserreich und die ihn zu linker Hand anstarrenden Festungswerke hin. Er gab sein Leben verloren.

So mochte er wohl eine Stunde hingebracht haben in einer traurigen Lethargie, als er bemerkte, daß das Boot sich langsamer bewegte. Vor ihm in der trüben Nacht breitete sich ein dunkler Streifen aus, er wußte nicht, was es war, besonders da es kaum über die Wasserfläche sich erhob. Indem er darauf hinschaute, hörte er von daher das dumpfe Brüllen einer Kuh. Als wenn dieser eben nicht harmonische Ton Sphärenklang für sein Ohr gewesen wäre, so erwachte in ihm ein neuer Muth, er ergriff das Ruder und arbeitete aus Leibeskräften dem dunklen Streifen zu, der allmählig klarer und deutlicher in seinen Gesichtskreis trat und den er für eine kleine Insel erkannte, die in so großer Zahl um Seeland die Schifffahrt gefährden.

Nach einer kleinen halben Stunde hatte er sie endlich erreicht, nachdem das Boot eine Zeit lang längs des Ufers hingeschwommen war. Mit Freudenthränen warf er sich am Strande hin, der fast gleich mit der Meeresfläche war

und von den sich anwälzenden Wellen ziemlich stark genetzt wurde. Ohne daß er es wollte, entzog sich das Boot seiner Bemühung, es hier an einen Strauch vermittelst des Taues anzuknüpfen, eine starke Welle stieß es heftig vom Lande ab, das Tau entglitt Roberts Hand und einige Sekunden später sah er es schon weit hin auf der See schaukeln, wo es bald als dunkler Punkt für ihn unerkennbar wurde. Daß das Eiland bewohnt sei, bestätigte sich für ihn immer mehr, öfteres Brüllen von Stieren ließ sich hören. Robert wendete sich nun dem Innern zu. Die Insel war äußerst flach, eine ununterbrochene Wiese mit nur wenig Strauchwerk und Bäumen. Robert befand sich auf dem kleinen Eilande Saltholm, das nur im Sommer von den Viehheerden der Amager belebt wird, da sie zu dieser Jahreszeit einen außerordentlich fetten Weideplatz bietet, im Herbst und Winter aber unbewohnt bleibt, da die Insel von den Wellen öfters überfluthet wird. Die Amager gehören hinsichtlich des Stadttheils Christianshavn, der schon fast zur Hälfte auf Amack liegt, mit zur Bevölkerung Kopenhagens, nur daß sie als Abkömmlinge holländischer Colonisten, die die Hauptstadt mit Gemüse und Gartengewächsen aller Art versorgen, sowohl in ihren Sitten als in ihrer Tracht immer noch an ihren Ursprung erinnern.

Als Robert ohngefähr eine kleine Viertelstunde lang dem Innern des Eilandes zugeschritten war, erblickte er nicht sehr fern von sich eine kleine Hütte. Gleich darauf

Digitized by Google

raſ'ten zwei große Hunde auf ihn zu, die ihn mit furchtbarem Gebell umkreiſ'ten und ihn, wie man zu ſagen pflegt, ſtellten. Den wüthenden Thieren gegenüber durfte Robert nicht wagen, einen Schritt weiter zu gehen. Aus dieſer ſehr unangenehmen Lage befreite ihn die Erſcheinung eines Mannes, der aus der Hütte trat und nicht wenig verwundert war, einen Fremden zu erblicken. Durch ſeinen Aufenthalt in Schleswig hatte Robert ſo ziemlich Bekanntſchaft mit dem plattdeutſch-däniſchen Dialekte gemacht und dies kam ihm jetzt zu Nutzen. Er verſtändigte ſich mit dem ihn Anredenden, der, der Stimme nach, ein junger Mann war, die Hunde wurden von dieſem zurückgerufen, und Robert erhielt die Erlaubniß, in die Hütte zu treten.

Er hätte nicht geglaubt, zu ſo ſpäter Nachtzeit noch einer Idylle auf die Spur zu kommen. Die Bewohnerin der Hütte war eine „Meierske“ (Meierin), wie die Amager die jungen Mägde nennen, welche von ihnen zum Melken der Kühe nach Saltholm, welches hier die Stelle einer tyroler oder ſchweizer Alp vertritt, übergeſiedelt werden. Wie in Tyrol und Steiermark die jungen Burſche „fraſterl'n“ gehen, ſo iſt es nichts Ungewöhnliches, daß die Saltholmer Meiersken über See und in verſchwiegener Nacht Beſuch empfangen von ihren Liebhabern, die an Wind und See gewöhnt, mit ihren leichten Jollen die Wellen durchſchneiden, um in Liebchens Arm ſich für dies Wagſtück zu entſchädigen und dann beim frühen Morgen-

Digitized by Google

grau wieder über das Sundwaſſer nach Amager oder Amack zurückrudern. Jugend und Liebe ſind immer eher zu etwas Außergewöhnlichem geneigt, als das Alter, und Martens, der junge Amager, der an der Uniform Roberts ſchon geſehen, daß er es hier jedenfalls mit einem Entſprungenen zu thun habe, ſagte, nachdem dieſer ſeine Flucht auch nicht geläugnet hatte, in ſeinem halb däniſchen, halb holländiſchen Dialekte, daß er ihm helfen würde, ſo gut es ginge. Die Meierin Düveke erinnerte ſich, daß des Hirten Kleider, der vor ein paar Tagen erkrankt zurück nach Amack geſchafft worden war, ſich noch hier befänden, und man fand es für gut, Robert dieſe Verwandlung anzurathen, auf die dieſer auch ſogleich einging.

Es machte den beiden Liebesleuten außerordentlichen Spaß, den ſchlanken Soldaten in dem etwas ſehr defekten Coſtüm des alten Hirten zu erblicken, und Martens ſagte zu ihm in ſeiner gutmüthigen Weiſe:

„Ihr könnt von Glück ſagen, daß Ihr gerade an uns gekommen ſeid, denn ſeht, ich mag wollen oder nicht, helfen muß ich Euch. Es darf's Niemand wiſſen, daß ich bei Düveke auf Saltholm geweſen, 's wär' ſchlimm für Düveke, und der Vater würde gottlos auf mich hineinbellen, denn ich ſoll des reichen Eisbrands Em heirathen, die ich nicht mag, weil mir die Düveke hier beſſer gefällt, wenn ſie auch nur eine arme Meierin iſt. Wenn ich nun Euch verrathen wollte, verriethe ich mich und die Düveke — das geht nicht. Auch geht's nicht, daß ich Euch hier laſſe,

Digitized by Google

denn die Düveke iſt hübſch und ich hätte zu Hauſe keine Ruhe, — Ihr ſeid mir zu jung, um bei meiner hübſchen Düveke ſtill zu ſitzen. Nein, da trau' ich keinem Menſchen; ich ſitz auch nicht ſtill, wenn ich hier auf Saltholm bin."

Dieſer logiſchen Befürchtung verdankte alſo Robert ſeine Rettung, ſeine Metarmophoſe, und als der Morgen graute, ſchwamm er mit Martens in der kleinen Jolle nach Amack hinüber. Ehe noch die Morgenröthe über das völlig ruhige Sundwaſſer ihren Roſenſchimmer ausgoß, befanden ſich Beide ſchon am Lande, unweit des Hauſes von Martens Vater, welches den vollkommen holländiſchen Charakter ſeines Beſitzers treu im Aeußern trug.

„Ein Bund Stroh zum Schlafen wird Euch gut ſein, mehr kann ich Euch vor der Hand nicht bieten, es iſt beſſer, wie nichts; aber während Ihr ſchlaft, wird ſich ſchon etwas herausfinden für Euch; alſo, ſchlaft ruhig."

Mit dieſen Worten wies Martens Robert in einen Schuppen.

Erſt ſpät am Nachmittag erwachte Robert, geſtärkt durch die ihm gewordene Ruhe. Während er nachſann, was jetzt mit ihm werden ſolle, kam Martens und erklärte ihm, daß er ſeinem Vater, mit Weglaſſung der nächtlichen Begegnung auf Saltholm, von ihm erzählt habe, und dieſer, dem ein Deutſcher bei einem Schiffbruche einſt das Leben gerettet, die Deutſchen ſehr hochachte, habe ſich ent-

Digitized by Google

ſchloſſen, ihn ſo lange zu verbergen, bis ſich für ihn eine ſchickliche Gelegenheit zur Fahrt nach Deutſchland biete.

Robert umarmte Martens mit ungeſtümer Freude.

„Oho!“ ſagte dieſer, „Ihr ſcheint mir nicht gerade aus Holz zu ſein, und ich denke, es war ſehr gut, daß ich Euch nicht bei meiner Meierske ließ, denn Ihr hättet ſie am Ende aus Langeweile umarmt. Ich hoffe, gegen meinen Vater Jan werdet Ihr von Saltholm und der Düveke kein Wort erwähnen — gelt?“

Robert verſprach es mit Hand und Mund, und Martens führte ihn zum Vater Jan.

Alles war holländiſch im Hauſe, der alte Jan aber das Muſterbild eines Holländers. Er trug noch die groteske, dicke, wollene Mütze von ungefähr ſechs Pfund Gewicht, wie ſeine hierher übergeſiedelten Vorfahren ſie trugen, und die Zimmerwände und Fenſterrahmen wieſen ſich mit der hellblauen Oelfarbe angeſtrichen, die bei den Holländern die unerläßlichſte Requiſite für heimiſches Gefühl iſt.

Der alte Holländer ſchien Gefallen an Robert zu finden, deſſen Metamorphoſe ihm viel Spaß machte; jedoch machte er die Bemerkung, daß wohl auf etwas Anderes gedacht werden müſſe, denn das Geſicht paſſe nicht zu ſolch einer Verkleidung, und da es vor allen Dingen auf perſönliche Sicherheit ankomme, ſo dürfte eine Verwandlung Roberts in einen Creolen wohl am Rathſamſten ſein, wenn dieſer nämlich franzöſiſch ſprechen könne. Robert

Digitized by Google

willigte in dieſen Vorſchlag um ſo eher, als er die gegründetſte Urſache hatte, auf ſeine Sicherheit zu denken, und mit Hilfe Martens erſchien er bald als lichtbrauner Creole und galt noch am ſelben Abende bei dem Dienſtperſonale des Hauſes als ein über See gekommener weitläufiger Verwandter des alten Jan van Aeg. Die leichte und gefällige Tracht, die Martens hilfreich herbeigeſchafft, ließ dem ſchlanken Körper Roberts außerordentlich gut und der alte Jan verſicherte ihm, er könne jetzt ſicher ſein, der Teufel ſelbſt würde ihn nicht einmal erkennen, da es nicht alle Tage vorkomme, daß Europäer ſich in Creolen verwandelten.

Robert war nicht mittellos; in einem von ſeinem Wachstuch genähten und auf bloßem Leibe getragenen Gürtel hatte er an zwanzig Goldſtücke verwahrt, deren Werth er in dieſer Lage vorzüglich erkannte, indem er ſeinen ihm Beiſtand leiſtenden Freunden nicht zur Laſt zu fallen brauchte.

Da ſich kein Schiff ſegelfertig fand, mußte Robert ſich in Geduld faſſen. Jetzt erſt vernahm er Gewiſſes über den Stand der Kriegsbegebenheiten und die Nachricht über den möglichen Abſchluß eines Waffenſtillſtandes zwiſchen beiden feindlichen Parteien. Da er alſo wider ſeinen Willen in Kopenhagen bleiben mußte, bis eine Gelegenheit für ihn zur Ueberfahrt nach einem deutſchen Hafen ſich aufthat, durchſtrich er die Stadt, ſicher unter ſeiner Verwandlung, welche Niemand ahnte.

Digitized by Google

Als die Damengesellschaft am Portal der Vorfrelsers Kirke ihre harrenden Equipagen bestieg, drängte sich ein junger Creole mitten durch sie und reichte Fräulein Charlotte von Reimbauld, die soeben am Tritt stand, um unterstützt von dem Lakaien einzusteigen, die Hand. Charlotte trat einen Schritt erstaunt zurück, dann aber folgte sie der stummen Weisung des jungen Fremdlings und ließ sich von ihm in den Wagen heben, während der bei Seite geschobene Lakai etwas von ungeheurer Frechheit murmelte, die bereits im Wagen sitzenden Damen aber theils lachten, theils ganz erstaunt der chevalereskeu Anmaßung des braunen Cavaliers in weiß und blau gestreiften Matrosenhosen zuschauten, der, die Hand aufs Herz gelegt, mit tiefer Verbeugung stehen blieb, als die Equipage davon rollte.

Frau von Selby saß mit Charlotte in dem Wagen, und es konnte nicht anders sein, als daß die Kammerherrin in der Artigkeit des jungen Creolen reichlichen Stoff fand, die Pfeile ihrer Ironie zu verschießen.

„Ich glaube, meine Damen, wir sind nicht recht würdig, mit Fräulein von Reimbauld in ein und derselben Equipage zu fahren," sagte sie, „denn es dürfte leicht geschehen, daß eine ganz unerwartete glorreiche Zukunft unserer jungen Freundin bevorstände. Denken Sie an Mademoiselle Josephine Tascher de la Pagerie, eine liebenswürdige Creolin, die es zur Kaiserin von Frankreich brachte, und Sie werden mir beistimmen, daß man nicht mit Ge-

Digitized by Google

wißheit über den braunen Cavalier, der Fräulein Reimbauld die Honneurs machte, ſo leicht hin aburtheilen kann. Dieſe heißblütigen Creolen machen eigenthümliche Carrièren."

Man lächelte. Charlotte, die aus Erfahrung wußte, daß nur ein Eingehen auf den Ton, den die Kammerherrin anzuſchlagen pflegte, ihrer beißenden Satyre Schranken ſetzen konnte, antwortete leicht:

„Frau Baronin, ich bin dem lichtbraunen Genius, der mich zum Gegenſtand ſeiner Ehrfurcht machte, nur um Ihretwillen ſehr dankbar."

„Um meinetwillen?" fragte die Selby, „wie das?"

„Weil ich das Glück ſolcher öffentlichen Huldigungen mit Ergebung trage, während Ihr Herr Gemahl ſich ſehr unglücklich fühlen müßte, wenn Ihnen eine ſolche gebracht worden wäre. Es iſt natürlich, daß er dann nicht länger Kammerherr bleiben könnte, Se. Majeſtät würden für ihn eine neue Stelle creiren müſſen, blos um Sie, Frau Baronin, im Gleichgewicht zu erhalten."

„Die kleine Schlange ſticht!" lachte die Kammerherrin überlaut, aber in dieſem Lachen ſchimmerte der Aerger hindurch, ſich an einer empfindlichen Stelle getroffen zu ſehen.

Charlotte lehnte ſich in den Sitz zurück und gab ſich ihren Gedanken hin. Und dieſe drehten ſich um den Creolen. Ihr Herz ſagte ihr, daß es Robert ſei. Trotz dem lichtbraunen Teint hatte ſie ihn erkannt, und dieſe Ueberzeugung rief in ihr ein ſo wohlthuendes Gefühl hervor, daß ihre Augen feucht wurden vor Freude. Dieſe glückliche Stim-

Digitized by Google

mung nahm ſie mit nach Hauſe. Die kranke Gräfin Dönhof glaubte in der Heiterkeit Charlottens die Freude über den Genuß bei der Thurmparthie zu ſehen, und ſagte zu ihr:

„Wie leid thut es mir, mein gutes Kind, daß Sie jetzt mit ſo heiterem Gemüth ſich wieder in das Zimmer einer kranken Frau einſperren ſollen.“

„O ſprechen Sie nicht davon, gute Gräfin,“ bat Charlotte, „ich wünſche Nichts mehr, als daß der geringe Beiſtand, den ich Ihnen leiſte, Ihnen genügen möge.“

„Nun, wenn ich je im Stande bin, Ihnen einmal dieſe Freundſchaft zu lohnen, ſo rechnen Sie darauf, gute Charlotte. Wenn wir nach Berlin zurückkehren, werden Sie finden, daß Ihre Freundin für Sie thätig geweſen.“

Unter andern Umſtänden würde Charlotte in dieſer Verſicherung, in welche nicht der geringſte Zweifel zu ſetzen war, da Gräfin Dönhof in den freundſchaftlichſten Beziehungen zu mehren der höchſtgeſtellten Perſonen des Berliner Hofes ſich befand, ein großes Glück erkannt haben, jetzt aber war es nicht ſo — Robert war nicht in dies Glück mit eingeſchloſſen. Das weibliche Herz beſitzt chamäleontiſche Eigenſchaften. In der Entfernung von ihm erhob ſich aus der Tiefe ihrer Seele eine große, innige Zuneigung zu ihm, die mit jedem Tage erſtarkte und nie ſo klar und ſie ganz beherrſchend hervorgetreten wäre, wenn nicht die Verhältniſſe ſich ſo ſeltſam gewendet hätten, daß ſie ſelbſt als eine Verbannte und gleichſam in ſein Schickſal mit ver-

Digitized by Google

flochten ſich betrachten mußte. In dem Gemüthe des Weibes liegt faſt der Zug einer gewiſſen Romantik begründet, die nur leiſer Anregung bedarf, um ſich zu einem mächtigen Grundton zu verwandeln, Charlottens reiche Phantaſie hielt die plötzliche Erſcheinung des Creolen feſt und die romantiſche Neigung in ihr empfing dadurch einen regen Impuls, eine Nahrung, die ſich mit jeder Erinnerung an ihn neu erſetzte. Sie hatte der Gräfin Dönhof eine Schilderung des prächtigen Panorama's gemacht, welches Copenhagens Umgegend, beſonders in nördlicher Richtung hin, dem Auge des Beſchauers bot. Ganz erfüllt von der Freude, Robert frei zu wiſſen, hatte ſie ihre Schilderung mit reichen glänzenden Farben ausgeſchmückt.

„Ach," ſagte die Gräfin, „Sie erwecken in mir die Sehnſucht, das Geräuſch der Stadt zu fliehen, um in einer freien, ſchönen Natur meine Geneſung zu beſchleunigen. Ich weiß, daß meine liebe Knuth einen ſchönen Landſitz bei Sorgenfrei an ſich gebracht hat und ich werde deshalb mit ihr und dem Arzte ſprechen."

Charlotte erſchrak, die Ausführung dieſes Vorſatzes entfernte ſie ja von Copenhagen und ſomit verſchwand ſie ſpurlos aus Roberts Blick. Sie hatte ihre einzige Hoffnung auf eine von dem Arzte der Gräfin werdende abſchlägige Antwort geſetzt und fand ſich noch an ſelbem Abende enttäuſcht, denn nicht nur der Erſtere, ſondern auch die Miniſterin entſchieden ſich lebhaft für die Anfrage der

Digitized by Google

Gräfin Dönhof, und zwei Tage ſpäter befand ſich Charlotte mit der Letzteren auf dem Landſitze der Gräfin Knuth.

Die Stimmung des Fräuleins Reimbauld war keine beſonders angenehme, trotz dem reizend gelegenen Landſitze auf einem Hügel, von welchem aus vermittelſt einer langen Allee eine Ausſicht auf das nicht allzuferne, mitten in einem maleriſch gruppirten Dorfe ſich erhebende königliche Luſtſchloß Sorgenfrei gewährt wurde. Der König, der für gewöhnlich zur Sommer- und Herbſtzeit Sorgenfrei bezieht, war erſt vor wenig Tagen hier eingetroffen und dieſe ſonſt ſtille Landſchaft dadurch außerordentlich belebt.

Die Ausflüge, welche der König zuweilen machte, erſtreckten ſich faſt auf alle Landſitze der Nachbarſchaft, die vornehmſten Familien fanden ſich daher auf denſelben ein, um dem Monarchen die Honneurs zu machen. Kirſtenhöe, das Landhaus, welches der Gräfin Knuth gehörte, empfing ſchon in den nächſten Tagen den Beſuch des Königs. Gräfin Knuth erſchien als freundliche Wirthin, und Charlotte wurde von ihr dem König vorgeſtellt.

„Gewiß, Dänemark müßte in alle Bedingungen Deutſchlands eingehen, wenn dies eine Armee ſolcher Kämpfer ſtellte,“ ſcherzte der König, „der Danebrog würde zu Schanden werden, ſo ſtolz er auch flaggt.“

„Ew. Majeſtät danke ich für dies Compliment,“ entgegnete Charlotte erröthend, „aber ich glaube, daß es keines Amazonenheeres bedarf, um Deutſchland zum Siege zu verhelfen.“

Digitized by Google

„Nein, es bedarf nur einer Flotte, Fräulein," erwiderte der König, „der Fleiß und die Einheit einer kleinen Nation, einer Handvoll Leute, wie man uns Dänen in Deutschland benennt, tragen so lange den Sieg über das große Deutschland davon, als dies nicht einig wird. Es ist sehr gut, daß Dänemark sich vor dem Unglück, einem einigen Deutschland gegenüber zu stehen, nicht zu fürchten braucht. Dieser faule Fleck bleibt unserm Gegner, so lange er nur selber existirt."

„Es wäre dies ein sehr trauriges Prognostikon, welches Ew. Majestät Deutschland stellen," sprach Charlotte.

„Aber ein wahres, Fräulein. In wenig Worten dürften Sie diesen Beweis finden in der Vergangenheit. Im Jahre 1807 war Dänemark ungefähr auf demselben Punkte wie jetzt Preußen, es hatte keine Kriegsschiffe. Preußen hat sieben Mal so viel Einwohner und sieben Mal so viel Revenüen wie Dänemark, und doch hat dies kleine Siebentel in vierzig Jahren mehr aus seinen geringen Mitteln hinsichtlich einer Flotte möglich gemacht, als Preußen. Dies ist unser Sieg."

„Aber Deutschland hat jetzt eine Centralgewalt, Ew. Majestät, welche . . ."

König Frederic lächelte.

„Sprechen Sie nicht von dieser offenen Wunde Ihres Vaterlandes," sagte er. „Das Frankfurter Parlament gleicht einem Wagen, der vorn und hinten bespannt ist. Wie auch die Rosse sich anstrengen, der Wagen kommt

Digitized by Google

nicht von der Stelle, weil von beiden Seiten mit gleicher Kraft gezogen wird. Der größte Nutzen, den Deutschland für sein schweres Geld von diesem Parlamente zieht, sind die mit all' den schönen Reden gefüllten Zeitungen, die das gute Volk unterhalten."

Charlotte schwieg, es lag eine schmerzliche Wahrheit in der sarkastischen Bemerkung des Dänenkönigs, sein blasses, krankhaftes Gesicht wies das Lächeln bei dem Gedanken an einen Gegner, der ihn zermalmen konnte, aber von zu vielen Rücksichten und Mängeln außer Kraft gesetzt, ihm ungefährlich erschien. Der König ehrte indeß das Schweigen, er ließ diese Unterhaltung fallen und nahm dafür andere Gegenstände auf, die das Allgemeinere betrafen.

Als dieser hohe Besuch sich wieder von Kirstenböe entfernt hatte, sagte die Ministerin lächelnd zu Charlotte:

„Ew. Majestät hat sich sehr günstig über Sie geäußert, Fräulein. Wenn unsere gute Dönhof, wie jetzt der Anschein da ist, in der Genesung Fortschritte macht, würden wir bald einmal nach Sorgenfrei hinüber gehen."

In der That bestätigte sich diese Aeußerung des Königs gegen Gräfin Knuth, der König kam schon am zweiten Tage nach Kirstenböe wieder.

„Dieser Landsitz gefällt mir," sagte er, an's Fenster tretend. „Unsere schöne Heimath mit ihren Seen und Buchenhainen und ihren alten herrlichen geschichtlichen Erinnerungen ist ein Eden, wenn wir glücklich in uns sind."

Digitized by Google

Ein tiefer Schatten flog bei dieſen Worten über ſeine blaſſen Züge.

„Ein König ſollte ſich ſtets glücklich fühlen,“ bemerkte Charlotte, „die Stürme, welche in der Tiefe brauſen, berühren die Höhe nicht.“

„Dafür iſt ſie kalt,“ antwortete Frederic, „vorzüglich wenn man allein ſteht, fühlt man das.“

„Liegt nicht die Schuld an Ew. Majeſtät allein?“

„Sie ſind weit glücklicher, Fräulein — ein ganzes Leben liegt vor Ihnen, ein Leben voll Freude, voll Liebe. Ihre Wahl eines Gatten unterliegt keiner ſo ſtrengen Prüfung, Sie ſind frei, Ihr Herz darf wählen.“

Charlotte fühlte ſich ſchmerzlich berührt durch dieſe Worte, ſie blickte vor ſich nieder. Ihre Abhängigkeit und die weite Kluft, die ſich zwiſchen ſie und den Gegenſtand ihrer Liebe warf, ſtellten ſich ihr plötzlich vor Augen.

Der König richtete den Blick auf ſie.

„Warum ſo ſchweigſam?“ fragte er, ihr näher tretend.

„Ach, Ew. Majeſtät, ich fühle eben, daß das Glück, von dem Sie ſprechen, ein ſo ſeltenes Gut iſt, daß es wohl bei wenig Menſchen getroffen wird.“

„Auch bei Ihnen nicht?“ fragte der König theilnehmend.

„Nein, Ew. Majeſtät.“

„Ich habe kein Recht auf Ihr Vertrauen, mithin auch kein Recht, Sie zu tröſten,“ ſagte der König, „wenn ich Ihnen aber je eine Gnade erzeigen kann, dann ver-

Digitized by Google

trauen Sie mir. Sehen Sie," fügte er lächelnd hinzu, „hätten wir Fürsten nicht das uns zustehende Recht, Gnade zu üben, dann wäre unsere Herrlichkeit nicht viel mehr werth, als ein Wintersonnenstrahl, der weder wärmt, noch recht leuchtet. Ueberhaupt ist die jetzige Zeit nicht gar gedeihlich für fürstliches Wohlergehen, wie mir scheint."

Der Königliche Adjutant, Herr von Harbou, wurde gemeldet.

„Ach, er bringt Uns Nachrichten von Malmöe!" rief der König. „Er soll eintreten!"

Herr von Harbou erschien und meldete, daß der Waffenstillstand so weit glücklich abgeschlossen sei und nur dessen Ratificirung von Seite Preußens noch bedürfe. Der Minister Graf Knuth werde mit den betreffenden Dokumenten spätestens in einer halben Stunde in Sorgenfrei eintreffen.

Der König sagte zu Charlotte:

„Die Deutschen strecken und dehnen sich, ehe sie zu einem Entschluß kommen; aber endlich siegen doch die vielen Rücksichtsnahmen, die sie nie außer Augen lassen. Nun, Fräulein, beten Sie für baldigen Abschluß dieses Waffenstillstandes."

„Nein, Ew. Majestät, ich bete nur für den Sieg meines Volkes, nie für dessen Demüthigung."

„Wie?" rief der König verwundert, „das sagen Sie!"

„Ich kann nicht anders, Ew. Majestät, ich bin eine Tochter Deutschlands. So wenig ich von der Kunst der Diplomatie verstehe, so begreife ich doch, daß dieser Waf-

Digitized by Google

ſtillſtand, wenn er ſeine Beſtätigung von deutſcher Seite findet, ein heilloſes Kunſtſtück iſt, was unſern deutſchen Namen erniedrigt.“

„Aber Dänemark iſt im Siege,“ entgegnete der König, „es hat eine Flotte.“

„Für den Sommer, Ew. Majeſtät, der Winter würde dem deutſchen Heere eine Eisbrücke von Inſel zu Inſel nach Copenhagen bauen.“

„Harbou,“ wendete ſich der König zu dem Adjutanten, „es iſt ein Glück für uns, daß wir dieſen Feind,“ auf Charlotte deutend, „in unſerer Macht haben. Leben Sie wohl, Fräulein, wir ſehen uns wieder. Kommen Sie, Harbou!“

Als der König mit ſeinen wenigen Begleitern die lange Allee nach Sorgenfrei hingaloppirte, trat Charlotte auf den Balkon und ſah ihnen nach. Nachdem ſie ihren Blick von der luſtig dahin ſprengenden Cavalkade abzog und nach links wendete, wo die bereits ſtark im Weſten herabgeſunkene Sonne in dem kleinen See, der unterhalb dem Hügel, der das Landhaus trug, ſeine Miniaturwellen periodiſch anwarf, ihr goldnes Antlitz ſpiegelte, überraſchte ſie der unverhoffte Anblick des — Creolen, der, als er bemerkte, wie Charlotte ihr Taſchentuch grüßend ihm zuwehen ließ, nach dem von Buchen umpflanzten See deutete. Eine abermalige Bewegung des Taſchentuches und Charlotte verſchwand hinter den Flügelthüren, die zum Balkon führ-

Digitized by Google

ten — der Creole verlor ſich in das tiefere Dunkel der Gebüſche, die ſich nach dem See hinzogen.

Eine kleine halbe Stunde ſpäter ſchimmerte ein weißes Kleid in dem ſchon ſich allmählig in Schatten hüllenden Buchengange, der rings auf einem hohen Damme, eine ſehr angenehme Promenade gewährend, den See umgab. Man hatte dieſe Buchenpflanzung ihrem Selbſttrieb überlaſſen, und ſie bot das Charakterbild der meiſten däniſchen Buchenhaine, wo faſt jeder Baum kaum einen kleinen oder auch keinen Stamm hat, indem er in einer Menge langer dicker Aeſte gleich vom Boden aus ſich in allen Richtungen ausbreitet und ſo das Ausſehen eines Rieſengebüſches annimmt.

Es war Charlotte, welche, nachdem Gräfin Knuth hinüber nach Sorgenfrei dem König nachgefahren war, um dort mit ihrem Gemahl zuſammenzutreffen, ſich von der Gräfin Dönhof auf ein kleines Stündchen beurlaubt hatte, um den ſchönen Abend zu genießen, wie ſie ſagte. Ihr Herz trieb ſie mit Sturmeseile den Buchengang hin, aus deſſen tiefen Schatten der Creole an ſie herantrat. Von beiden Seiten folgte eine unwillkührliche Pauſe, Beide fühlten ſich überwältigt von dem gewaltigen Eindruck dieſes Momentes. Robert brach zuerſt das Schweigen.

„Charlotte,“ ſagte er tief bewegt, „ich habe ſeit langer Zeit an einem Glücke für mich gezweifelt und jetzt ſtehe ich plötzlich vor dem größten, das ich nicht einmal zu träumen wagte — vor Ihnen, Charlotte. Ja, dieſer Augenblick

Digitized by Google

überwiegt alle Leiden, alle Entbehrungen. O, verwiſchen Sie die Thräne nicht, welche an Ihrem ſchönen Auge perlt — dieſe Thräne macht mich ſtolz — Sie haben Robert nicht vergeſſen.“

Charlottens Stimme zitterte.

„Ich erkannte Sie unter dieſer Färbung, ich ahnte, daß ich Sie wiederſehen würde,“ ſprach ſie leiſe. „Daß ich hierher gekommen bin, mag ein Unrecht ſein, aber die Unmöglichkeit, Sie in Anderer Beiſein ſprechen zu können, muß mich entſchuldigen. Und was hätte ich auch bei Ihnen zu fürchten!“

„Der Apfel meines Auges iſt mir nicht ſo heilig, als dies Vertrauen!“ rief Robert, „ich danke Ihnen, daß Sie gekommen ſind. O wir haben ſo viel zu ſprechen, zu fragen. Sie hier in Dänemark, ich unter dieſer Farbe, der ich meine Sicherheit verdanke und das Glück dieſer Stunde.“

Beide gingen langſam in dem Buchengange hin, Robert erzählte ſeine Erlebniſſe, Charlotte die ihren.

„Und wenn Gräfin Dönhof geneſen iſt, kehren Sie zurück nach Berlin?“ fragte er.

„Ja,“ ſagte Charlotte.

Robert ſchwieg.

„Ich weiß, warum Sie verſtummen, Robert!“

„Es liegt ſo nahe, warum ſollte es Ihnen Geheimniß ſein! Es iſt ein Schmerz, dann von Ihnen auf immer getrennt zu ſein.“

„Und wenn dies nicht ſein müßte?“ fragte ſie.

Digitized by Google

Robert blickte sie an mit Erstaunen.

„Wie meinen Sie das?“ fragte er.

„Sie fürchten Berlin und glauben es vermeiden zu müssen; aber es wird sich ein Mittel finden ...“

„Sprechen Sie es nicht aus, Charlotte,“ unterbrach er sie heftig, „ich war ein Mal Absalom, ein Mal Fürstendiener, ich werde es nicht zum zweiten Male — Sie müßten den Mann verachten, der dem Tode ins Auge gesehen hat, um für die Freiheit zu kämpfen und dann gegen seine Ueberzeugung Verzeihung erbettelt von einem Könige.“

„Ach, wie starrköpfig sind Sie, Robert!“ seufzte Charlotte.

Eine Pause folgte.

„Lassen Sie uns davon abbrechen,“ bat er, „gönnen Sie mir das ungetrübte Glück dieser Stunde.“

Charlotte ging darauf ein, obwohl es ihr schmerzlich war, daß so entschiedene andere Ansicht von seiner Seite die Harmonie zwischen ihnen durch einen Mißton störte, sie gingen noch eine Strecke weit hin, die Schatten wurden länger und düsterer, und von dem ziemlich entfernten Dörfchen klang durch die feierliche Stille, die über dem See ruhte, der schwache Schall der Abendglocke. Robert begleiteten Charlotte zurück.

„Zweihundert Schritte von hier ist ein kleiner Gasthof,“ sagte er, einen Weg über eine Wiese entlang deutend, „ohne Aufsehen zu erregen, kann ich als Fremder einige

Digitized by Google

Tage hier verweilen. Darf ich darauf rechnen, Sie wieder zu sehen?“

„Ja, wenn ich kann,“ sagte Charlotte, „man sucht mich, ich sehe dort den alten Verwalter kommen.“

„Leben Sie wohl, Charlotte — und auf Wiedersehen!“

Robert verlor sich schnell abseits in das Gesträuch, und wenige Augenblicke später kam der Verwalter herangekeucht.

„Ach, das ist unchristlich, uns so in Angst zu setzen, gnädiges Fräulein,“ sagte der corpulente alte Mann, „haben wir doch nicht anders gedacht, als Kong Wolmars (König Waldemars) wilde Jagd sei durch den Busch gezogen und habe es Ihnen angethan. Und was hat die Frau Gräfin für eine Angst um Sie. Die gute Dame ließ sich nicht beruhigen, ich mußte fort.“

„Der Abend war so schön, mein guter Ruland.“

„Ja, es giebt aber bei schönen wie bei schlechten Abenden schlechte Menschen, gnädiges Fräulein,“ bemerkte der alte Diener, „wir haben auch langbeinige Burschе hier, deren Gewissen wie Schwamm ist. Du guter Gott, es ist nicht gut, sich in solche Gefahr zu begeben.“

Charlotte hatte Mühe, den ehrlichen Ruland auf einen anderen Gegenstand zu bringen; als ihr dies jedoch gelungen, erzählte er ihr, daß seine Gebieterin, die Gräfin Knuth, einen reitenden Boten von Sorgenfrei herübergeschickt habe mit der Meldung, sie werde für diese Nacht nicht nach

Digitized by Google

Kirſtenböe zurückkommen, ſondern mit ihrem Gemahl nach der Stadt fahren.

Gräfin Dönhof hatte in der That viel Angſt um Charlotte, und empfing ſie mit liebevollen Vorwürfen, ſich ſo allein in den dunkelnden Abend hineinzuwagen. Auf Kirſtenböe herrſchte an dieſem Abend große Ruhe, nur wenige Dienerſchaft der Miniſterin war zurückgeblieben, und ehe die zehnte Stunde ausgeſchlagen hatte, hielt der Schlaf ſchon Alle umfangen.

Die Mitternachtsſtunde war eben vorüber, aus dem zu Kirſtenböe gehörenden Dörfchen hallte der Glockenſchlag noch durch die feierliche Stille, die über der nächtlichen Landſchaft lagerte. In dem kleinen Gaſthofe wurde plötzlich Leben, denn Feuerruf erſchallte vor dem Hauſe. „Kirſtenböe brennt!“ ſchrie man.

Robert erwachte aus dem Schlummer, ſtürzte an's Fenſter, durch die einzelnen Räume der Buchenpflanzungen ſchimmerte ein düſterer, grellrother Schein von dem Landhauſe her, der ſich in dem Dunkel der Nacht mit jedem Augenblicke mehr und mehr hervorhob und an hellerem Lichte gewann.

„Großer Gott — Charlotte!“

Mit dieſem Rufe — Robert hatte ſich gar nicht entkleidet, ſondern, abgemüdet von Gedanken, die zwiſchen Hoffnung und Verluſt gleich dem Zünglein einer Waage ruhelos hin- und herſchwankten, ſich auf ein Sopha geworfen — riß er das Fenſter auf und ſprang, den Aſt eines

Digitized by Google

Baumes ergreifend, der faſt an die Scheiben langte, aus dem nicht zu hohen Obergeſchoß herab auf ebenen Boden. Der Aſt bewahrte ihn vor hartem Fall, indem er, mit ihm zur Erde gebogen, zu ſchnelles Herabkommen verhinderte dann aber ſelbſt abbrach. Wie ein Pfeil ſchoß Robert an dem an die Fenſterläden ſchlagenden Wächter vorüber, der ihm nachſchrie:

„Ihr werdet's doch nicht allein löſchen!“

Wäre ihm der Weg bekannter geweſen, würde er noch ſchneller hingekommen ſein, aber nur immer nach dem ſtets heller werdenden Scheine blickend, hatte er den Pfad verloren und mußte Gräben überſpringen und einen Sumpf umlaufen, dem er, den Boden gar nicht kennend, nicht vertrauen durfte, da er bereits unter ſeinen Füßen wenig Sicherheit gefühlt hatte und ziemlich tief bis an die Kniee faſt eingeſunken war. Als er endlich die Höhe von Kirſtenböe erreichte, leckten ſchon die Flammen, das Obergeſchoß des kleinen Landhauſes in einen feurigen Dunſt hüllend, aus den Räumen zu ebener Erde, begünſtigt durch einen von Nordweſt herziehenden ſcharfen Luftſtrom, empor.

„Ach, gerechter Jeſus im Himmel!“ ſchrie der alte Verwalter, der, wie die übrigen wenigen Diener, dem mit ungeheuerer Gefräßigkeit ſchnell überhand nehmenden Feuer mühſam mit dem Leben entronnen war, „die gnädigen Damen oben! die gnädigen Damen oben!“

„Sie ſind noch oben!“ rief Robert außer ſich.

„Ach, gerechter Jeſus — ſie konnten nicht mehr durch

Digitized by Google

den Qualm herab. Wie wir erwachten, erſtickten wir beinahe ſchon in dem Rauche. Da ... da ... himmliſcher Vater! da oben ... ach! ... ach! ... wer!“

Das Angſtgeſchrei der Diener, die Alle hinaufſtaerten, gab Robert die Richtung, dorthin zu blicken.

Eine weiße weibliche Geſtalt wurde ſichtbar in dem rothen Dunſt der von unten hinaufzüngelnden Flammen, faſt momentan wurde ſie auch wieder vom aufwirbelnden Qualme verhüllt.

„Eine Leiter her! eine Leiter her!“ ſchrie Robert.

An der Mauer des Stallgebäudes, das noch nicht von dem Feuer ergriffen war, befanden ſich ein paar Leitern, die man bereits losgekettet hatte.

„Ihr verbrennt lebendig — da hinauf kann kein Menſch!“ ſchrie man Robert zu, der, auf Nichts achtend, die größte der Leitern nahm, die glücklich die Höhe des Obergeſchoſſes erreichte.

„Jens Grand wird das Feuer umreiten! Platz für Jens Grand!“ ſchrieen Andere, während Einer der Stallknechte auf einem vor den Flammen zurückprallenden Roſſe einen Kreis um das brennende Gebäude zu reiten oder vielmehr zu ſpringen begann — denn das Thier, hoch aufbäumend, ſchnellte in weiten Sätzen, von der Kraft ſeines Reiters gezwungen, um das Haus — bis es endlich, weder Zügel noch Schenkeldruck achtend, aus dem Kreiſe ſpringend, mit ſeinem Reiter die Anhöhe hinabſtürzte.

Digitized by Google

Inzwiſchen ſtieg Robert, der ſich ein Faß Waſſer, das man herbeigeſchleppt, hatte übergießen laſſen, ein in Waſſer genäßtes Tuch in den Mund genommen und einige naſſe Lappen über den Kopf und die Hände geſchlagen, die Leiter hinauf. Drin im Innern des Hauſes praſſelte der Boden mehrer Zimmer des Obergeſchoſſes nieder. Zwiſchen Flammendunſt und Rauchwolken verſchwand er aus dem Geſichtskreis der unten in Angſt und Schrecken Harrenden, deren Zahl ſich anſehnlich bereits durch Herbeieilende vermehrt hatte, die aber aus Ermangelung von Löſchmitteln Nichts thun konnten. Von Sorgenfrei herüber hörte man das Feuerhorn des Dorfwächters ſchallen, da der immer ſtärker werdende Luftzug aus dieſer Richtung ſich erhoben.

Eine tiefe, lautloſe Pauſe folgte dem Wageſtück, Jedes Zunge ſchien im Entſetzen gefeſſelt, Aller Augen ſtarrten nach dem Obergeſchoß. Endlich ein Schrei wie aus Einem Munde — eine weiße weibliche Geſtalt auf dem Arme, ſchwang ſich Robert aus dem Fenſter, deſſen Rahmen er beim Einſteigen herausgeſchlagen hatte. Die Lappen um Hals und Hände und ſeine Kleidung glimmten — die Leiter begann bereits zu brennen. Er hatte ſie kaum zur Hälfte herab zurückgelegt, als die ſtarke Glut Sproſſen und Stangen am obern Ende der Leiter ſo ſtark angriff, daß nur wenig Sekunden ſpäter dieſer obere Theil zuſammenbrach und Robert mit ſeiner dem Flammentode entriſſenen Beute zu Boden ſtürzte. Man eilte hinzu und hob den Beſinnungsloſen auf, die von ihm Gerettete war die Gräfin

Digitized by Google

Dönhof, die durch die außerordentliche Erschütterung des Falles gewaltsam aus der Betäubung, mit welcher das Entsetzen, einem so schrecklichen Tode sich Preis gegeben zu sehen, ihre Sinne geschlagen hatte, gerissen wurde. Ihr Sturz aus der Höhe war so glücklich abgelaufen, daß sie ohne Beschädigung geblieben war, während Robert den rechten Arm und Schenkel gebrochen hatte und sein Körper mit vielen Brandwunden bedeckt war. Von Sorgenfrei herüber kam jetzt Hilfe, mehre Hofbeamten auf flüchtigen Rossen, der Adjutant des Königs, Herr von Harbou, und eine Menge Landleute. Das Gebäude war nicht zu retten, man ließ es fortbrennen, ohne einen Versuch, dem Feuer Einhalt zu thun, zu beginnen, da man nur die beiden Seitengebäude zu sichern suchte.

Herr von Harbou ordnete an, daß die Gräfin, der er seinen Mantel gab, da sie im leichten Nachtgewande war, sogleich in einem Wagen nach Sorgenfrei hinüber ins Schloß gebracht wurde. Ein Gleiches geschah mit Robert, den mehre Landleute auf einer in der Eile aus Baumästen gemachten Bahre hinüber trugen.

„Jesus im Himmel, das gnädige Fräulein ist verbrannt!“ rief der alte Verwalter Ruland, da sich keine Spur von Charlotte, daß sie sich vielleicht gerettet habe, auffinden ließ.

Gräfin Dönhof, wenn auch im Besitz ihrer leiblichen Sinne durch die gewaltige Erschütterung des Sturzes, war

Digitized by Google

doch erſt nach einer langen Ruhe im Schloſſe Sorgenfrei im Stande, ihre Erinnerungen zu ordnen und die von ihr erlebten Momente des Entſetzens in Worten auszuſprechen. Nach ihrer Erzählung hatte ſie mit Charlotte am Fenſter geſtanden, im Entſetzen, da die Flammen aus dem Untergeſchoß an den Hausmauern zu ihnen emporſchlugen, waren Beide wieder zurück in das Innere geſtürzt — der Gräfin Erinnerung wußte ſich Nichts weiter zurückzurufen, und über Charlottens Tod oder Rettung blieb man in Ungewißheit, da noch keine nähere Nachricht von Kirſtenböe herübergelangt war.

Im Kapaungaſſel beim Sephel Steinholzer hatte ſich Manches verändert. Da gab es drei Perſonen mehr zu ernähren, und die Zeit war doch nicht von der Art, daß ein armer Handarbeiter hätte große Sprünge machen dürfen mit ſeinem ſauer erworbenen Tagelohn.

Zuerſt hatte das Schickſal dem ehrlichen Steinholzer einen kerngeſunden Enkel beſcheert, der aus allen Tonarten ſchrie und wie ein Nimmerſatt immerfort etwas zu kauen haben wollte. Das war der Babet Kind. Wenn der Steinholzer Großvater recht boſig und voll Sorge und Kummer war und der kleine Weltbürger brüllte, ſagte der Erſtere immer zu ihm:

Digitized by Google

„Halt die Goschen, Du Grafenbub! Meinst a, 's sein kein' Leut mehr außer Dir auf der Welt, daß d' immer so brüllst? Dös ist aber a solch aristokratisches Geschrei, wie's die noble Bagage für alle Zeit im Vorrath hat. Der Apfel fallt nit weit vom Stamm."

Wenn die Babet das hörte, und sie hörte das sehr oft, da gingen ihr die Augen über vom Weh, sie ließ aber ihren Schmerz nicht sehen vor dem Vater. Immer suchte sie dann eine Beschäftigung vor, wo sie ihm in dem kleinen Stübchen den Rücken zuwenden konnte, damit er über ihren Kummer nicht noch mehr sich ärgern sollte, denn er befand sich seit langer Zeit schon in einer verdrießlichen Laune, die Nahrungssorge und die Politik machten dem braven Manne außerordentlich zu schaffen, er war ein wüthender Demokrat geworden und gehörte zu den Anhängern des als Ultrademokrat genannten Kreißlers*) Ullmayer, der Zeter und Mord über alle Welt schrie, die gerade nicht seine Meinung theilte. Die Frau Renzel hatte ein böses Schicksal. Den Mann immer so viel als möglich bei guter Laune zu erhalten und doch die Stieftochter zu schützen vor Ausbrüchen seines Aergers, das war für die brave Frau eine schwere Aufgabe, welche sie indeß nach Kräften erfüllte, und wenn der Steinholzer auch einmal recht loswetterte gegen die ganze Weltge-

*) Kreißler bedeutet Viktualienhändler, auch Büdcheninhaber in mehren deutschen Ländern genannt.

Digitized by Google

ſchichte, wie er in neuerer Zeit zu ſagen pflegte, ſo tröſtete ſie Babet und ſagte:

„Schau, dös mußt nit ſo nehmen, als wenn Dein Vatter juſt auf Di ſo ſpringgiftig wär — naa, er hat Di lieb wie zuvor und Deinen Buben, dös Tonerl, hat er a lieb. Wann Du'n nur amal belauſchen könnt'ſt, wie er mit dem Blitzbuben thut, wann er allein iſt mit ihm, da möcht Dir ſchon 's Herz aufgehen vor Freud. I hab'n letzt zugeſchaut durch dös kleine Guckfenſterl in der Thür, i war draußen und er hin im Stüble. Da hat dös Tonerl gebrüllt auf amal, als wenn's am Spieß ſteckt. Da iſt der Steinholzer hingegangen zu ſeinem Korb und hat zu zu dem Buben geſprochen: „„No, no, nur ſtat, nur ſtat, ſchrei nit ſo — was haſt denn? Schau, Bub, dös iſt a verkehrt, i ſollt eigentlich ſchreien, daß Du im Haus biſt und i thu's nit, i ſchrei nit, i hab Dir no kein ſchlimm Wort geben und jetzt machſt Du a Spektakel, daß's auf der Wiedner Hauptſtraßen hören müſſen. Ach pfui! ſcham' Dich — ſcham' Dich! No, no, gieb Di ſchön zu Ruh, ſei brav, Tonerl — i ſing Dir a an Steierſchen Jodel vor, dös gefallt Dir, i weiß ſchon.““ Und,“ fuhr Frau Renzel fort, „i hätt's im Leben nit geglaubt, daß er's ſo herzig mit dem Kind meinen könnt! Er hat's 'rausgenommen aus dem Korb und iſt mit ihm im Stüble 'rum getanzt und hat gejodelt, was nur zum Hals heraus wollt. I hab gar nit gethan, als wann i in der Kuchel wär, das hätt' ihn geärgert, wann er's gewußt hätt. Dann hab' i

leis die Kuchelthür aufgemacht und hab' gethan, als kám i erſt z' Haus. Dös Tonerl hat er ganz ſäuberlich wieder in den Korb gelegt und hat nit mehr gejodelt, und wie i in's Stüble ani kam, da hat der Bub drinn gelegen in ſeinem Betterl und hat im ganzen Geſicht g'lacht wie a Schießvogel. Der Steinholzer hat aber gar nit gethan, als wenn der Bub in der Welt wär."

Freilich war das ein Troſt für Babet, daß ihr Vater heimlich den kleinen Baſtard lieb hatte, aber es blieb doch immer ein großer Schmerz für ſie, daß er dieſe Zuneigung zu ihrem Kinde ſo verhüllte, ſich derſelben gleichſam ſchämte, als verunehrte ſie ihn. Seit der Tonerl im Hauſe war, konnte Babet freilich nicht viel arbeiten, denn bei dem kleinen Schreihals gab es immer zu thun. Indeß großen Kummer durfte Babet darüber nicht empfinden, denn mit der Arbeit hatte es faſt ganz aufgehört, Niemand ließ etwas im Voraus arbeiten, weil über der Wienerſtadt ein gar finſteres politiſches Donnerwetter hing, das, der Stimmung des wild in ſeinen Tiefen aufgeregten Volkes nach zu ſchließen, zum baldigen Ausbruch zu kommen drohte, was alle Beſitzenden natürlich fürchteten. Auch des Nazi Geſchäfte erlitten jetzt auffallenden Rückgang, obwohl er mehr als je ſich ſeinen kleinen Handel angelegen ſein ließ, denn er war verſtändig genug, einzuſehen, wie ſeine wenigen verdienten Kreuzer zu Hauſe wirthſchaften halfen und die Familie durchbrachten, daß ſie nicht gar am Hungertuche nagen mußte. Aber freilich der Schlag, der ein Glied des Kör-

Digitized by Google

pers verletzt, zieht meistens die übrigen Glieder zur Mitleidenschaft, und Nazi empfand eben so gut in seinen kleinen Verhältnissen die Geldarmuth der Zeit, welche andere bedeutende Handelsleute zum gänzlichen Ruin brachte. Der Nazi war gar nicht mehr so fröhlich, wie ehedem. Die Steinholzersche Familie hatte sich noch um zwei zur Familie gehörende Glieder vermehrt, das war die Frau Margareth Stammlitz mit ihrer Tochter Frau Kathi Meaux. Beide waren nach der Prager Katastrophe nach Wien gekommen, und bei wem sollten sie Unterkommen suchen, als beim Bruder und Oheim? Und der Steinholzer hatte ein Herz für seine Familie, er hätte Keines von derselben verstoßen können, so arm er auch war, die gute Zeit war für ihn verschwunden, es schien recht rückgängig mit ihm werden zu wollen, auch der Bilderhändler war ausgezogen und die kleine Stube stand leer, es fand sich kein Abmiether dafür — das war für ihn ein harter Schlag, weil er mit dem Hausherrn auf zwei volle Jahre Contract gemacht hatte. Jetzt wohnte die Frau Margareth mit ihrer Tochter Kathi darin. Mit der Letztern gab's auch ein Kreuz, die konnte ihren Mann nicht vergessen, der in Prag füsilirt worden war. Die Frau Margareth sagte zwar immer:

„Aber, Kathi, i bitt Di, wie kannst no an so anen böhmischen Dickschädel denken! dös war an Mörder, und a Wunder ists, daß er Di nit umgebracht hat."

Die Kathi antwortete dann stets:

„Schlagt mich todt, Mutter, aber schimpft ihn nicht.

Ich habe ihn geliebt mit all seinen Fehlern und 's ist meine Sache, ob ich um ihn trauern will oder nicht. Und ich will es, denn ich habe ihn geliebt."

Weiter ließ sich die Kathi nicht mit ihrer Mutter in Streit über diesen Gegenstand ein. Die beiden Frauen verdienten blutwenig, es langte mühsam zur Leibesnahrung; aber nie verzog der Steinholzer darum eine Miene, daß sie mitzehrten von seinem kärglichen Verdienste. Eine Angst nur hatte sein Weib, die Emerentia. Ihr Mann war schon einige Male im Zustande eines Berauschten aus den Vereinen zu Hause gekommen und dann fürchtete sie sich vor ihm, denn die politische Aufregung steigerte den Grad seiner Trunkenheit außerordentlich. Das Geringste konnte ihn dann in Wuth bringen, die den sonst herzig gutmüthigen Mann so gänzlich veränderte, daß ihn die Seinen flohen. Besonders für Babet waren solche Scenen, die zum Glück nur selten vorfielen, von unaussprechlicher Qual. Die Aufregung des armen Mannes hob dann aus der Tiefe des Gemüths Alles herauf vor das Auge seiner Seele, was ihn früher verletzt hatte, und was war natürlicher, als daß die größte Kränkung, das empfindlichste Leid, das seiner Ehre geschehen, der schändliche Betrug an seiner Babet, vor ihm auftauchte?

„Wann i den Hundsfott von Grafen erwisch', lebendig kommt er nit aus meiner Hand!" schrie er dann in gesteigerter Wuth; „i erwürg' ihn und wenn die heilige

Mutter Gottes selber dazwischen tritt. Oh! oh! diese verfluchte Bagage von adligem Volk glaubt, weil unser Eins arbeiten muß, um an Stück Brot zu verdienen, daß wir Hunde sein, die's mit Füßen stoßen können; aber Gott verdamm mi, die schwarzgelbe Brut muß nieder! nieder! i schlag mit drauf; und wann's no anen Herrgott im Himmel giebt, muß er brennend Pech und Schwefel auf sie regnen lassen, daß sie verzehrt werden von der Erd' hinweg. Wann die Welt amal gescheut wird, massakrirt sie die schwarzgelbe Bande an anen Tag — wie Ungeziefer sitzen's in allen Ländern von Europia. Nieder mit der Räuberbande, die uns arme Leut' um Alles bestehlen — i sag, schlagt's todt! schlagt's todt, eh wird kein' Ruh' und kein Fried'!"

Aus den Worten des wüthenden Mannes klang der Grundstoff hervor, welchen er in den Vereinen in seine unklaren Begriffe aufgenommen hatte und mit dem die Volksführer die hungernden und geldlosen Proletarier geistig fütterten, indem sie somit zugleich der Eitelkeit dieser Armen schmeichelten, da sie ihnen nach Ausrottung des gehaßten Adels dessen Besitzthümer als ihr ihnen zufallendes Erbe erblicken ließen.

Um diese Zeit hatte sich in Wien der Haß gegen die Schwarzgelben zu einer furchtbaren Höhe gesteigert und die lodernde Fackel des traurigsten Zwiespalts in die Gemüther geworfen.

Digitized by Google

Mit dem Beginn des Octobers, der die rauhen Herbststürme einhertoben läßt und an dem Schmuck der Fluren und Wälder sein Zerstörungswerk beginnt, wirbelte auch ein Sturm in dem Wiener Volke auf, der zum furchtbarsten Orkan anwuchs und Tod und Verderben aussäete. Bisher hatte Wien noch fest an seinem Kaiserhause gehangen, die alte östreichische Treue wurzelte in den Herzen der Bevölkerung; nun aber, als der sieche Kaiser, geleitet von seiner fluchbeladenen Umgebung, den Bürgerkrieg (die ungarischen Kämpfe) als Handwerk trieb, als durch aufgefangene Briefe Jellachichs an den Kriegsminister Latour, der Plan zu einer Unterdrückung der Freiheit der östreichischen Völker an den Tag gekommen war und der 4. Oktober ein kaiserliches Manifest gebracht hatte, nach welchem Jellachich zum Civil- und Militairgouverneur von Ungarn ernannt wurde, erwachten die Wiener zum Bewußtsein. Sie erkannten, daß, obwohl keine Sympathieen für Ungarn bei ihnen rege waren, doch die Unterjochung dieses Volkes, ein Vorspiel zur Unterjochung ihrer eigenen Freiheit sein werde und der Entschluß wurde fest, die von Wien aus dem bei Stuhlweißenburg von den Ungarn geschlagenen Jellachich zu Hilfe zu sendenden Truppen am Abmarsch zu hindern. Große Volksversammlungen hatten diesen Vorsatz mit lauter Stimme ausgesprochen und es war mithin kein Geheimniß geblieben, was am 6. October, dem zum Abmarsch der Truppen bestimmten Tage, zu erwarten stand. Die Militairbehörden hatten indeß kein rechtes Vertrauen

Digitized by Google

auf die Treue ihrer Soldaten, verschiedene mißliebige Zeichen gaben sich bei denselben kund und man hatte schon am 5. October Abends ein italienisches Grenadierbataillon, das nicht gegen die Ungarn zu ziehen erklärte, unter starker Bedeckung von Reiterei nach der Eisenbahn gebracht und nach Preßburg expedirt.

Der nächste Tag weckte kaum mit seiner Morgenröthe die noch schlummernde Erde, als in den Wiener Straßen ein ganz ungewöhnliches Leben rege wurde, Nationalgarden und Legionairs eilten in Masse dem Nordbahnhofe zu, die Schienen wurden abgebrochen, um die Fortschaffung der mit dem Volke sympathisirenden Grenadiere zu verhindern, welche in Abtheilungen unter Escorte von Cavallerie dem Bahnhofe zumarschirten.

Auch bei Steinholzers war beim Morgengrauen schon eine heftige Scene vorgefallen, der Seph hatte sich gar nicht erst entkleidet, als er in der Nacht gegen zwölf Uhr nach Hause gekommen war, sondern sich angezogen aufs Bett gesetzt, um ein wenig auszuruhen, und als es kaum vier Uhr schlug, stand er wieder auf, schnallte einen großen, schweren Säbel um und steckte zwei Pistolen, die ihm sein letzter Abmiether, der Bilderhändler, als Pfand für Miethschuld zurückgelassen, in den Säbelgurt. Er hatte geglaubt, so ganz unbemerkt das Logis verlassen zu können, aber die Emerentia war aufgewacht und machte einen gewaltigen Lärmen, als sie diese martialischen Anstalten ihres Mannes sah.

Digitized by Google

„Was ſoll's denn geben, Seph? wo willſt hin?“ fragte ſie.

„Ah nix, dös kümmert Di nit. 'S iſt heut ane Hochzeit, i muß in Galla erſcheinen, weiter iſt nix.“

„Ane Hochzeit?“ fragte die Frau, „mit Säbel und Piſtolen? Seph, Du haſt was vor, dös iſt nit gut. Steht's auf, Kinder, der Vatter hat was Schlimmes im Sinn, halt's ihn zurück. Jes Mariá, Joſeph, willſt Jemand umbring'n?“

Die Babet und der Nazi fuhren auf und in die Kleider, die Frau Renzel desgleichen.

„'S iſt zum Teufel hol'n, man hat a nit ane Mußeſtund' für ſich!“ rief Steinholzer ärgerlich; „laßt's mi aus, i geh und wann die Erd' Magenkrämpf' kriegt! Was? glaubt's, i wer an Schwarzgelber, der ſich zu einer Schaalen Kaffee ſetzt, ſein Kipperl d'zu frißt und ſich nit kümmert, ob's dem Volke 's Fell vom Leibe ziehen? Naa, i ſchlag drein und heut geht's los — i muß dabei ſein!“

Die Frau Margareth und die Kathi wurden durch den Spektakel aufgeweckt, ſie kamen herübergelaufen. Der Nazi war aber ſeines Vaters Beiſtand in dieſer ſchwierigen Lage.

„I geh a mit, i und der Vatter, wir ſein Zwei, dös iſt ane andere Sach', i lad dem Vatter die Piſtol'n, 's Schießen geht ſchneller, oh, i bin a an revolutionäriſcher

Digitized by Google

Bub, i fürcht mi nit!“ rief der Nazi mit großem Vergnügen.

„Sakriſcher Bub, Du! i glaub, aus Dir wird was, wann d'nit ſtirbſt vor der Zeit!“ ſagte Steinholzer mit innigem Vatergefühl. „Jetzt laßt uns aus, Weibsbilder! Vatter und Sohn ziehen in Kampf, dös iſt an wichtiger Moment. Du, Weib, magſt an Supperl derweil kochen oder a an Camillenthee, wer weiß, was man brauchen kann von Beiden; Du, Madel, kümmerſt Di um Deinen Bankert, hörſt's? der Bub mit ſeiner ariſtokratiſchen Stimm ſchreit für zehn andere Bettelmannskinder. Du, Margareth, kannſt im Gebetbuch ſtudiren, daß Dir die Zeit nit lang wird und wann D'meine Schweſter ſein willſt, ane richtige Schweſter, ſo magſt's den Heiligen ſtecken, daß's heut nit etwa ane Dummheit machen und dem Volke ablegen, ſonſt hört's auf mit der ganzen Heiligengeſchicht. Und Du, Kathi — Du Pragerin, wind' mir anen Jungfernkranz, wann i ganz nach Haus komme. I und der Nazi ſein zwei Leut, die zum Volke gehören. Adjes mit einander!“

Und die Weiber rechts und links ſchiebend, rannte er mit Nazi fort. Die Frau Emerentia ſagte troſtlos:

„I hab heut ſchlecht träumt von Gewitter und Blutregen. Jes, Mariá, Joſeph, wenn doch der heut'ge Tag vorbei wär!“

Digitized by Google

Die Schwägerin Margareth tröſtete, ſo gut ſie konnte, und wie jeder Sturm ſich legt und die Hoffnung, daß es beſſer wird als man denkt, bei jeder großen Angſt wie ein Sonnenſtrahl durch ſchwere Gewitterwolken zuweilen durchbricht, ſo war es auch hier bei den Steinholzer'ſchen Frauen der Fall, allmählig beruhigten ſich die Gemüther, zumal in dem kleinen Kapaungaſſel kein Lärm entſtand und Alles ſo ruhig blieb als ſonſt. Selbſt da ſie ſich erkundigten, ob irgendwo ein Kampf, ein Zuſammenſtoß losgebrochen ſei, erfuhren ſie nichts weiter, als daß nach dem Nordbahnhofe viele Tauſende hingezogen wären, weil's Militair fort nach Ungarn transportirt werde.

„Da hat's, der Seph hat uns genarrt," ſagte Frau Margareth; „zum Zuſchauen iſt er gelaufen, weiter nix."

„Geb's Gott!" antwortete Renzel ſchwer, „'s iſt Unrecht von ihm, daß er mi ſo in Angſt ſetzt."

Wenn man die Entfernung in Betracht zieht, welche zwiſchen dem Kapaungaſſel in der Wiedner Vorſtadt und dem Nordbahnhofe jenſeits der Donau liegt, ſo wird Jedem die Ruhe begreiflich, welcher ſich das kleine enge Gäßchen erfreute, da beſonders in der Wiedner Vorſtadt der Friede durch nichts geſtört wurde. Als es in der neunten Stunde war, ſagte Babet:

„Jetzt muß ich hinein in die Stadt zur Frau Kremmlerin, ſonſt möcht' ſie bös werden. Heut hat ſie die Halskragen haben wollen und wenn ich nicht pünktlich wäre, 's iſt eine kurioſe Frau, dürfte ich für ſpäter auf keine

Beschäftigung rechnen. Das Tonnerl nehm' ich mit, die Frau Kremmlerin schenkt ihm kleine Lebkuchenbisserl, weil sie die Kinder gern hat, und befohlen hat sie mirs auf die Seele, nicht ohne mein Tonnerl zu kommen, der Bub hat ihr gefallen."

„I begleit Di, Babet," sagte Frau Margareth; „i hab heut no kein' heilige Messen gehört, und derweil Du zur Frau Kremmlerin auf die große Schulerstraßen gehst, geh' i in Dom ani, wo D'mi abholst, wenn D'zurückkommst."

Eine Viertelstunde später verließen Beide die Wohnung und das Kapaungassel, Babet ihr Kind auf dem Arm. Das Glacis war heut ungewöhnlich leer von Menschen, so daß Frau Margareth die Bemerkung machte: „Wien müsse ganz ausgestorben sein, so wenig Leute zu sehen, wäre was ganz Appartes."

„Schießen sie denn?" fragte Babet stehen bleibend und horchend.

Auch Margarethe blieb stehen.

„Dös wird an Exerciren sein," antwortete sie, „dös geht uns nix an. Schad um das Geld, was 's da verschießen."

Indem sie die Kärnthnerstraße entlang gingen, wies sich allerdings ein außerordentlich bewegtes Treiben, die Nationalgarde dieses Viertels, fast durchgängig Schwarzgelbe, das heißt Reactionaire, sammelte sich. Beide

Digitized by Google

Frauen eilten so schnell als möglich, um bei dem Gedränge vorbei zu kommen und gewannen endlich den Stephansplatz.

„Na, geh' jetzt, Babeterl, zur Frau Kremmlerin, dann holst' mi ab. Dein Tonnerl woll'n wir a's heilige Weihwasser geben, daß'n Gott behüt!“ sagte Frau Margareth am Portal des Doms (Stephanskirche) zu Babet, die dann, längs des riesigen Gebäudes hingehend, in die große Schulerstraße einbog.

Nach einer halben Stunde kam sie wieder zurück und trat in den Dom ein voll Angst und Entsetzen, denn von der Frau Kremmlerin hatte sie die Nachricht erfahren, wie draußen am Nordbahnhofe ein furchtbarer Kampf tobe und viele Hunderte schon gefallen wären. Babet gedachte ihres Vaters und wußte nun, warum er heute so früh fort sei. Im Dome wollte sie herzinnig zu Gott flehen, ihn zu schützen, ihn, der ihr so liebevoll den schweren Fehltritt verziehen; — der Dom war ja das Heiligthum des Friedens und der Entlastung der Seele von aller überirdischen Pein für ihr frommes Gemüth, die ewig offene Opferstelle für alle dankglühenden Herzen, sowie der geweihte Ort für alle Bitten und Wünsche, die der geängsteten Menschenbrust entströmen in schmerzlicher Erkenntniß eigner Hilflosigkeit. Während diese Arme den heiligen Raum betrat und ihr Kind vor dem Altar dem Schutze der heiligen Jungfrau empfahl mit heißen Thränen der Mutterliebe, tobten Hunderttausende, die einen blutigen Sieg gefeiert hatten am Nordbahnhofe, schon über die Donaubrücke der

innern Stadt zu. Alle Leidenschaften der Wuth, des Haſſes hatten ſich gegenüber geſtanden, die Waffen hatten gewüthet und das Leben von Hunderten war des Kampfes Opfer geworden — das Volk hatte gewonnen und das Militair, welches nicht auf ſeine Seite trat, in die Flucht gejagt. Jetzt zogen die Sieger, die Nationalgarden und Legionairs, die übergetretenen Truppen, die ungeheure Volksmaſſe ſingend, jubelnd, Alle verbrüdert durch das vergoſſene Blut, durch die Kampfeswuth und durch den Haß, der Alle verband, in die Stadt. Nationalgarden und Legionaire beſetzten die Thore und vorwärts drängte die ungeheure Volksmaſſe nach dem Stephansplatze. In der allgemeinen Aufregung hatte man Alles preisgegeben, was zur Sättigung des Magens der aus dem heißen Kampfe Zurückkehrenden diente, Wein und Branntwein regten die Gemüther bis zur Raſerei auf und die Straßen, durch die der endlos ſcheinende Zug ſich wälzte, ertönten von Gebrüll und den Ausbrüchen wilder Kampfesluſt. Der Steinholzer Seph war keiner der Unthätigſten geweſen; jetzt ſeinen Sarras entblößt in der Rechten und ſeinen Nazi auf den Schultern tragend, der bei dieſer Erhebung ſeiner kleinen Perſon ſich außerordentlich vergnügt zeigte und aus vollem Halſe ſchrie, wogte er in dem Menſchenmeere mit, erhitzt von Kampf und Trunk. Der Nazi ſaß ihm feſt auf dem Nacken wie ein Reiter auf dem Pferd und hielt ein Bajonnet in der Hand, das einem gefallenen Soldaten gehörte.

Digitized by Google

„Vatter, wenn wir so ins Kapaungaſſel ziehen könnten, was möcht' die Mutter, die Babet und die Mahm Margareth die Augen aufreißen!“ rief der Bub seelensfroh.

Der Steinholzer wollte eben eine Antwort geben, als ein mörderiſches Gewehrfeuer aus den Fenſtern des Doms auf die den weiten Kirchenplatz in der graden Richtung der Biſchofsgaſſe her nach dem Stock am Eiſen hin füllende Menſchenmaſſe losprasſelte.

Ein furchtbares Geſchrei folgte, Viele waren ſchwer verwundet. Aber auch faſt augenblicklich änderte ſich der Charakter dieſes Geſchrei's, das man ein Gebrüll der Angſt, des Schreckens und der Verwirrung nennen konnte, in ein wildes, wüthendes Toben.

„Die Schwarzgelben! die Schwarzgelben!“ ſchrie Alles durch einander; „Verrath! ſtürmt die Kirche! haut die Kanaillen in Stücke! drauf! verdamme Gott die Hundsfötter!“ —

Und mit dieſem wilden, entſetzlichen Gebrüll machte die Maſſe Front gegen den Dom. Unter dem fortgeſetzten Feuern aus den Kirchenfenſtern ſtürmte das Volk gegen die Thüren; die Sappeure der academiſchen Legion erbrachen ſie mit ihren Aexten, und Rache ſchnaubend wälzte ſich die Menge in die heiligen Hallen des Gotteshauſes — die fürchterlichſte Metzelei begann. Von den Altären, von den Emporkirchen, aus den Betſtübchen unterhielten die treuloſen ſchwarzgelben Nationalgarden ein kräftiges

Feuer; aber sie fanden Alle ihren Tod unter den vertilgenden Waffen der Studenten, der Legionaire und des Volkes. Den Hauptmann der meuchelmörderischen Schwarzgelben, der zuerst Feuer commandirt hatte, hing man an einem Fensterwirbel auf. Der Kampf war so entsetzlich, daß der Fußboden der Kirche förmlich voll Blut schwamm. Wunderbar beschützte eine unsichtbare Hand das Leben Nazi's, der immer noch auf seines Vaters Schultern saß, welcher Letztere zu einem Trupp Legionaire sich hielt, die mit ihren unvollkommenen Waffen dem Feinde wacker zu Leibe gingen, der endlich in wilder Flucht aus einander stiebte und Schutz vor der Rache in den verborgenen Winkeln des Gotteshauses suchte.

Der Steinholzer war ermüdet und sagte zu Nazi:

„Steig' abi, Bub, — dös halt der Teufel aus!"

Nazi, sehr bewandert in der freien Kunst der Gymnastik, war wie ein Blitz herunter vom Nacken des Vaters, der sich weiter also ausließ:

„I muß halt an Bisserl verschnaufen, da ist an Bankerl in der Kapellen, i werd' mi pflegen. Wann All so drein schlag'n wie i, dann ist's gut, i hab meine Schuldigkeit gegen die Malefizbrut gethan."

„I a," stimmte Nazi bei, während Beide nach der Kapelle gingen, aus der sich alle Lärm- und Mordscenen nach der großen Halle hingewälzt hatten, nur die Leichen der Erschlagenen und Erschossenen, die schwer zum Tode Verwundeten lagen noch da, Einer lag sogar auf dem Al-

Digitized by Google

tare selbst, wo er in der Todesgefahr das darauf stehende Kruzifix als mögliches Rettungsmittel umklammert hatte, aber von einer unerbittlichen Kugel mitten durch die Brust getroffen, verschieden war, mit seinem Blute die weiße Bedeckung des Altars dunkelroth färbend.

Der Nazi blieb nicht beim Vater, der sich auf eine Bank hinsetzte und seine Pistolen lud. Die ungeheure Aufregung hatte den Steinholzer physisch abgespannt, geistig aber zitterte der rasende Aufruhr in ihm fort.

„Ha," sagte er bei sich, „wenn i heut den Malefizbuben erwischt hätt', der mein Babet geschänd't, i hätt' ihm d'letzte Oelung gegeben, so wahr mein' Seel' a selig werden will!"

Dieser Gedanke ergriff ihn so sehr, daß er mit zitternder Hand den Ladstock in den Lauf der Pistole stieß und vor sich hin stierte.

Der Nazi hatte sich ein wenig außerhalb der Kapelle gewagt, um von dem furchtbaren Lärm, der in der Kirchenhalle oben und unten zugleich wüthete, etwas Näheres zu sehen. Plötzlich hörte ihn der Steinholzer schreien: „Der Ferdinandel! der Ferdinandel!" und drei Männer, zwei voran, einer ihnen nachrennend, sprangen in die Kapelle. Der Steinholzer war von dem plötzlichen Ruf so erschrocken, daß er förmlich in die Höhe schnellte und, die beiden Pistolen in den Händen, starren Auges auf die beiden voran Flüchtenden schaute — der Eine war ein wohlbeleibter Mann, der Andere Graf Ferdinand, dieser

Digitized by Google

mit faſt vom Leibe geriſſenen Kleidern. „Der Ferdinandel!“ ſchrie der Seph wie aufs Stichwort bei deſſen Anblick und momentan fielen drei Schüſſe auf beide Flüchtlinge zu gleicher Zeit, der Steinholzer hatte mechaniſch ſeine beiden Piſtolen auf ihn abgefeuert, der ſie verfolgende Mann ſein Gewehr. Die Kugeln und der Ladſtock, den Steinholzer im Lauf gelaſſen hatte, trafen keinen von Beiden, wohl aber den Nazi, der ſich wie ein Polyp an den zerriſſenen Rock Ferdinands gehangen und von dieſem ſo in wilder Flucht hinterher geſchleppt wurde — des Nazi's Hand ließ den Rock des Grafen los und er fiel zuſammen durchbohrt von zwei Kugeln und den Ladſtock im rechten Auge ſteckend. Der aufqualmende Pulverdampf, die Wuth, welche wie ein Feuerſtrom den Seph in einen Zuſtand von Raſerei verſetzte, ließen ihn nicht ſehen, daß ſein Knabe, den er gar nicht einmal bemerkt hatte, an der Altarſtufe lag und mit ſeinem Blute die Marmorplatten färbte, er ſtürzte den Beiden nach, die an dem Altar vorbeirannten und hinter demſelben plötzlich verſchwanden. Mit dem Verfolger der Beiden, einem Manne mit weißgrauem Haar, flog der Steinholzer, blind in Wuth, hart zuſammen, aber jetzt war kein Augenblick zu zögern, wenn ſie die Entſprungenen einholen wollten. Durch das heftige Zuſammenrennen waren beide Verfolger auf die Seite geprallt, der mit dem weißgrauen Kopf fiel ſogar über eine Stufe lang nieder; aber im Nu ſtand er auch wieder auf den Beinen.

Digitized by Google

„Da hinein sind sie! da muß ein Schlupfwinkel sein!“ schrie er, um den Altar deutend.

Ja, da war auch wirklich eine schmale, hölzerne Thür zu einer eben so schmalen Treppe, welche, ganz dunkel, in die Höhe führte. Von oben hörten sie die Schritte der Flüchtigen herab.

„Nach! nach! heut muß der Schurke dran und wenn i kein Glied am Leib behalt!“ schrie der Steinholzer mit kreischender Stimme.

Und Beide eilten hinter einander die schmale, nachtdunkle Treppe hinan, die zu einer außerordentlichen Höhe führte, denn keuchend, schwitzend am ganzen Leibe erreichten Beide den Ausgang der Treppe, den aber die Flüchtigen durch das Zuwerfen einer oben dieselbe deckenden Fallthüre versperrt hatten, welche indeß durch die fast übermenschliche Anstrengung Steinholzers emporgehoben wurde. Helles Tageslicht strömte ihnen entgegen, sie befanden sich auf dem Kirchenboden, um den außen herum die unterste Galerie läuft. Von den Flüchtlingen war keine Spur zu sehen, der Boden war leer.

„Verdammt, der Nichtswürdige ist entkommen!“ rief der mit dem weißgrauen Kopfe, zornig mit dem Fuße stampfend und mit den Blicken überall umherspähend; „irgendwo muß noch ein Schlupfwinkel sein. Laßt uns nachsehen, Mann!“

„Da! da!“ schrie Steinholzer plötzlich auffauchzend, indem er hinter einem der ungeheuern Strebebalken eine

Digitized by Google

Thür erblickte, die auf die äußere Galerie führte. Sie war nicht verriegelt, nur angelehnt, ein Beweis, daß sie als Durchgang benutzt worden war. Beide traten hinaus auf die Galerie. Sie waren im Freien, vor ihren Augen breitete sich die Unzahl der Dächer aus, die dem Viertel der Stadt angehörten, in dessen Ri tung sie sich befanden. Es war ein wunderbarer Anblick, der für einige Sekunden eine Pause in der Verfolgung der Flüchtlinge eintreten ließ. Dann aber eilten sie die Galerie entlang. Plötzlich knallte hinter einem der gewaltigen Steinpfeiler, die den umfangreichen Thurmkoloß stützten, ein Schuß hervor, dessen Kugel jedoch ihr Ziel, Einen von Beiden niederzuschmettern, verfehlte und auf die Galeriebrüstung schlagend über diese hinunterſprang. Der Schuß war ganz wohl berechnet; hätte er sein Ziel nicht verfehlt, wären die Verfolgten in Vortheil gewesen, mit einem Gegner wären sie fertiggeworden, jetzt aber stürzten diese Beiden mit einem Schrei wilder Wuth nach dem Versteck ihrer Feinde.

„Hubert! niederträchtiger Jesuit!“ rief der mit dem weißgrauen Kopfe; „jetzt ist Deine letzte Stunde — ich bin Pohland! Pohland, der Verrathene! der in der Moldautiefe Begrabene!“

Ein entsetzlicher Kampf begann, es galt Aug' um Auge, Leben um Leben. Das Terrain, ein enger Winkel hinter dem Pfeilervorsprung, begünstigte die Angegriffenen. Mit der furchtbaren Anstrengung eines gefangsteten Raubthieres, das alle seine Kräfte einsetzt, um den überlegenen

Digitized by Google

Feind zu faſſen, wehrte ſich der Jeſuit, mit ſeinem Körper den jungen Grafen deckend, den er hinter ſich in den Winkel gedrückt hatte. Es war des ſchmalen Raumes wegen nicht möglich, daß ſie von beiden Gegnern zugleich angegriffen werden konnten. Pohland hatte ſein Gewehr, das nicht geladen war, umgedreht, um mit dem Kolben einen entſcheidenden Schlag nach des Jeſuiten Kopfe zu führen; aber der ſo Bedachte fing mit der Hand das niederſchmetternde Gewehr auf und befand ſich dadurch gewiſſermaßen in Vortheil, es fand nun ein von beiden Seiten mit gleicher Wuth und gleicher Kraft geführtes Ringen um die Waffe ſtatt. Steinholzer konnte nicht heran, wollte er nicht ſeinen Mitkämpfer verwunden und ſich ſelber um einen kräftigen Beiſtand bringen, er konnte nicht einmal ſeinen langen Sarras gebrauchen, die Piſtolen hatte er in der Kapelle hingeworfen, als er beiden Flüchtlingen nachſtürzte. Sein Auge war weniger auf den Kampf der Beiden, die ihm gänzlich fremd waren, gerichtet, als auf den Grafen, der leichenblaß in den Winkel gedrückt ſtand und mit beiden Armen den Jeſuiten umklammert hielt. Aber die heftigen Bewegungen des Letzteren, Pohland das Gewehr zu entwinden, welches dieſer nur an dem glatten Laufe und an dem Bügel des Riemens halten konnte, gaben dem jungen Grafen eine Blöße, welche Steinholzer augenblicklich benutzte, indem er hinzuſprang und Ferdinand mit eiſerner Fauſt am Halstuche packte. Das leichenblaſſe Antlitz des Grafen, plötzlich

blutroth überlaufen, da ihn Steinholzer faſt erwürgte, war zugleich ein Zeichen der Kraftloſigkeit unter der furchtbaren Fauſt ſeines Feindes. Ferdinands Arme ließen erſchlafft von dem Leibe des Jeſuiten los und mit einem ungeheuern Ruck zog ihn Steinholzer aus dem Winkel hervor.

„Mein Sohn! mein Sohn! Himmel und Erde! nehmt mich dafür!“ kreiſchte der Jeſuit plötzlich auf, ließ den Gewehrkolben fallen und mit einem Satze, wie ein Tiger nach einer längſt erſehnten Beute, ſprang er, Pohland zur Seite ſchleudernd, nach Ferdinand hin, der vom Steinholzer der Brüſtung zugezogen wurde. Er würde dem Letztern den jungen Grafen entriſſen haben, wenn nicht Pohland augenblicklich ſich wieder auf ihn geworfen hätte. Während dieſes ſchweigſamen Kampfes, den man ein ſtilles gegenſeitiges Erwürgen nennen konnte, riß der Steinholzer den Grafen vollends zur Brüſtung hin.

„Da hinunter mußt, Schurk'!“ ſchrie er ihm zu; „mich und mein Kind haſt gedemüthigt bis hinab zur größten Schand, jetzt ſollſt Di demüthigen bis auf den Platz da unten!“

Aber das Halstuch zerriß in Sephs Hand, Ferdinand bekam Luft und die Todesnoth vor ſeinen Augen gab ihm Kräfte der Verzweiflung zur Gegenwehr — es handelte ſich ja um Leben und Tod! Dem Steinholzer ſtanden die Augen ſtarr aus dem Kopfe heraus und Schaum vor dem Munde. Unter ſeinen Fäuſten mußte die ſchlanke, zier-

Digitized by Google

liche Geſtalt Ferdinands zerbrechen; aber wer kämpfte nicht um ſein Leben? Und welch' eine gräßliche Tiefe ſtarrte den Grafen an! Seine wenigen Kräfte langten freilich nicht aus gegen den Wüthenden, der ſich ſeiner bald wieder bemächtigt hatte und ihn mehr tragend als ſchleppend ſich der Galeriebrüſtung näherte. Ferdinand ſtieß ein fürchterliches Hilfsgeſchrei aus.

„Schrei nit — der Teufel hilft Dir nit mehr — und die Heiligen ſein zu Stein worden," ſpottete der Steinholzer; „bet an Paternoſter, wann's Dein Schurkenſeel' no vertragen kann."

„Ja, ja, ein Paternoſter," hauchte der Graf; „ich kauf mich Euch ab, Steinholzer ... Vater unſer, der du biſt im Himmel ... was verlangt Ihr für mein Leben? geheiligt werde dein Name ... ach, tauſend Gulden — nicht?"

„Naa! bet' weiter, Schurk'!"

„Zu uns komme dein Reich ... dein ... zweitauſend Gulden ..."

„Naa, bet' weiter, Schurk'!"

„Dein Reich ... ach, heiliger Jeſus! Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden ... drei Tauſend! ..."

Steinholzer, der ihn ſchwebend hielt, ſchlug ein gräßlich Gelächter auf. „Di werfen's a aus'm Himmel, Hundsfott! bet' weiter!" ſchrie er.

„Auf Erden ... auf Erden ... oh, die Angſt ...

Digitized by Google

unſer täglich Brot gieb uns heut ... viertauſend Gulden ... ach, barmherziger Gott!“

„Bet' weiter! brauchſt kein täglich Brot mehr!“

Mit von Thränen und Todesangſt gedämpfter Stimme die letzten Momente ſeines Lebens herannahen fühlend, die er durch das Gebet noch gern verzögern wollte, immer noch eine Hoffnung auf Rettung in ſich, ſtammelte Ferdinand:

„Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern ... zehntauſend Gulden ... zehntauſend Gulden, nur nicht ſterben!“

„Die Bitt' haſt erſt jetzt gelernt — hinunter mußt', bet' weiter, Schurk!“

Eine Pauſe folgte, Ferdinands Zähne ſchlugen auf einander, er war unfähig zu ſprechen.

„Willſt nit weiter beten? wart, da lernſt fliegen!“ ſchrie der Steinholzer und hob ihn mehr in die Höhe.

„Führe uns nicht in Verſuchung ... ſondern ... erlöſe uns von dem Uebel!“ wimmerte der Graf.

„Amen! Amen! Amen!“ brüllte der Steinholzer, hob den Grafen über Höhe der ſteinernen Galeriebrüſtung und gab ihm einen Schwung. Aber die Lebensluſt erliſcht nur, wenn das Leben erloſchen iſt, nicht in der Todesangſt; die Hoffnung zu leben, iſt Geiſt und Leib des Menſchen zugleich, bei Beider Trennung endet ſie erſt. Auch in Ferdinand, den die Todesangſt ſichtbar zu fernerer Gegenwehr entnervt hatte, loderte ſie wie ein plötz-

Digitized by Google

lich zu heller Gluth angefachter Funke auf. Mit ungeheurer Kraft packte er mit der einen Faust den Kragen der Jacke Sephels, mit der andern faßte er ihn am Hemd, das aus der zerrissenen Weste heraushing und mit den Zähnen hielt er sich fest an der Jackenklappe, so daß er buchstäblich an der Brust des Steinholzers hing und dieser durch das Gewicht fast über die Galeriebrüstung mit hinüber gezogen worden wäre, wenn er nicht mit aller Kraft sich dagegen gestemmt und indem er sich durch einen heftigen Ruck zurückriß, auch wider Willen sein Todesopfer aus der gefährlichen Schwebe über der Tiefe errettete. Der etwas abschüssige Fußboden der Galerie brachte den wankenden Steinholzer zum Falle. Während dieses entsetzlichen Moments waren zwei Frauen, die eine ein Kindlein tragend, durch die offene Thür des Kirchenbodens hastig herausgetreten, sie, die im Gebete an den Stufen eines der Altäre des Domes gelegen hatten, waren überrascht worden von den schwarzgelben Nationalgarden, die die Kirche besetzten und die Thüren derselben schlossen. Ein Ministrant (Meßdiener), der eben so plötzlich abgesperrt, rettete sich mit den beiden in Angst gerathenen Frauen auf die Emporkirche, als aber das Gemetzel begann, flüchteten sie weiter hinauf; der Ministrant, der so ziemlich die Localität kannte, brachte sich und sie in den Thurm, da aber auch hier die wilde, blut- und rachedürstige Hetze heraufdrang, führte er sie auf den Kirchenboden und während er hinunterstieg, um zu recognosciren, fanden die Frauen,

Digitized by Google

ganz wirr von Angſt und Schreck, den Ausgang auf die Galerie. Sie traten in dem Augenblicke heraus, als der Steinholzer ſein wüthendes Amen! gleichſam wie den Segen zu ſeinem entſetzlichen Vorhaben ſchrie.

„O heilige Mutter Gottes, du elfenbeinernes Gefäß! das iſt der Vater!“ rief die mit dem Kinde.

„Der Seph?!“ fragte die Andere.

Beide Frauen ſtanden einige Secunden leichenbleich bei dem Anblick, den ſie vor ſich ſahen, ſie ſchienen verſteint vor Entſetzen und konnten das Gräßliche, was ihre Augen gewahrten, nicht begreifen, nicht faſſen.

„Vater! Vater!“

Mit dieſem Ausrufe rannte die mit dem Kinde im Bettchen hin, der Andern ſchien es in die Glieder geſchlagen zu ſein, ſie griff krampfhaft nach der Wand, um ſich daran zu ſtützen und ſtöhnte:

„O Jeſus mein, heut geht die Welt unter!“

Der Steinholzer hatte ſich wieder aufgerafft und in der wilden Wuth, ſeine Rache vereitelt zu ſehen, ſpannten ſich alle ſeine Kräfte ſo überatürlich an, daß er ſein Opfer ſchon wieder bis zur Höhe der Brüſtung emporgehoben hatte; jetzt ſchallte plötzlich der Ruf „Vater!“ in ſein Ohr, er ſah auf — der Mann ſchien in dieſem Moment einer Bildſäule gleich, ſo feſſelte ihn Erſtaunen und Schreck zugleich — vor ſich ſah er ſeine Babet mit ihrem Kinde.

„Vater, was thu'ſt da?“ rief ſie.

Dieſe Worte gaben ihm Leben und Bewegung wieder,

Digitized by Google

ſie verſetzten ihn augenblicklich zurück in das Stadium der Wuth, die ihr unerwartetes Erſcheinen auf einen Moment unterbrochen, zum plötzlichen Stillſtand gebracht hatte.

„Hei! biſt da, Babeterl?“ kreiſchte er; „ſchau her, da mach' i quitt ane Sünd' an uns. 'S iſt recht, daß da biſt, mußt' a an Freud' haben — dös iſt Dein Graf, dös goldne Ferdinandl, i laß'n ſpringen da hinunter, daß er weiß, wie armen Leuten die Demuth thut.“

„O heilige Maria, hilf! Ferdinand!“ ſchrie Babet; „laßt los, Vater, laßt los — er ſoll nicht ſterben. Ich bin ſein Weib, ich hab ein Recht an ihn!“

„Sein Weib wärſt?“ rief der Steinholzer wüthend, „ſein H... biſt geweſ't, nix Anders. Und jetzt muß er abi! auf der Stell', der Schurk'!“

Eine momentane Pauſe folgte, Babets leichenbleiches Antlitz ſchien bewegungslos in ſeinen Zügen, dann aber fuhr ſie plötzlich auf mit dem Rufe: „Ihr ſollt keinen Mord begehen!“ und faßte ihn mit dem einen ledigen Arme und riß ihn zurück.

„Biſt wahnſinnig, Babet?“ rief der Steinholzer; „willſt mi zurückhalten, wann i unſre Ehr rein waſch'? I ruh nit, bis er unten liegt.“

„Nicht eher?“ fragte Babet, ihn ſtier anſchauend; „dann ſucht auch mich unten, mich und mein Kind! Der Mord an ihm iſt auch einer an mir und an dem Tonnerl. Werft ihn hinab, ich werde gleich bei ihm ſein.“

Digitized by Google

Und mit dieſen Worten ſprang ſie zur Brüſtung und ſchwang ſich auf dieſe, das Kind im Arme haltend.

Der Steinholzer erblaßte, ſeine Hände ließen ab von dem jungen Grafen, der zum Tod erſchöpft zu ſeinen Füßen liegen blieb.

„Babet!“ ſchrie der Steinholzer.

„Das iſt ſein, mein Kind,“ ſagte Babet mit tiefer Stimme — „ich habe es lieb, wie mein Leben, denn im ſchweren Leid iſt's geboren. Ich habe keine Rache in meiner Seele. Aber Ihr habt eine Tochter gehabt, wenn Ihr dem Vater meines Kindes ein Haar krümmt, hier unten iſt's tief und 's iſt ein ſchneller Tod. Gott allein gehört die Rache, nicht uns.“

Der Steinholzer ſtand lange unſchlüſſig da. — Babet blieb auf der Brüſtung mit dem Kinde im Arm ſitzen — dann ſagte er dumpf vor ſich hin: „Gott allein gehört die Rache, nit uns. Wegen meiner mag er leben, i rühr den Schurken mit keinem Finger mehr an. Er iſt zu ſchlecht für anen ehrlichen Mann.“

Er trat weg. Ferdinand blieb ohnmächtig liegen, ſeine Sinne waren verſchwunden, Babet glitt von der Brüſtung herunter und kauerte neben ihm nieder. Der Steinholzer ſtand tiefaufathmend einige Schritte davon entfernt.

Frau Margareth Stammlirtz hatte ſich jetzt langſam genaht, der Schreck hatte ihr die Beine gelähmt. „O goldner Jeſu mein! was geht denn hier vor?“ fragte ſie — „und was liegen da für an paar Leut?“

Digitized by Google

Jetzt gedachte der Steinholzer erſt der beiden andern Kämpfer, er warf den Blick ſeitwärts — Beide lagen wie todt. Der Jeſuit war es auch wirklich, denn er war im vollen Sinne des Wortes erdroſſelt, und Pohland lag in einem Strome Blutes anſcheinend bewußtlos. Im Kampfe hatte ſich ſein Gegner eines kurzen Stilets erinnert, das er bei ſich trug. Es glückte ihm dies hervorzuziehen, und dieſe kleine, aber tödtliche Waffe Jenem in den Hals zu ſtoßen. Das Gefühl, gefährlich verletzt zu ſein, erhöhte Pohlands Wuth, und er erdroſſelte mit letzter Kraft den unter ihm liegenden Gegner.

„O du liebe Mutter Mariá! den kenn i — dös iſt der Herr von Prag!“ ſchrie Frau Margareth außer ſich, auf Pohland deutend, bei dem der Steinholzer einen leiſen, ſchwachen Herzſchlag bemerkte.

Während ſie ſich mit Pohland beſchäftigten, ſchlug der Graf die Augen auf, und als ſein Blick Babet erkannte, ſchloß er ſie wieder.

„Schau mich immer an, wenn Du mich auch verleugnet haſt — ich bin die Babet und das iſt Dein Kind — mein liebes, vaterloſes Kind. Jetzt biſt gerettet — vergeb' Dir Gott, Ferdinand, wie ich Dir vergeben!“ — Sie erhob ſich und trat weg von ihm, der Miniſtrant kam auf die Galerie heraus. In der Kirche unten hatte das Morden aufgehört, das berichtete er, man ſchaffte die Todten und Verwundeten hinaus, während die große Maſſe des Volkes vor dem Gebäude des Kriegsminiſteriums tobte und den Mini-

Digitized by Google

ſter Latour als Opfer ihres Haſſes unter allgemeinem Jubel an dem Laternenpfahl aufhenkte.

Babet hatte die Galerie verlaſſen. Mit ſchwacher Stimme konnte Pohland, nachdem er etwas zu ſich gekommen, ſagen, daß man ihn in das Haus der Gräfin Waldenried bringen ſollte. Frau Margarethe wollte fort, um Leute zu holen, der Miniſtrant nahm ihr dieſen Auftrag ab.

„Hier bin i nix nütz mehr," ſagte der Steinholzer vor ſich hin, und verließ ebenfalls die Galerie, als mehrere Männer kamen, um Pohland fortzubringen.

Der Steinholzer ſtieg wieder, da er keinen andern Weg kannte, die dunkle Treppe hinab, und kam hinter dem Altar der Kapelle heraus. Wie er um die Stufen des Altars wollte, ſah er vor ſich die Leiche eines Knaben, ſeines Nazi, dem noch der Ladeſtock aus der Piſtole im Auge ſteckte. Mit einem herzzerreißenden Schrei ſtürzte der arme Handarbeiter über den kalten, blutbeſudelten Körper ſeines Sohnes hin — ein lichter, goldner Mittagsſtrahl drang durch die hohen Bogenfenſter als einziger Zeuge der entſetzlichen Erkenntniß eines Vaters, der Mörder ſeines Kindes geweſen zu ſein.

Mit dieſem in der Geſchichte Wiens unheilvollen, blutbefleckten Tage begann die Revolution und die plötzliche Veränderung aller Zuſtände. Die Ariſtokraten flüchteten in wilder Haſt, der in Schönbrunn ſich aufhaltende Kaiſer ver-

Digitized by Google

ließ dies Schloß unter zahlreicher Militairbedeckung, planlos, wo er sein Asyl suchen sollte. Auf diesem traurigen Rückzuge hätte dieser übelgeleitete Monarch sehen müssen, daß nicht ein Häuflein Anarchisten die Ruhe in Wien so zufällig gestört hatten, sondern daß der größte Theil des Volkes Verwünschungen und Anklagen gegen seine Regierung schleuderte, die Stimmung der Landbewohner war eine sehr ungünstige. Die Hotels der Aristokratie in der Herrengasse schienen plötzlich ausgestorben, ihre Besitzer waren entflohen, nur in dem gräflich Falkenhaynschen Hotel war die Familie zurückgeblieben, nicht etwa aus Sympathieen für das Volk, sondern weil die Umstände keine Flucht gestatteten. Die Gräfin Großmama war am Abend vorher gestorben und der junge Graf Ferdinand, den man nach Hause gebracht hatte, lag in heftigen Fieberphantasieen. Der Arzt erklärte, daß er wenig Hoffnung für sein Aufkommen habe, und er hatte wahr gesprochen, zwei Tage später starb Ferdinand. Der alte Graf flüchtete, als er auch diesen Todten bestattet hatte, nach Ollmütz an den Hof, Theodelinde suchte in der allgemeinen Verwirrung eine Freistätte bei der Gräfin Waldenried, ihrer Großtante, in deren Haus sich alles Leid und Unglück zusammendrängte, denn Pohland sah daselbst seinem Tode entgegen, obwohl der geschickte Arzt der Gräfin anfänglich an eine Wiedergenesung desselben glaubte und sein Zustand auch scheinbar zu dieser Hoffnung berechtigte. Das war in den zwei ersten Tagen, aber ein Ereigniß, das wir dem Leser ausführlicher schildern müssen, machte diese Bes-

Digitized by Google

ferung schnell rückgängig. Es war in der Nachmittagsstunde ein paar Tage nach jenem entsetzlichen Kampfe auf der Galerie des Stephansdomes, auf dessen Thurm jetzt die schwarzrothgoldne Fahne flatterte, als Frau Margareth Stammlitz schwer ächzend unter dem Gewicht eines Reisekoffers, den sie an einem Strick gebunden auf dem Rücken trug, in das Haus der Gräfin Waldenried eintrat, wohin sie einige Tage früher, als man den schwerverwundeten Pohland dahin gebracht, denselben begleitet hatte. Damals war Margareth nicht mit in das Haus hineingegangen — was sollte sie auch drin? es war ihr genug, daß sie wußte, wo er „zu Hause“ sei. Mit dieser Kenntniß bereichert, ging sie nach ihrer Wohnung.

„Jetzt fallt mir ordentlich ein Stein vom Herzen, daß i weiß, wo i das fremde Gut abzugeben hab',“ sagte sie zu sich unterwegs — „'s hat mir schwere Sorg' gemacht, denn was nit mein ist, dös kann i nit behalten. Heut noch bring' i 's ihm — i glaub' nit, daß er sterb'n wird, er hat ja schon aussagen könn'n, wo er z' Haus ist.“

Wie der Leser vermuthen wird, war der Koffer derselbe, der eigentlich dem Pfarrer Placides gehörte, aber in Pohlands Besitz gekommen, eine Beute der Soldaten oder räuberischen Gesindels bei dem Revolutionsausbruch in Prag geworden wäre, da das Gasthaus „zum Tempel“ der Schauplatz aller denkbaren Brutalität wurde, wenn ihn Frau Margareth, als die Soldaten die Thüre zu Pohlands Zimmer aufgeschlagen, nicht gerettet hätte, aus Dankbarkeit gegen

Digitized by Google

den guten Herrn. Ihr Entſchluß, ihn heute noch abzuliefern, wurde durch eine höchſt jammervolle Begebenheit vereitelt. Der Steinholzer, ſeinen getödteten Nazi auf den Armen, kam nach Hauſe, und das Wehegeſchrei der Familie, die Beſtattung des armen Jungens ließen Margareth Alles vergeſſen. Da galt es nur an das eigne Unglück zu denken, denn der Steinholzer ſaß ſtumm und regungslos, während ihm ganz unbewußt Thräne auf Thräne in den ſtruppigen Bart fiel, auf dem Schemel, er ſchien gänzlich geiſtesabweſend zu ſein; die Schwägerin Renzel dagegen ſchrie und vergoß Thränenſtröme und warf ſich im unausſprechlichen Schmerze ihres Mutterherzens nieder auf den Fußboden des Stübchens, während Babet, geſtört im Geiſte durch das Entſetzen, das ſie erlebt hatte, wenig von dieſem großen Jammer der Ihren fühlte, und ihrem kleinen Grafenſöhnchen luſtige Liedlein vorſummte und das Tonnerl hätſchelte, das gegen ſonſtige Gewohnheit ganz ruhig war und bei den ihm zu Theil werdenden Liebkoſungen lächelte. Da gab's freilich keine Zeit, an andere Leute zu denken, denn das Unglück war übervoll im eigenen Hauſe. Zwei Tage ſpäter, der Nazi war begraben, erinnerte ſich Frau Margarethe erſt wieder an den Koffer und trug ihn fort. Im Hauſe der Gräfin war Alles ſtill, die Hausthüre offen, der Hausmeiſter nicht in ſeiner Loge gegenwärtig. Frau Margarethe, da ſie ſich nicht im Geringſten aufgehalten ſah, trabte mit ihrer Laſt — der Koffer war nicht ſo ſchwer, die Frau indeß kraftlos — der Flur lang hin und dann nach einigem

Zögern stieg sie die breite Treppe hinan. „Uije, wie ist das Alles hier prächtig!“ sagte Frau Margarethe, die bronzirte Hängelampe und das gelbe wohlpolirte Geländer an der Treppenmauer bewundernd — „was doch für reiche Leute sind in der Welt! Freilich bei Steinholzers im Kapaungaſſel da war so etwas nicht zu sehen, statt des Geländers gab es da ein zweifingerstarkes Tau, das an der Wand der Treppe mit ein paar Nägeln befestigt war. Durch Zeit und Abgreifen hatte dieser dicke Strick allerdings auch eine Art Glanz und Politur erhalten, indeß dieser war, wie man zu sagen pflegt, speckig.“

Als Frau Margareth das Obergeschoß erreicht hatte, und ihr immer noch Niemand zu Gesicht gekommen war, den sie hätte fragen können, befand sie sich in großer Verlegenheit, denn sie sah vier große Thüren vor sich und wußte nicht, wo hinein. Jetzt fiel es ihr erst ein, daß sie ja nicht einmal den Namen des Herrn aus Prag wisse, daran hatte sie gar nicht gedacht und das war doch eigentlich die Hauptsache. Auf einmal hörte sie Schritte, die eine Thüre wurde geöffnet und heraus trat eine schlanke Frauengestalt, die wie in tiefes Sinnen verloren an Margareth vorbeiging, ohne sie zu beachten.

„Ach allerliebstes Frölen oder gnädige Dam',“ sprach die Margarethe sie an — „i bin da in einer malefiziſchen Geschicht' drinn, könnten's mir nit 'raus helfen. I möcht' gern zu anem Herrn, den's hierher vor'n paar Tag schwer verwundet z' Haus bracht hab'n, den Namen, wie er heißt,

Digitized by Google

weiß i nit. Nu ſteh' i da dalket und dummſchädlig und weiß nit, wie i ihn nennen ſollt, daß dös Frölen ihn kennen möcht."

Die junge Dame, ſehr bleichen Geſichts, ließ den plan- und glanzloſen Blick an den Wänden hin- und herſchweifen und ſagte dann mit ſanfter Stimme: „Sagt's Niemand, daß ihr da im Garten die weiße Blume geſehen habt, ſie wiſſen nichts davon und es iſt ein Geheimniß des Winters und gehört blos mir. Iſt die Blume nicht weiß wie Schnee und ſchlank und ſchön wie ein Baum? ſie iſt auch meine einzige Freude." Das bleiche Geſicht der Sprechenden, ſo ernſt und ſchmerzlich, verklärte ſich zu einem lieblichen Lächeln, das freilich den Beigeſchmack des getrübten Geiſtes trug.

Frau Margarethe wußte gar nicht, was ſie davon denken ſollte, indeß ſo ungebildet dieſe arme Frau auch war, ſo empfand ſie doch ein ſo natürliches Mitleid mit der armen Geiſtesirren, deren Zuſtandes ſie ſich nicht einmal klar bewußt war, daß ſie antwortete:

„Ach, goldiges Frölen, i hab' kein weiß Blümle geſchaut, dös muß an Irrthum ſein. Wann's mi zu dem Herrn führen möchten, den's krank hier z' Haus bracht hab'n vor'n paar Täg', der möcht's eher wiſſen."

„Zum Vater?" fragte die junge Dame, und der Schleier, der ihre Sinnenwelt gefangen hielt, ſchien ſich für einen Moment zufällig zu lüften.

„Dös iſt Ihr Herr Vatter?!" rief die Margarethe

ganz erſtaunt — „na, dös iſt ane wunderbare Geſchichte! Führn's mi doch zu ihm, er wird ane unbändige Freud' hab'n, denn i bring' ihm ſein Köfferl, dös in Prag ihm hätten ſtehlen können.“

Ohne eine weitere Antwort zu geben, wendete ſich die junge blaſſe Dame, in der der Leſer Helene erkannt haben wird, um, und ging wieder nach der Thüre zurück, aus der ſie gekommen war, Frau Margarethe folgte ihr auf dem Fuße nach und trat nach kurzer Zeit unter Vortritt ihrer Führerin in das Zimmer, wo Pohland krank lag.

Er hatte ein wenig geruht und wurde durch das polternde Geräuſch geweckt, welches Frau Margarethe, ohne Abſicht freilich, bei ihrem Eintritt verurſachte, da ſie mit dem auf dem Rücken bei jedem Tritte ſchwankenden Koffer an die Thüre anſtieß.

„G'lobt ſei Jeſus Chriſt! und bitt', nix für ungut zu nehmen, daß i den Herrn ſtör'; aber 's Köfferle hier hat mir auf der Seelen gelegen wie ein Stein, den i erſt jetzt abwälz',“ ſagte die Margarethe, den Koffer niederlaſſend, den Pohland, obwohl er ſich nur mühſam ſeiner ſchweren Halswunde wegen regen konnte, doch durch Zeichen des Erſtaunens und der Freude, als den vermißten begrüßte.

„Oh, reden's nit ſo viel, guter Herr,“ fuhr Margarethe eifrig fort, obgleich Pohland noch keinen Laut von ſich gegeben hatte — „i werd' Ihnen Alles erzählen.“ Sie entwarf in vollkommenſter Breite die Schilderung, wie ſie den brutalen Soldaten, die im „Tempel“ das oberſt zu unterſt ge-

kehrt und ſich auch ihres Schwiegerſohnes, des Technikers Meaux, der die Fürſtin zu Windiſch-Grätz erſchoſſen, bemächtigt hätten, den Koffer noch glücklich entriſſen habe und damit in ihre Wohnung geflüchtet ſei. Alle Tage habe ſie nun im Tempel nachgeforſcht, ob der Herr von Nr. 12 nicht wieder gekommen wäre, aber von dem habe Niemand etwas gewußt, und da habe ſie in den Gedanken, entweder ſei er bei der Revolution erſchlagen oder erſchoſſen worden oder vielleicht in Angſt geflüchtet, den Koffer mit nach Wien genommen, da ſie eine billige Gelegenheit dahin bekommen habe. Er werde Alles ſo finden, wie er es verlaſſen, denn der Koffer ſei geſchloſſen geweſen.“

Dann in ihrer Redſeligkeit erzählte ſie von der Familie ihres Bruders Steinholzer, wie bei dem jetzt das Unglück zu Hauſe ſei.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Pohland mit Mühe — „Sie haben mir ein unſchätzbares Gut gerettet. Warten Sie hier, bis Jemand zu mir kommt, ich will Ihnen eine Belohnung geben laſſen.“

Frau Margareth weigerte ſich ſtandhaft. „Naa, behüt' Gott! dös nehm' i nit. Uije, dös wär' prächtig, wann Ew. Gnaden geſund mit mir plauſchen könnten, aber an Geſchenk? naa — döswegen hab i 's Köfferl nit g'bracht, wann i a an arm' Weibsſtuck bin.“

Helene hatte ſich bequem in einem Seſſel niedergelaſſen und nahm gar keinen Antheil an den Beiden, ihr Geiſt hatte ſich wieder in ſeine Verſchleierung zurückgezogen.

Digitized by Google

Indem Margarethe unter einer Menge von Wünſchen für die baldige Wiederherſtellung Pohlands und unter der Verſicherung, daß ſie gelegentlich wieder einmal zufragen werde, wie es mit ihm gehe, ſich eben entfernen wollte, trat aus der Thüre zum Nebenzimmer Gräfin Waldenried.

Mit Erſtaunen bemerkte ſie den Koffer in Mitte des Zimmers und die fremde durch ihre Kleidung den unterſten Klaſſen als angehörend ſich ausweiſende Frau.

„Mein Gott, wer hat Sie denn hier behelliget?“ fragte ſie erſtaunt und mit offenbarer Mißbilligung.

Pohland ſprach leiſe ein paar Worte.

„Ew. Gnaden, i ... i ... goldiger Jeſu mein! i weiß nit,“ ſtammelte Margarethe ganz betreten und die Gräfin unverwandt anſchauend ... „naa, dös iſt ſtark, i komm' von Sinnen — i weiß nit, ob ...“

„Gute Frau, Sie ſehen, er iſt ſehr krank,“ ſagte die Gräfin ... „die größte Ruhe nur iſt ihm dienlich. Haben Sie etwas an ihn auszurichten, ſagen Sie es mir; aber für jetzt muß er in Ruhe bleiben.“

Aber Frau Margarethe ſchien gar nicht auf dieſe Weiſung der Gräfin zu hören, etwas ganz Anderes beſchäftigte ſie. Ein ganz eigenthümlicher Ausdruck von Freude und ſchreckhaftem Erſtaunen zugleich lag auf ihrem breiten und tiefgefurchten Geſicht.

„Warum ſehen Sie mich ſo ſtarr an?“ fragte die Gräfin, da Margarethe ſie unverwandt betrachtete.

„Heilige Mutter Gottes! ... dös ſind's? dös ſind's! —

Digitized by Google

jetzt weiß i Alles — Alles! naa, wer hätt' dös gedacht!“ rief plötzlich ausbrechend Margarethe, und Lachen und Weinen zog zugleich über ihr Geſicht. „Wiſſen's denn nit mehr, Ew. Gnaden ... damals in Prag ... mit der Sammetmasken ... o goldiger Jeſu mein ... i bin ja die Margarethe ... kennen's mi nit mehr?“

Die Gräfin war ſo beſtürzt, daß ſie einige Schritte zurückwankte und ganz blaß wurde.

Pohland, von dem, was vor ſeinen Augen ſich ereignete, plötzlich aufgeregt, rief, ganz ſeine Wunde vergeſſend:

„Was ſagen Sie?“

„Was i ſag'?“ antwortete die Stammlirtz — „d' Wahrheit! ... dös iſt die gnäd'ge Dam' ... i hab' ſie wieder erkannt ... o dös iſt kein Irrung ... ah, wie freut mi 's!“

„Mein Gott! das iſt eine wunderbare Fügung!“ ſtieß Pohland aus, und ſeine Hand der Gräfin zuſtreckend, fuhr er mit Anſtrengung fort:

„Gnädige Gräfin, ich bin der Beſitzer eines Geheimniſſes, das Ihren Aufenthalt in Prag betrifft ... ich ahnte nicht, daß Sie die Dame mit der Sammtmaske wären ... jetzt ... dieſe arme Frau ... Ihre Pflegerin eröffnet mir dieſe Kenntniß.“

Die Gräfin war von ihrer Beſtürzung ſo ſehr eingenommen, das Unerwartete drängte ſo heftig auf ſie ein, daß ſie ganz unfähig für einen Ausdruck ihres Denkens, ihres Gefühls war.

Digitized by Google

Helene erhob ſich jetzt. Ihr glanzloſer Blick ruhte auf der Gräfin, zu der ſie hintrat und ſagte:

„Im Winter ſterben die Kinder viel ſchneller, aber dann werden ihre Seelen zu Blumen, die mit dem Frühjahr kommen und blühen. Die Unſchuldigen weiß wie Schnee. Meine weiße Blume iſt ſo ſchön, ſo groß geworden ... ach, das iſt auch eine Freude, die nur ich habe. Aber Du ſollſt ſie auch ſehen, Du liebſt mich ... mich und Alles, was ich liebe ... Dir möcht' ich gern Freude machen.“

Der Ton, mit dem ſie dies ſprach, klang ſo kindlich und voll Ausdruck eines tief aus dem Herzen kommenden Gefühls, daß die Gräfin, überwältigt von dem Schmerze, ihr Kind ſo geiſtig verloren zu ſehen, Helenen, unter dem Erguß eines heftigen Thränenſtromes, in die Arme ſchloß. Dann erhob ſie ſich und ſprach zu Margarethe:

„Kommen Sie wieder, meine Liebe — wir haben viel, ſehr viel miteinander zu ſprechen. Jetzt fühle ich mich von der Erinnerung, die Sie in mir aufriefen, ſo ſehr ergriffen, daß ich Erholung bedarf. Ach mein Gott, welch' wunderbare Fügung des Himmels iſt dies Wiederſehen!“

„Da S' mir allergnädigſt erlauben, daß i wiederkomme darf, ſo werd' i Ew. Gnaden beſuch'n, wann's nit bös auf mi ſein, daß i ſo herausplatzt bin, daß i Sie kenn'! Aber goldiger Jeſu mein! dös war ane zu große Freud' für mi — i hätt's nit über's Herz bringen könn'n.“

Frau Margarethe verließ das Zimmer und das Haus der Gräfin, die mit Pohland jetzt bei verſchloſſenen Thüren

Digitized by Google

eine Unterredung hatte, welche das Geheimniß betraf, welches der Koffer enthielt, und den Pohland der Gräfin als einziger rechtmäßigen Besitzerin von dessen verborgenem schriftlichem Inhalt zuerkannte. Jetzt erst aus seinem Munde erfuhr sie, daß Istock der Bruder Helenens sei. Die Gräfin hatte diesen Jüngling in Frankfurt eine kurze Zeit vor ihrer Abreise mit Helene und dem Pohland Vater als einen Freund ihres Großneffen Egon kennen lernen, ohne zu ahnen, welch ein theures Band zwischen ihr und ihm bestehe. Der Jüngling war unterm Schutz Egons und Erichs nach Ungarn, seiner Heimath geflüchtet.

Der alte Pohland machte sich Vorwürfe, daß er eigentlich selbst an dieser Trennung Schuld sei. Hätte er nur ein einziges Mal gefragt, was die Gräfin für eine geborne sei, das heißt von welcher Familie sie abstamme, so würde er durch diese Kenntniß auch zugleich die Ueberzeugung erlangt haben, daß sie ein und dieselbe Person mit der Dame sei, auf welche der vom Abt zu Mölln ausgestellte Copulationsschein lautete.

Die Gräfin erging sich in der Erinnerung an jene Zeit, sie hatte kein Geheimniß mehr vor Pohland zu enthüllen, er wußte ja, daß sie die Gemahlin des Herzogs von Reichstadt war.

„O, mein Herr," sagte sie mit tiefer, schmerzlicher Empfindung — „dies Geheimniß war das Gespenst meines Lebens bis auf diese Stunde, wie es zugleich der einzige Sonnenblick desselben war — mit aller Freude meines Da-

Digitized by Google

seins habe ich ihn erkauft. Jetzt noch, jetzt, wo so viele Jahre dazwischen liegen, flüchte ich in Stunden des Kummers zu ihm, den ich mit glühendem Herzen liebte, der mich liebte mit der Kraft und Innigkeit seines edlen Herzens, ehe er — ein Opfer treuvergessener Politik ward. Bei ihm nur finde ich Trost."

„Um das Geheimniß unserer Vermählung zu verbergen, geschah meine Reise nach Prag."

„Ach, soll ich Ihnen den Schmerz eines Mutterherzens schildern, von den Kindern, denen ich das Leben gegeben, Abschied, vielleicht für immer, zu nehmen? — und doch mußte es sein. Ich war der Verzweiflung nahe. Für mich war mehr des Kummers aufgespart. Spione hatten die geheime Liebe zwischen dem Prinzen und mir entdeckt, und man entzog ihm jede Möglichkeit, sich mir ferner zu nahen. Ich ward unter einem Vorwande vom Hofe verwiesen; so waren wir getrennt. Ach, ich hatte noch meine Kinder; der Domherr Freiherr von Portemeitschel, ein edler Mann, war mit ihnen nach Ungarn gereis't, um sie vor jeder Entdeckung zu sichern. Denken Sie sich mein Entsetzen, als ich die Nachricht jenes Ueberfalls des Meierhofes erhielt, mit der Meldung des Todes des Domherrn. Von meinen Kindern keine Erwähnung dabei. Von da an trotz aller Nachforschung, an der ich es nicht fehlen ließ, erfuhr ich nichts mehr von meinen Kindern, ich mußte glauben, sie wären Opfer des Todes bei jenem räuberischen Ueberfall des Meierhofes geworden. Mit ihrer Spur zugleich waren auch alle Beweise

Digitized by Google

ihrer Abkunft verloren, ſie waren dem Domherrn zur Aufbewahrung anvertraut geweſen — Alles verloren. Der Prinz, mein Gemahl, ſtarb faſt zu gleicher Zeit, um das Maaß meiner Verzweiflung voll zu machen. Später, mehrere Jahre darauf, ward ich die Gemahlin des Grafen Waldenried. Es war keine freie Wahl, mein Bruder Graf Aloys zwang mich zu derſelben. Er ſchien Kunde meines Geheimniſſes zu beſitzen, er ſprach von meinem Aufenthalte zu Prag, aus ſeinen Reden ſchloß ich, daß er vielleicht abſichtlich mehr verſchwieg, als er andeutete. Ja, ich glaubte ſogar den Schluß fällen zu dürfen, er ſei von der Kinder Leben überzeugt. Ach, und dieſer Gedanke führte mir die Möglichkeit vor Augen, daß, wenn wirklich meine Kinder noch am Leben wären, meine entſchiedene Weigerung gegen die mir angetragene Verbindung ſie gefährden müſſe, indem — ich kannte die ſchändliche Geſinnung meines Bruders — dadurch die Aufmerkſamkeit derer erweckt werden könne, denen es früher darum zu thun geweſen war, den Prinzen zu verderben. Dieſer Gedanke beſtimmte mich, die Verbindung mit Graf Waldenried einzugehen, es geſchah, um meine Kinder — vielleicht zu ſchützen vor Entdeckung, die ihnen gewiß den Tod gebracht haben würde. Ach, mein Herr, mein Leben war ein ſehr trauriges. Die erſte Freude, die ich genoß, war, als ich auf Helenens Arm das Maal entdeckte. War ſie mein Kind, war ſie es nicht — ich fühlte mich unnennbar glücklich.“

Digitized by Google

Die Gräfin verbarg ihr Antlitz ins Taſchentuch und verließ ſpäter das Zimmer.

Die Aufregung, welche Pohland, für deſſen Wiederherſtellung nur die ununterbrochenſte Ruhe wirken konnte, in dieſer Freude empfand, verſchlimmerte den Zuſtand von deſſen Wunde ſo ſehr, daß der Arzt ſein Leben verloren gab.

Mit dem großen Ereigniſſe, welches Wien in dieſen Tagen erlebte und deſſen Kunde das ganze gebildete Europa gleich den Poſaunentönen von Jericho durchſchütterte, war die Eröffnung jenes Geheimniſſes begonnen, das wir im Verlaufe unſerer Geſchichtserzählung öfterer angedeutet haben. Wir meinen die ſo geheim gehaltene Reaktion, die bisher immer leidend, nun plötzlich mit voller Thatkraft gegen die Volksfreiheit auftrat. Wien bot den Schauplatz zum erſten Akte dieſes großen Trauerſpieles, des gewaltigen Kampfes zwiſchen dem Alten und dem Neuen, oder zwiſchen der Despotie und der Demokratie. Gegen das Licht, welches von der letztern ausſtrahlend die Völker erwärmte, ſehend machte — dieſes junge Gotteslicht, das ſich ſo plötzlich Bahn gebrochen durch die verdummende Nacht des Abſolutismus, das dieſe Nacht zum Weichen gebracht, ſah man jetzt auf einmal wieder und mit einer Ueberzahl von Streitkräften und Bundesgenoſſen die Nacht ſich erheben — der Kampf zwiſchen Nacht und Tag, Schatten und Licht begann — die Nacht ſiegte und ihr Sieg rief alle ſchwarzen Wetterwolken an Deutſchlands Horizonte auf zum Verderben des Lichtes, der Freiheit, welche in allen Zeiten von dieſer überwiegenden Macht un-

Digitized by Google

terdrückt wurde, aber ſtets wieder aus dem ihr gewaltſam bereiteten Grabe erſtand, zum Schrecken ihrer alten Erbfeindin, ein Geſpenſt, das ihr nie Ruhe gönnte. Die Kunde von Wiens Belagerung machte nirgends mehr Senſation als in dem benachbarten Ungarn. Gleiches Schickſal verbindet. Koſſuth hatte mit ſeinen ſturmbeflügelten Worten die Herzen ſeines Volkes zum Kampfe geworben gegen die ſlaviſchen Horden, Jellachich der Beſiegte hatte den Boden Ungarns verlaſſen und lagerte mit ſeinen wilden Banden vor Wien, um ſich mit Windiſch-Grätz, dem Abkömmling Wallenſteins zu verbinden.

Im Kleinen wurde das ſchöne Andenken an jenen traurigen dreißigjährigen Kampf erneut durch dieſe Verbindung eines Kroatenhäuptlings mit dem Abkömmling des Friedländers. In Preßburg befand ſich Koſſuth, harrend auf den Ruf der Wiener, ihnen zum Beiſtand zu eilen. Des Octobers immer noch freundliche, wenn auch kurze Tage vergönnten ihm ſtets, ſeiner Gewohnheit gemäß, einen Spazierritt zu machen. Ueber der Schiffbrücke fand er dann jedes Mal Geſellſchaft, die ſich ihm anſchloß, denn in einem niedlichen Landhauſe jenſeits der Donau hatten ſich drei uns Bekannte einquartiert, Graf Egon, Iſtock und Erich Pohland, die ſich gleichſam als Begleiter dem magyariſchen Agitator anſchloſſen, welcher gewöhnlich eine Strecke auf der Chauſſee nach Wien entlang ritt und dann umkehrte.

Das Gerücht hatte ſich in Preßburg verbreitet, mit dem nächſten Tage werde das Heer über die öſtreichiſche

Digitized by Google

Grenze, dem bela[illegible]n zu Hilfe marſchiren. Auch an Iſtocks Ohr war dieſe Kunde gedrungen und der Jüngling fühlte ſich durchglüh[illegible] Kampfluſt für die Freiheit.

„O mein Freund, mein theurer Egon!“ rief er — „jetzt muß Koſſuth meinen Wunſch erfüllen und mich Antheil nehmen laſſen an dem Kampfe. Ich habe mich ſeinem Worte unterworfen, ich habe das heftige Verlangen in mir unterdrückt, dem Kampfe gegen die Kroaten mich anzuſchließen — nun aber, nun darf er meinen Willen nicht mehr binden. Heute noch ſpreche ich mit ihm deßwegen. Es kann keine Urſache geben, mir meinen Wunſch abzuſchlagen.“

„Iſtock,“ ſagte Egon — „ſetzen Sie Ihr Leben nicht muthwillig auf's Spiel, es iſt mehr werth, als das Ziel einer Kugel zu ſein.“

Iſtocks Geſicht verdüſterte ſich.

„Wenn jeder Held dieſen Gedanken gehabt hätte,“ ſagte er — „dann hätten wir keine großen Männer zu bewundern. Ich will kämpfen, ſage ich Ihnen. Mein Leben mehr werth als das Ziel einer Kugel zu ſein, ſprechen Sie? Das iſt nicht Ihr Ernſt. Wenn mein Leben von ſo großem Werthe iſt, warum ſchämt ſich mein Vater mich anzuerkennen? Nein, es iſt nicht mehr werth, als das jedes Andern. Ah, dieſe Unthätigkeit iſt eben ſo tödtend als die Ungewißheit meiner Abſtammung.“

Egon antwortete nichts weiter darauf, aber in ſeinem Blicke drückte ſich ein tiefes Gefühl ſtiller, ſchmerzlicher Theilnahme aus.

Digitized by Google

Istock beachtete es nicht, er war angeregt und trat an's Fenster. Nach einer Weile wendete er sich lebhaft nach Egon zurück.

„Wissen Sie, woran ich jetzt denke?“

„Wie kann ich das? ich bin kein Gott.“

„Wenn ich jetzt nach Ollmütz könnte und dort mit meinem Freunde, dem Erzherzog Franz Joseph sprechen, daß er dem Kaiser vorstellte, wie himmelschreiend Unrecht er thut, sich selber zu bekriegen. Ach, der Prinz ist gut. Man hatte ihm, als ich ihn kennen lernte, noch nichts von der Freiheit der Völker gesagt, denken Sie sich, guter Egon! — er staunte, als ich davon sprach, aber er ist gut, er fühlte, daß das Alles wahr sei. Wäre er Kaiser, Wien würde jetzt nicht belagert sein.“

„Glauben Sie das nicht, Istock, die Macht ändert die Gesinnungen.“

„O mein Gott, rauben Sie mir doch nicht diesen Glauben! ach Sie sind kalt, Egon! Ich möchte so gerne lieben und ehren und Sie schlagen mir das so bestimmt nieder, eben so kalt als neulich, wo ich von Theodelinde, Ihrer Schwester, sprach und sagte, daß ich sie recht lieb gewonnen hätte, und Sie mir antworteten: sie wäre kein Gegenstand für irgend eine Neigung von meiner Seite. Aber ich will den Prinzen lieben, er ist mein Freund, und will auch an Theodelinde denken — ja, das will ich. Ich habe von ihr geträumt, wir sprachen zusammen, wie damals im Garten des Ambraser Schlosses — sie war so freundlich gegen mich,

Digitized by Google

ſie nannte mich beim Namen, und als ich erwachte, glaubte ich wirklich ſie noch ſprechen zu hören.“

Egon lächelte.

Iſtock fuhr, aufgeregt durch dieſe Bemerkung, ſehr lebhaft fort:

„Sollte mich mein Vater je anerkennen, dann — ſie ſagen ja Alle, er ſei ein reicher vornehmer Magnat — dann biete ich Theodelinden meine Hand, keiner Andern!“

Egon ſchwieg.

Iſtock ſchien ſich davon verletzt zu fühlen, empfindlich rief er:

„O ſchweigen Sie nur, ſchweigen Sie. Ich glaubte an Ihnen einen treuen, herzlichen Freund zu haben, dies Bewußtſein half mir über Alles hinweg, ſelbſt über den großen Kummer, den ich über meines guten Placides Tod empfand. Ach, es war eine Täuſchung, wie ich deren ſo Viele ſchon gehabt habe in meinem jungen Leben!“

Egon trat ihm nahe.

„Iſtock, verdammen Sie nicht, was Sie jetzt unangenehm berührt. Sie können keinen redlicheren, treumeinenderen Freund als mich haben, und des Freundes Pflicht iſt es, alle die Ideen zu zerſtören, welche Sie mit Begeiſterung erfaſſen, die aber nur in Ihrer Unkenntniß des Lebens und in Ihrem edlen Herzen Wurzeln ſchlagen. Glauben Sie mir, es iſt ein Schmerz für mich, dieſen Himmel Ihnen zu nehmen, und doch muß es ſein. Sollte es Gott wollen, daß Ihre Anſprüche auf Erfüllung aller jener Rechte, die

Digitized by Google

Ihre Abkunft Ihnen gibt, gerechtfertigt würden, dann erst werden Sie erkennen lernen, wie der Freund, der Ihrem glühenden, leidenschaftlichen Herzen jetzt kalt, theilnahmlos erscheint, doch Ihr wahrer Freund war.“

Egon verließ ihn nach diesen Worten, in dem Tone seiner Stimme lag etwas Wohlthuendes für den Jüngling, aber trotz dem blieb dieser verdüstert. Wie von einem alle lebendige Gluth seines Herzens umschließenden und durchkältenden Eiskoloß sah er sich von dem Geheimniß seiner Geburt umgeben, das Niemand von denen, die es kannten, vor ihm enthüllte.

Istock gab sich einem tiefen Sinnen hin, das ihn allmählig dem Unmuth entführte, der ihn zuweilen bedrückte. Zu den glücklichsten Tagen seines jungen Daseins gehörte die Erinnerung an seinen Aufenthalt im Ambraser Thal. Mit Vergnügen gedachte er der Spazierfahrten auf dem Inn. Die Freundschaft mit dem jungen Prinzen war auch die einzige, welche er mit Jemand seines Alters gepflegt hatte. Alle die, welche ihn früher und jetzt umgaben, besaßen das nicht, was zu einer innigen Freundschaft eines so feurigen Jünglings ein unentbehrliches Erforderniß ist, nämlich gleich angemessenes Alter. Sie hegten andere, schon durch Erfahrungen mancheelei Art abgeklärtere und somit kältere Ansichten, die Phantasie zwischen Mann und Jüngling ist so wesentlich von einander verschieden, daß ein Freundschaftsband zwischen Beiden immer mehr einem Verhältnisse

Digitized by Google

zwiſchen Vater und Sohn oder zwiſchen einem älteren und jüngeren Bruder gleicht.

Darum fand ſich Iſtock in der Erinnerung an die Tage im Ambraſer Thale, ſo kurz auch ſein Aufenthalt daſelbſt geweſen, beſonders glücklich. Wenn er ſich ſo in dieſe verfloſſenen ſchönen Tage hineinverſetzte, war es unmöglich, ſich Theodelindens nicht zu erinnern. Es lag etwas Träumeriſches in Iſtocks Gemüthsweiſe und dies begünſtigte das Andenken an ſie. War ſie doch die Einzige des weiblichen Geſchlechtes, die er hatte kennen lernen! Seine Erziehung, von dem ehrwürdigen Placides geleitet, hatte ihn fern von weiblichem Umgange gehalten, darum erſchien ihm auch die kleine zierliche Theodelinde als ein außerordentliches Weſen und die Entfernung von ihr trug dazu bei, in ſeiner Phantaſie ihr mit allen Farben der Lieblichkeit geſchmücktes Bild feſtzuhalten und immer mehr zu verſchönern. Die Unthätigkeit, in der er ſich befand, vollendete das Tieferwurzeln dieſer Erinnerung, und dieſe bildete gleichſam einen Theil ſeines Denkens. Egon bemerkte dies mit Kummer; aber er konnte es nicht ändern. Der Wunſch des Jünglings, an dem bevorſtehenden Kampfe Theil zu nehmen, war nur ein gerechter, Egon ſelbſt fühlte, ſollte Iſtock nicht geiſtig zu Grunde gehen, ſo mußte ſein Wunſch erfüllt werden. Daß es bis jetzt nicht geſchah, lag in der Furcht, ſein Leben aufs Spiel zu ſetzen, ſein Leben, das zu höheren Zwecken dienen mußte. Koſſuth ſelbſt hatte dieſe Nothwendigkeit erkannt und Egon ſchloß ſich, wohl einſehend, welche Urſache dieſer Nothwendig-

Digitized by Google

keit unterlag, der Ansicht Kossuths an; aber jetzt glaubte er sie erschüttern zu müssen, wenn nämlich wirklich ein Kampf für die Befreiung Wiens von Kossuth beschlossen worden war, was Egon bei einem Mißlingen als Ungarns Unglück betrachtete. Egon war von seinen Freunden jetzt seit einigen Tagen gänzlich abgeschlossen, aus dem belagerten Wien kamen keine Briefe mehr. Bis zum 20. October hatte er mit ihnen in lebhafter Correspondenz gestanden, mit diesem Tage hörte die freie Postverbindung auf, das Briefgeheimniß ward nicht mehr geachtet, Windischgrätz ließ alle Briefe erbrechen und somit war jeder Correspondenz ein Ende gemacht. Mit banger Sorge gedachte er seiner Freunde; Hippolyt Messenhauser, dessen Bruder Obercommandant der Wiener Streitmacht war, war der Gatte Anastasia's geworden, die Verrätherei ihres Beichtvaters hatte Anastasia's Herz gewandelt und ihre Liebe zu Hippolyt, nicht mehr getrübt durch die Bigotterie, ließ diesen in ihrem Besitze ein Glück finden, von dem er in jedem Briefe an Egon mit begeisterten Worten Erwähnung that. Da war Fenner von Fenneberg, ein Freiheitsenthusiast, der mit glühendem Herzen Blut und Leben für das Höchste, für die Freiheit, einsetzte. Da war der Aigner und so viele Andere, die ihrem Untergange entgegen sahen in dem belagerten Wien, das sie mit allen Kräften, die ihnen zu Gebote standen, vertheidigten — über Alle schien schon das Schweigen des Todes zu walten; Fenners letzter Brief enthielt die Worte: „Wir kämpfen so lange wir können, wie lange das dauert, weiß

Gott. Nur eins kann uns retten — Koſſuth mit einem Heere. Steht es in Deiner Macht, Freund, ihn dafür zu beſtimmen, thue es. Wo nicht, ſo traure über die mit dem gefallenen Wien gefallene Freiheit und Deine Freunde. Deutſchland hat für uns keine Hilfe — es iſt noch ein Glück, daß es nicht gegen uns zieht. Das bricht das Herz — Deutſchland ſchläft — jetzt, wo es kämpfen ſollte gegen — die Dränger und Zwinger. Lebe wohl! Ob wir uns wiederſehen? Vielleicht! vielleicht auch nicht. Lebe wohl — lebe frei, ſtirb frei.“

Mit bitterem Schmerze fühlte es Egon aus dieſen Zeilen heraus, daß die Hoffnung auf Sieg bei den Beſonnenen bereits verloren ſei, aber nicht ihr Muth, nicht ihr Eifer, als echte Söhne der Freiheit zu kämpfen, zu fallen. Er wußte ja, daß die fluchwürdige Camarilla dem kranken, ſchwachen Kaiſer auch ſogar das Wort der Gnade für die Ueberwundenen entreißen würde. Dieſe Camarilla war auch ſeine Feindin und er hatte ſie zu fürchten, ſchon hatte ſie ihm die Heimath geraubt. Fiel er in ihre Hand, dann gewiß wurde er auch vernichtet. Dieſer Gedanke wäre ihm lange nicht ſo furchtbar geweſen, wenn er Niemand weiter als ihn betroffen hätte, das heißt ſeinen eigenen Untergang; er betraf indeß noch ein anderes Weſen, an welches Egon ſtets nur mit vollem, warmem Herzen dachte — Valeska, mit der er in Correſpondenz ſtand. Sie hatte ihm geſchrieben, wie ihr Vater zuſehend ſchwach werde, der Herbſt hätte ihn aller Lebenskraft ſchier beraubt und er wanke dem Grabe zu.

Digitized by Google

„Mein guter Egon,“ hieß es in dem einen Briefe — „ich schreibe Ihnen aus meiner Einsamkeit; ich muß Ihnen nämlich sagen, daß wir, mein Vater und ich, nebst unsern beiden Dienern, recht verwaist leben mitten in dem großen lärmenden und von politischen Leidenschaften überbrauseten Prag. Um den gefallenen Stern bekümmert sich Niemand. Wäre ich hierher gekommen noch im Besitz der Gunst der Kaiserin, man würde sich um meine Freundschaft, um meine Achtung eifrig beworben haben; aber ich kehrte zurück, verstoßen aus allen Himmeln, und mein Schicksal ist, daß man mich nicht kennt. Das wäre eine Wohlthat für mich, wenn ich mir nicht sagen müßte, daß es den niedrigen Gesinnungen dieser Menschen entspringt, die heute Gott und morgen, wenn es ihren Plänen besser zusagt, den Fürsten der Hölle anbeten. Ach, Egon, Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich so jung schon viel Verachtung der Welt im Herzen trage, aber es ist so. Meine kurze Laufbahn am Hofe hat mich mit dieser Kenntniß bereichert. Soll ich dafür dankbar sein oder es bereuen? ich weiß es nicht. Der einzige wahre Freund, den ich errungen habe, sind Sie, und oft verweile ich jetzt bei Ihrem Andenken, und dann traure ich um Sie, denn Ihr Streben ist ein eben so übelbelohntes als es das meine war. Ihnen gestehe ich es, ich bin nicht so schwach, um mich gleich in Thränenströmen aufzulösen, wie Viele meines Geschlechtes, und doch treten mir jetzt zuweilen heiße, brennende Perlen ins Auge, wenn ich am Bette meines Vaters sitze, sein täglich mehr verfallendes Antlitz

betrachte und auf den Gedanken: was soll ich nach seinem Tode beginnen? komme. Es ist Zeit, mich darauf vorzubereiten, und ich bin es schon. Mein Lebensplan ist einfach. Ich lege den Rang ab, den meine Geburt mir gab, und will mich der Menschheit nützlich machen, Erzieherin werden. Finden Sie Das nicht herrlich? O gewiß, guter Egon, mein Plan hat die Zustimmung Ihres Herzens, darauf kenne ich Sie. Und wenn ich einen Wunsch habe, so ist es der, daß ich auf diesen schwierigen, aber schönen und von so Wenigen mit Redlichkeit und Treue erfüllten Beruf unter Ihrer Leitung mich hätte vorbereiten können. Glauben Sie mir, Egon, es wird mir nicht schwer werden, dem Titel einer Gräfin zu entsagen, ich habe nie Stolz gekannt und die kurze Erfahrung in meinem Hofleben hat nur dazu beigetragen, eine Demuth in mir zu erheben, die man zu jedem Werke bedarf."

Egon liebte Valeska, doch hielt ihn ein gewisses Schaamgefühl ab, ihr diese Neigung zu gestehen. Im Bewußtsein seiner Unschöne glaubte er sie mit einem solchen Antrage in Verlegenheit zu bringen. Sie, die alles Schöne liebte, die selbst eine Schönheit war, mußte sich abgestoßen fühlen bei dem Gedanken, als seine Gattin sich auf lebenslang an ihn gefesselt zu wissen, dessen Anblick ihr Auge beleidigte. Dies Bewußtsein war eine schmerzliche Wunde in Egons Gemüth. Und wenn er auch zuweilen sich sagte, daß Valeska ihn bis jetzt nie eine solche Abneigung habe fühlen lassen, ja daß vielleicht eine Stunde tiefen Schmerzes sie

Digitized by Google

an sein Herz führen könne, so erhob er sich doch kraft seines edlen Wesens über die Schwäche, von irgend einer solchen möglichen, sie unwillkührlich beherrschenden Bewegung Nutzen und Vortheil für sich und seinen stillen Herzenswunsch ziehen zu wollen.

Istock hatte am Nachmittage vergebens gewartet, Kossuth spazieren reiten zu sehen. Diesen hielten wichtige Geschäfte in der Stadt fest. Seine Gemahlin und Ladislaus Madaraß waren angekommen von Pesth und dieser Besuch entschied für einen Kampf im Angesichte Wiens. Gräfin Kossuth, die stolze Frau aus dem Geschlechte Meßlény, vermochte viel über ihren Gemahl. Die Möglichkeit eines Sieges schwebte ihr vor Augen und sie wußte ihn geschickt zu dem Entschlusse zu treiben, diesen Kampf zu bestehen. Ladislaus Madaraß, dem die Magyaren den spöttischen Beinamen „Zigeunerkönig“ gegeben, da der Schnitt wie die gelbbräunliche Farbe seines Gesichtes, sein hastiges und doch zugleich lauerndes Wesen aufs Täuschendste den Zigeuner in ihm bekunden, vollendete durch seinen Einfluß auf Kossuth die Feststellung dieses Entschlusses, vor dem der Agitator bis jetzt zurückgescheut hatte, denn er zerstörte somit jede Möglichkeit einer Versöhnung zwischen dem Kaiserhause und sich. Spione aus Italien waren eingetroffen und hatten Nachrichten gebracht, die für Ungarn nur erfreulich sein konnten, indem, wenn dort auch unterdrückt, doch die Revolution als fortbestehend bis zu einer günstigen Gelegenheit, wo sie mit erneuter Kraft ausbrechen und die eiserne Faust Radetzky's

Digitized by Google

von sich abschleudern könne, geschildert wurde. Boten flogen zu den außenstehenden Truppenabtheilungen, um sie zum Marsch nach Wien zu beordern. Egon und Istock ritten Abends über die Schiffbrücke nach Preßburg und ließen sich bei Kossuth melden, der sie bald darauf empfing. Istocks Wangen glühten, als er seinen Wunsch aussprach, mit nach Wien zu ziehen.

„So sollen Sie wenigstens in meiner Nähe bleiben," sagte Kossuth gütig darauf.

Istock warf sich ihm jauchzend an die Brust.

„Ich bitte um die Erlaubniß, ihm folgen, ihn begleiten zu dürfen," sprach Egon.

Kossuth lächelte.

„Graf, wissen Sie auch was Sie thun? Sie kämpfen gegen Ihren Kaiser," sagte er — „Sie sind Oestreicher."

Egon entgegnete:

„Die nämliche Warnung hätte ich an Sie zu richten, und, aufrichtig gesagt, Graf, ich kam her, um, wenn es möglich sei, Ihren Entschluß wankend zu machen. Sie laden nicht auf Ihr Haupt allein, sondern auch auf Ungarn die schwerste Rache."

„Ich weiß es," entgegnete Kossuth mit Ruhe. „Die Rache, die ich zu fürchten habe, ist ohnehin groß genug. Fürs Erste bin ich Protestant, Sie wissen, was das bei diesem verdummten Hofe sagen will, wo man bei jedem Schritte auf einen Jesuiten oder einen bigotten intriguirenden Unterrock tritt. Fürs Zweite bin ich Patriot. Die

Digitized by Google

Camarilla hat dies Wort schon längst ins schwarze Buch geschrieben, nichts ist ihr verhaßter als patriotische Gesinnung, sie will Sklaven — der Magyar ist nie Sklave! Ob nun zu diesen beiden Verbrechen noch das dritte, die Hilfeleistung für das demokratische Wien, kommt oder nicht, dürfte in der Waagschale des Gerichtes über mich wenig oder gar nichts erschweren."

„Wenn Sie aber nicht siegen, Graf?"

„Dann haben wir Deutschland wenigstens beschämt, das vor lauter Worten nicht zur That kommt," antwortete der Vorige — „dies Deutschland, das sich geduldig und wie ein Kind hinter der Schürze der Mutter versteckt, seine rechte Hand, sein Wien, schlagen läßt. Beim Himmel, wir waren thörigt genug, an Deutschland zu glauben, ah, es hat für nichts Sympathieen — nicht einmal für ein wesentliches Glied seines Leibes. Sagen Sie mir nichts von Deutschland. Um frei zu sein, müssen wir uns selbst frei machen."

„Nehmen wir aber das Schlimmste an, Graf," warf Egon ein — „ist Ungarn stark genug, die Last des Krieges, wenn er sich hierher wenden sollte — ich nehme den Fall an, daß kein glückliches Resultat Ihren Zug nach Wien krönt — zu tragen?"

Kossuth schwieg eine Weile, ein Schatten von schwermüthigen Bildern, die seine Seele augenblicklich beschäftigten, überschwebte seine blassen Züge; aber nur für wenige Sekunden, dann erhellte sich sein Gesicht wieder, er erhob

Digitized by Google

ſein geſenktes dunkles Auge und ſagte mit ruhigem, gemeſſenem Tone:

„Wir ſind ſtets zu jung für das Schickſal, der älteſte Greis hat immer nur die eine Entſchuldigung für ſeine begangenen Thorheiten: jetzt würde ich anders handeln. Das Große iſt nicht allein unſer Werk, Graf, die Gunſt des Augenblicks macht den Helden, ohne ſie wäre er keiner; aber das Kleine zu thun iſt unſre Aufgabe. Ein Verluſt im Angeſichte Wiens iſt noch kein Schlag für Ungarn. Halten Sie mich nicht für ſo thörigt, wenn auch Oeſtreich ſein Heer nach Ungarn würfe, ihm offen die Spitze zu bieten, auf Einen Schlag Alles zu ſetzen — nein, ich würde mich zurückziehen, um — die Gunſt des Augenblickes abzuwarten. Dieſer Augenblick aber iſt der Ausbruch des bereits organiſirten Aufſtandes in Italien. Dann erhebt der Proteſtant Koſſuth die Oriflamme — der Freiheit, laſſen Sie mich ſagen, der Republik.“

Egon ſchwieg. Koſſuths Wangen hatten ſich etwas geröthet, das gewöhnliche Zeichen ſteigender Erregung, und er fuhr mit einem leichten Spotte fort:

„Die Despotie reicht ſich recht herzinnig die Bruderhand in Europa, bis ihr endlich dieſe Hand abgehauen wird zum Heile der Menſchheit. Ich bin eben ſo gut von den geheimen Machinationen zwiſchen Oeſtreich, Preußen und dem Moskowiter unterrichtet, wie deren feingeſchulte Diplomaten es ſind. Glauben Sie mir, Graf, die Fäden der ruſſiſchen Politik, ſo verſteckt ſie auch liegen, ſind doch in

Allem ſichtbar, was bis jetzt geſchehen. Darum gilt es ein Gegengewebe zu halten. Was der Despotie möglich iſt, das muß es um ſo mehr der Freiheit ſein.“

Madaraß trat lebhaft ein, in ſeiner Hand ein geſiegeltes Couvert, das er Koſſuth überreichte. Nachdem dieſer es erbrochen und geleſen, ſagte er lächelnd:

„Wie ſchlau man in Ollmütz die Weltgeſchichte an ſeinen Faden zu reihen denkt. Durch die dritte Hand will man ſich gegen uns zu Conceſſionen verſtehen; das heißt uns lähmen, uns ſo lange täuſchen, bis man Wien hat. Aber die Rechnung iſt ohne Facit gemacht worden. Wir ſchlagen!“

Die Unterredung mit Koſſuth war zu Ende und am andern Morgen brachen die hart an der öſtreichiſchen Grenze ſtehenden Colonnen auf, um ſpäteſtens am Nachmittag vermittelſt eines glücklichen Manövers zwiſchen Jellachichs und Windiſchgrätz Truppen durchzubrechen. Der Himmel war ſo rein und blau an dieſem **30**. October, als feiere er im Voraus den Sieg der Freiheit. Koſſuth langte gegen Mittag in Schwadorf, drei Stunden vor Wien, an, ſeine Truppen, faſt **18000** Mann, hatten das Dorf ſchon früher erreicht und nach einer Stunde Raſt ſollte der Kampf beginnen. Die Erde dröhnte von dem lebhaften Kanonenfeuer, das Windiſchgrätz gegen die unglückliche Stadt richtete. Ein unglückliches Mißverſtändniß hatte dieſen Angriff hervorgerufen. Eine Brünner Deputation, welche am Morgen dieſes Tages bei dem Fürſten eintraf und um günſtige Be-

Digitized by Google

dingungen für Wien bat, und Windiſchgrätz ein Handbillet des Kaiſers überreichte, worin dieſer den Fürſten erſuchte, auf ihre Anträge möglichſt einzugehen, ſtand vor dem Letzteren, in Mitte eines von einem Bataillon Grenadiere gebildeten Kreiſes. Die Wiener, welche dieſe Zuſammenkunft unter freiem Himmel ſahen und ihren Zweck nicht kannten, feuerten auf die Grenadiere, und die Neigung, die der Fürſt bereits gezeigt hatte, auf das Erſuchen der Deputation einzugehen, verwandelte ſich ſchnell in den Befehl, die Stadt ſcharf zu beſchießen, und die Brünner ſahen ihren Zweck vereitelt. Bereits wehten in einigen Vorſtädten weiße Fahnen, Zeichen des Friedens, die Gemüther erbebten wie der Boden unter ihnen und die Luftſchichten über ihnen. Da plötzlich verſtummt der Donner der Geſchütze und zugleich erſchallt ein lautes Jubelgeſchrei, das ſich ſchnell wie Laufeuer durch alle Straßen, in alle Vorſtädte verbreitete. Vom Stephansthurme wurde das unter der Zeit ſich zwiſchen den Ungarn und den Truppen Jellachichs und Windiſchgrätz entſponnene Gefecht ſignaliſirt. Alles griff aufs Neue zu den Waffen, der Angriff der Ungarn mußte unterſtützt werden von den Wienern. General Bem, unterſtützt von den Batterieen der Baſteien, machte einen Ausfall mit Erfolg, der Kampf entbrannte aufs Neue und zwar in furchtbarer Weiſe. Aber Bellona iſt ein Weib, das kaltherzig den Aufſchrei der Unterdrückten an ſich vorübergehen läßt. Unbeſtimmt ſchwankte das Zünglein der Waage zwiſchen Sieg und Niederlage bald auf Seite der Ungarn, bald auf der

Digitized by Google

der Oestreicher, Kossuth selbst flog auf schweißdampfendem Rosse nach den Punkten, wo das Gefecht am heftigsten wüthete. Sein Wort feuerte seine Krieger an, sie scheuten den Tod nicht, den der Banus Jellachich ihnen mit Uebermacht entgegenschleuderte. Nicht die Mehrzahl würde die Niederlage der Ungarn herbeigeführt haben, der Verrath that es vorzüglich. Das Regiment Liechtenstein, aus Slavoniern bestehend, ging plötzlich über, und dies schlechte Beispiel entmuthigte die kämpfenden Ungarn außerordentlich. Umgeben von mehrern Führern hielt Kossuth, bleich vor Zorn und Anstrengung, auf einer Anhöhe, die ihm einen Ueberblick gönnte über das nun verlorne Schlachtfeld. Der edle kastanienbraune Hengst, der ihn trug, zitterte an allen Gliedern unter ihm, er schien das Gefühl seines Herrn zu theilen, dessen Lippen ebenfalls bebten und keine Antwort auf die Meldungen der Adjutanten gaben, welche von allen Seiten her galoppirten, ihm die unerfreuliche Kunde zu bringen, daß die Bataillone, von der Feindesmasse zurückgedrängt, nicht mehr Stand hielten und sich in schnellem, wirrem Rückzug auflöst'ten. Und immer noch schwieg Kossuth, sein dunkles Auge richtete sich planlos in die Weite, wo die Spitze des Stephansdomes dem bloßen Auge wie ein tiefdunkler Strich im blauen Aether erschien. Für einen Moment nahm er dann das Fernrohr und schaute darauf hin. Die rothe Fahne wehte noch lustig in dieser hohen Region, während graue Dampfwolken von den Basteien zu ihr sich hinaufzuranken schienen, gleich düstern Marmorsäulen, die ein Hei-

Digitized by Google

ligthum umschließen. Plötzlich schlug eine Kugel aus leichtem Geschütze unweit von den Vorderhufen seines Rosses ein, eine Masse Erde schleuderte umher — der Hengst bäumte hoch auf und machte einen weiten Satz.

„Ich bin noch zu mehr aufgespart," sagte Kossuth — „die Kugel für mich ist noch nicht gegossen."

Und nun gab er den Befehl zum förmlichen Rückzug und verließ den Hügel, gegen den eine leichte Batterie ihre Stücke warf.

„Wo ist Istock?" fragte er mehrere Adjutanten.

Alle wußten von dem Jüngling, man hatte ihn auf seinem Apfelschimmel gesehen, wie er muthvoll ins dichteste Gefecht hineinsprengte, begleitet vom Grafen Egon und Erich Pohland — mehr konnte man nicht sagen. Im dichten Pulverdampf war er verschwunden.

Schweigend hörte Kossuth diese Nachricht, eine trübe Wolke überzog sein blasses Gesicht, dann gab er seinem Hengst die Schenkel und in vollem Laufe jagte das edle Thier, den Herrn einer verlornen Schlacht tragend, an den flüchtigen Truppen vorüber der nahen heimathlichen Grenze zu. Und während die fliehenden Ungarn, verfolgt von ihren Erbfeinden, den Croaten des Jellachich, den Kampf in einer sich hastig nach der Grenze dehnenden Linie ausspannen, dröhnte um Wien der Boden, denn auch dort hatte sich das Kriegsglück gewendet, alle Vortheile, die die tapfern Bürger der Stadt erkämpft hatten mit vielen Blutopfern, waren verloren gegangen unter der Gewalt der Uebermacht, mit

der die Truppen des Windiſchgrätz jetzt gegen ſie anſtürmten und ſie zurücktrieben. Gegen 400 Feuerſchlünde ſpieen nun ihre Ladung aus, Flammen ſchlugen auf aus den Vorſtädten und der Stadt, ein ſo furchtbares Bombardement war in dieſem Kampfe noch nicht gehört worden, es war der Todtenſang einer deutſchen Hauptſtadt, deren feiger Fürſt ſie der Gnade zweier gutbezahlter Tyrannen und der Plünderung wilder, uncivilisirter Horden überlaſſen hatte. Der furchtbare Kanonendonner ſchien den Himmel ſpalten zu wollen und die Rauchwolken, die in mächtigen dunklen Wogen in der Luftregion hinſchwammen, geſtalteten ſich über der Stadt zu einer finſtern Kuppel, den Tag und ſein Licht verdüſternd. Der Schatten, die Nacht, gewann dem Lichte, der Freiheit den Sieg ab.

In der Tiefe eines Grabens neben einem Feldrain lag ein todtes Pferd, ein Apfelſchimmel, und unweit von dem gefallenen Thiere ein bleicher Jüngling, ſchwer verwundet an Haupt und Schulter. Neben ihm kniete ein Anderer, der ihm die Wunden auswuſch mit dem klaren Waſſer, das ganz in der Nähe an dem Wege nach Schwechat unter einem ſteinernen Marienbilde dem Wanderer zur Labung hervorſprudelte. Das Roß des Barmherzigen, der hier ein Liebeswerk verrichtete, ſtand auf dem Rain, erſchöpft und zitternd. Plötzlich wieherte es und ſchnob, die Nüſtern weit öffnend, in die Lüfte. Ein Trupp Reiter von des Windiſchgrätz Uhlanen zog über den Kreuzweg, der an Schwechat, wo vor Kurzem noch der Kampf mit den Ungarn getobt

Digitized by Google

hatte, ſich vorüberzieht und nach den nahegelegenen Dörfern führt. Das Wiehern des Roſſes machte die Reiter aufmerkſam, einige Mann ſprengten her, ſie fanden den ſchwer Verwundeten und ſeinen Pfleger.

„Wer iſt der Euch führende Offizier?“ fragte der Letztere.

„Der gnädige Herr Lieutnant Graf von Wurmbrand,“ war die Antwort.

„Rufe ihn Einer!“

Der kleine Reitertrupp hatte am Kreuzwege gehalten, auf die Meldung des abgeſchickten Reiters kam er raſch heran.

„Mein Herr,“ ſagte Egon — „nehmen Sie zwei Gefangene, dieſen Jüngling und mich. Mein Name iſt Graf Egon von Falkenhayn. Haben Sie die Güte, uns dem Fürſten Feldmarſchall zu übergeben. Ich bitte Sie bei Ihrer Cavaliersehre um möglichſte Schonung für dieſen ſchwerverwundeten Jüngling.“

„Wer iſt er?“

Nach einigem Sinnen antwortete Egon:

„Ein Verwandter des Koſſuth.“

Eine halbe Stunde ſpäter bewegte ſich der kleine Reitertrupp langſam in der Richtung nach Wien. Man hatte zwei Pferde zuſammengekoppelt und durch mehrere Soldatenmäntel, ſo gut es ſich thun ließ, eine Art Lager zwiſchen beiden Pferden zubereitet, auf das man den ſchwer Verwundeten legte. Der Offizier, welcher dieſe beiden Gefangenen

Digitized by Google

dem Hauptquartiere des Feldmarschalls zuführte, ritt an Egon, dem er, natürlich nach Abgabe seiner Waffen, erlaubt hatte, sein Pferd zu besteigen, heran und fragte leise:

„Wissen Sie, Herr Graf, was Ihr Schicksal sein wird?“

„Der Tod! ich weiß es!“

Diese ruhig gegebene Antwort zeigte von einem Gemüthe, das gänzlich mit dem Leben abgeschlossen hatte. Der Offizier schien davon durchschauert, er sagte fast kaum hörbar:

„Ich bedaure Sie.“

Der Abend dunkelte bereits mächtig herein, als der kleine Zug im Hauptquartiere des Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz anlangte. Die Kanonen sangen ihr erschütterndes Grablied ununterbrochen fort.

Als der kleine Zug im Hauptquartiere des Fürsten Feldmarschalls angelangt war und der Lieutnant von Wurmbrand seinen Rapport abgestattet hatte, bewegte sich eine Gruppe hoher Offiziere, Windischgrätz an deren Spitze, nach dem Orte, wo der so eben gemeldete Gefangene und der schwer Verwundete unter Bewachung derselben Escorte, welche sie Beide hierher gebracht, mitten auf einem freien Platze hielt, der an das Häuschen grenzte, in dem der Fürst Quartier genommen und der von allen Seiten von Truppenmassen

Digitized by Google

geschützt war. Rund um diesen Platz bot sich ein ganz eigenthümlicher Anblick, denn wo das Auge nur hinblickte, zeigte sich der romantische Anstrich des Bivouaklebens. Helle Feuer loderten an vielen Punkten auf, in deren Schein sich die großen kräftigen Grenadier-Gestalten, die hin und wieder liefen, wie Schatten abzeichneten. Der laute Braus des Lagers, der ferne Trommelwirbel, das immerwährende Dröhnen der 400 Feuerschlünde, zwischen dem hindurch muthiges Pferdegewieher, ja selbst die lustige Weise einer Polka, von einer der Regiments-Musikbanden auf Befehl des Fürsten gespielt, sich hören ließen, vervollständigten für jeden nicht an solche bewegte Scenen Gewöhnten den Eindruck des Seltsamen, Schauerlichen, besonders da die Sonne bereits im Westen versunken war und nur der letzte Tagesschein noch Hellung gab, während in der Ferne, von dem Platze aus gesehen, graue Wolkenschleier den Horizont zu verdüstern begannen und langsam in stolzer Sicherheit heraufzogen, dem Lichte des Tages den letzten Todesstoß zu geben. Der freie Platz war desgleichen von mancherlei Gruppen belebt, Ordonnanzen und Adjutanten hielten auf demselben, der Befehle des Feldmarschalls gewärtig, und mit jeder Sekunde belebte sich dies Bild durch Fortreitende und Kommende. Egon stand in Mitte der Reiter, sein Auge blickte trübe zu Boden, zuweilen wendete es sich nach Istock, der, regungslos, auf den Mänteln gebettet lag. Aus dem düstern Sinnen wurde Egon aufgerüttelt, als der Fürst, von einem Theile seiner Suite gefolgt, zu ihm trat.

Digitized by Google

„Ein Graf Falkenhayn ſind Sie, wie ich höre?“ fragte er.

„Ja, Durchlaucht.“

„Ein Falkenhayn?!“ wiederholte der Fürſt im Tone des Unmuths und fügte nach einer Weile hinzu: „So ſäet der Teufel Unkraut unter den Weizen.“

Windiſchgrätz's ſtrenge eiſerne Züge, ſein weißes Haar, der durchbohrende Blick, in dem ſich deutlich die größte Verachtung gegen Egon ausdrückte, prophezeihten dem Letzteren mit einer unerbittlichen Gewißheit den Tod.

„Wer iſt der Verwundete?“ frug der Erſtere.

„Ein Verwandter Koſſuths,“ antwortete Egon.

„Wäre es dieſer Rebell ſelber!“

Eine Pauſe folgte.

„Das Kriegsgericht wird Ihr Urtheil ſprechen, wie Sie es verdienen!“ ſprach der Fürſt dann mit einem ſo eiſigen Tone, daß Egon unwillkürlich einen Schauer ſein Gebein durchrieſeln fühlte. „Den Verwundeten befehlen Sie der ſorgſamſten Pflege an,“ wendete er ſich zu einem Offizier — „es iſt möglich, daß er Entdeckungen machen kann, die zu benutzen ſind. Oder übernehmen Sie dieſen Auftrag, hochwürdiger Herr, es iſt ja Ihres Amtes, den Samariter zu verwirklichen,“ redete der Fürſt zu einem wohlbeleibten Manne in weltlicher Kleidung. „Sie können dann wenigſtens bei Ihrer Rückkehr nach Ollmütz unſerm allergnädigſten Herrn mit Recht ſagen, Sie hätten das Ihre gethan.“

„Ew. Durchlaucht Weisheit weiß Jeden nach Fähig-

keit und Beruf zu verwenden," entgegnete der Priester, dessen Stimme Egon veranlaßte, aufzublicken, und in welchem er den Pater Cocle erkannte, auf dessen Gesicht, da er den Blick Egons und dessen Erschrecken bemerkt hatte, ein leichtes, schnell vorüberschwebendes Lächeln sich zeigte.

Ein Adjutant auf flüchtigem Rosse sprengte herbei und brachte die Meldung, daß eine Deputation des Wiener Gemeinderathes, die Sr. Durchlaucht die unbedingte Unterwerfung der Stadt anbieten wolle, um Gehör bitte.

„Zu spät! bis morgen früh ist Wien um jeden Preis genommen, man soll nicht sagen, daß ich ein schlechter Schüler bin, der an den Exempeln, die die guten Leute in Wien mir aufzugeben belieben, zu Schanden wird. Ich rechne besser, mein Facit stößt Keiner um!" sagte der Feldmarschall mit größter Ruhe und wendete sich dann zu dem meldenden Adjutanten mit den Worten: „Geleiten Sie die ehrenwerthen Herren zu mir."

Ohne den Gefangenen noch eines Blickes zu würdigen, schritt er, gefolgt von seiner Begleitung, dem Häuschen zu — die Geschütze donnerten in einem fort und eine halbe Stunde später verließ die Deputation mit der Gewißheit, daß Wien einer furchtbaren Rache verfallen sei, das Hauptquartier.

Mit dem schnell niederdunkelnden Abend stiegen vom Stephansthurme Signale auf, um theils die Ungarn, theils die Provinz zu Hilfe zu rufen; aber Niemand erschien zu

ihrer Rettung. Als der nächste Morgen heraufdämmerte, brach auch der letzte Tag der Freiheit für Wien an.

Egon war in ein Bauernhaus gebracht worden, welches wenige Stunden vorher noch Infanterie-Offizieren, die jetzt mit ihrem Regimente eine andere Position eingenommen, zum Quartier gedient hatte. Vor dem Hause war Wache, an ein Entfliehen war nicht zu denken und Egon hatte auch in der That zu einem Wagestück dieser Art keine Neigung. Aus den trüben, wirren Gedanken war er in einen Schlummer verfallen, eine Folge der Strapatzen dieses Tages. Er wurde aufgeweckt aus diesem wohlthätigen Vergessen seiner Lage durch Jemand, der ihn etwas unsanft an der Schulter rüttelte.

„Sacerdi, steht's auf — 'ne Beicht wird Euch nit schaden!“ brummte eine tiefe Baßstimme und das bärtige Gesicht eines Grenadiers glotzte den Erwachenden eben nicht freundlich an.

Als sich Egon aufgerichtet hatte, bemerkte er zu seinem größten Erstaunen auf einem Schemel den Pater Cocle sitzen, ein Stumpfen Licht brannte in einer ausgehöhlten Kartoffel auf dem Tische, der noch die Reste von Brot, Fleisch und einigen geleerten Flaschen trug.

„Da, Se. hochwürdigen Gnaden wollen Euch d' heil'ge Beicht abnehmen — Sacerdi!“ wies der Grenadier den Grafen an und entfernte sich dann, den Pater mit militairischem Gruße beehrend.

Nachdem der Grenadier hinaus war, stand der Jesuit

auf und ſagte, indem das gewöhnliche leichte Lächeln von ſeinen Zügen Beſitz nahm:

„Herr Graf, ich freue mich, Sie wieder zu ſehen.“

„Wollte ich das ſagen, wäre es Heuchelei,“ antwortete Egon.

„Ich ſpreche auch nur von mir, mein Herr,“ entgegnete der Jeſuit und nach einer Pauſe fragte er: „Ahnen Sie, weshalb ich Sie beläſtige?“

„Nein.“

„Um Ihnen zu ſagen, daß Iſtock für das Leben verloren iſt.“

„Er iſt todt?“

„Nein, aber er kommt nicht wieder auf — einige Tage Qual, dann iſt's vorüber mit ihm.“

Egon erwiderte nichts. Der Jeſuit ſah ihn eine lange Weile an, dann brach er das Schweigen und ſagte:

„Graf, ich kam hierher, Sie zu retten.“

„Mich?“ rief Egon erſtaunt.

„Niemand Anderen,“ antwortete der Pater. „Lächeln Sie immer, daß Ihr Feind das will. Sie haſſen mich, es mag ſein, deſto wunderbarer wird es Ihnen erſcheinen, daß es mir leid thut, Sie vernichtet zu ſehen. Nennen Sie dies Mitleid eine jener ſeltſamen Regungen, die wir nicht zu enträthſeln verſtehen, weil ſie wider unſern Willen Beſitz von uns nehmen. Wir Beide ſind Repräſentanten zweier Extreme oder auch Syſteme, wie Sie es anſehen wollen. Ihr Panier iſt die Freiheit, das meinige iſt: die Völker in

Digitized by Google

Gehorsam zu erhalten, die Autorität der Fürsten, somit die Gewalt der Kirche zu stützen. Oestreichs Metternich hatte Recht, als er, diese Autorität zu erhalten, Alles unterdrückte, was einer Freiheit ähnlich sah. Doch es ist hier nicht der Ort, politische Thema's abzuhandeln. Istock ist dem Leben verloren, retten Sie das Ihre, ich biete Ihnen die Hand dazu."

Nach einer Pause, in welcher Egon den Jesuiten fixirte, fragte er:

„Wie?"

„Durch die einfache Aussage, daß Sie, um ihn an Oestreich zu überliefern, ihn zur Theilnahme an dem Zuge Kossuths zur Befreiung Wiens überredet haben. Diese Aussage, von mir bestärkt, gibt Ihnen die Freiheit, Graf. Es wäre mehr als thörigt, jetzt, wo Sie am Rande des Grabes stehen, eine Niemand schadende Ausflucht als Verbrechen anzusehen."

„Mein Herr," hob Egon an — „meinen Sie vielleicht, daß ich nach dieser Rettung ein Diener der Gewalt gegen das Volk werden sollte?"

„Wir streiten nicht allein gegen die Massen, wir streiten hauptsächlich gegen die intelligenten Geister, die uns feind sind. Einen nach dem Andern zu gewinnen, zu uns herüber zu ziehen oder seiner künftigen Theilnahmlosigkeit versichert zu sein, ist schon ein Sieg," erklärte der Jesuit. „Diese Theilnahmlosigkeit unsrer denkenden Feinde wird sicher durch deren Tod herbeigeführt. Versetzen Sie sich in

die Lage, ſo jeder Handlung, jedes Thuns unfähig gemacht zu werden, ſo muß Ihnen die Vernunft ſagen, daß Sie ein Verbrechen gegen ſich ſelber begehen, wenn Sie zögern, Ihr Leben zu retten, da es möglich iſt. Wie, Graf? haben Sie vergeſſen, daß ein Weſen lebt, dem Sie Fürſorge ſchuldig ſind? Valeska iſt eine Waiſe, ſie ſteht allein und arm in der Welt.“

„Valeska's Vater geſtorben?“ fragte Egon erſchüttert.

„Ja, vorgeſtern erfuhr ich es am Hofe zu Olmütz durch Ihren Großvater, Graf, der den Tod ſeiner Gemahlin und Ihres Bruders Ferdinand betrauert,“ antwortete Pater Cocle, der den Eindruck bemerkte, den die Erwähnung Valeska's auf ihn machte.

Ein ganz leiſes „mein Gott!“ ging über die Lippen Egons, dann ſenkte er die Blicke zu Boden und eine lange Pauſe folgte; der Jeſuit ſtörte ihn nicht, er hielt nur ſein Geſicht im Auge, um jede Bewegung in demſelben zu beobachten. Nach einer Weile hob Egon den Kopf, ſein Blick traf ſcharf und durchbohrend auf Cocle, der davon in Verwirrung zu kommen ſchien.

„Pater!“ rief der Graf — „ich zerſtöre Ihr Spiel. Iſtocks Leben iſt nicht verloren, aber Sie wollen, daß meine Ehre verloren ſei, darum ſoll ich ihn verrathen. Sie wollen mich noch vor dem Tode brandmarken, damit ich mit dieſem entſetzlichen Bewußtſein enden ſoll. Sie haben verloren.“

Der Jeſuit erholte ſich ſichtbar.

Digitized by Google

„Graf,“ ſagte er mit großer Ruhe — „dieſer Verdacht macht Ihnen Ehre — es iſt die ſchlechteſte der Tugenden, ſein Vertrauen zu verſchleudern. Sie haben mich in Frankfurt nicht gedemüthigt, in Ihrer Gewalt ſtand es, dies zu thun, dafür bin ich jetzt Ihr Freund. Begleiten Sie mich zu Iſtock, überzeugen Sie ſich ſelbſt.“

„Ich bin Gefangener,“ antwortete Egon, „Sie vergeſſen das.“

„Nein!“ ſagte der Jeſuit und rief den Wache haltenden Grenadier herein, dem er einige Worte zuflüſterte und der ſich dann hinaus begab. „Folgen Sie mir zu Iſtock,“ ſagte dann der Pater.

Als der Graf mit ihm heraustrat, nahmen ihn zwei Grenadiere in die Mitte und escortirten ihn zu einer unfern gelegenen Hütte.

Sämmtliche Truppenmaſſen waren im Verlaufe des Abends in die Nähe der Stadt vorgeſchoben worden zum letzten Sturme, in den einzelnen Hütten hatte man die vielen Verwundeten, die nicht ſo ſchnell forttransportirt werden konnten, untergebracht. Der Donner der Kanonen krachte unabläſſig fort. Pater Cocle war den beiden Grenadieren und Egon vorgeſchritten und trat mit dem Letzteren zugleich an Iſtock's Lagerſtätte. Der Anblick des Jünglings war erſchütternd, er lag völlig ohne Bewußtſein, ſein Geſicht, leichenfahl, ſah wie das eines Todten aus. Man hatte ihn verbunden. Der Regimentsarzt ſagte:

Digitized by Google

„Hier iſt alle Kunſt verloren. Er kann ſich noch einige Tage hinquälen, aber der Tod iſt ihm gewiß.“

Erſchüttert wendete ſich Egon ab. Der Jeſuit begleitete ihn wieder in das ihm zum Gefängniß angewieſene Bauerhaus, eine lange Beſprechung folgte dann zwiſchen Beiden, hierauf eilte Pater Cocle zu dem Fürſten Feldmarſchall, bei dem er um Gehör bitten ließ, und eine faſt anderthalbſtündige Unterhaltung hielt ihn bis über Mitternacht bei demſelben feſt. Am Morgen fuhr der Jeſuit mit dem Dampfzuge von Floridsdorf nach Ollmütz ab. Egon erfuhr an demſelben Morgen zu ſeinem größten Erſtaunen, welchen Einfluß Pater Cocle auf ſein Schickſal hatte. Ein Adjutant des Feldmarſchalls erſchien bei ihm und verlangte ſein ſchriftlich gegebenes Ehrenwort, ſich nicht von der Heeresabtheilung des Fürſten entfernen zu wollen, indem ihm dieſer unter der Bedingung die perſönliche Freiheit bis auf weitere Beſchlüſſe Sr. Majeſtät genehmige. Egon ſtellte die verlangte Schrift aus und die Wache zog von ſeinem Gefängniß ab. Egon war frei, er eilte zu Iſtock. Das Bewußtſein war zwar bei dem Jüngling zurückgekehrt, aber er glich dem aus einem Traume Aufgeſchreckten, der ſich nicht in die Wirklichkeit finden kann. Er erkannte zwar Egon, aber es war eine ſchmerzhafte Erkenntniß, keine Freude, kein Lächeln, ein trübes, dumpfes Vorgefühl des baldigen Endes drückte ſich in ſeinen blaſſen Zügen aus. Egon fühlte ſich außerordentlich ergriffen, unwillkührlich drängten ſich ihm einige brennende

Tropfen aus den Augen, als er den herrlichen Jüngling so vor sich liegen sah, eine Beute des Todes, der seine erkaltende und verwandelnde Hand schon auf dies sonst so blühende Antlitz breitete.

„Weinen Sie nicht, guter Egon," sagte Istock leise — „ich werde bald sterben, es soll so sein — freilich, ich bin noch so jung ... ach! ... meine erste Schlacht war auch meine letzte ..."

Jetzt zog über das fahle Gesicht ein Zug bitterer Empfindung, er seufzte tief auf, dann hauchte er:

„Mein Vater braucht mich nun nicht mehr anzuerkennen, der Tod thut das."

Egon trafen diese Worte so scharf, daß er beide Hände gewaltsam vor die Augen drückte. Ach, er fühlte sich so schuldbewußt diesem sterbenden jungen Leben gegenüber. Um das Seine zu retten, war er auf Pater Cocle's Vorschlag eingegangen. Die Chirurgen kamen, um neue Verbände anzulegen. Egon verließ ihn jetzt, draußen harrte er auf die Chirurgen. Sein Herz klopfte, eine Stimme in ihm sprach von Verrath. Es waren schwere, trostlose Momente für Egon, vergebens stellte seine Vernunft Sätze für seine Rechtfertigung auf, sie errang keinen Sieg über das Schuldbewußtsein, das ihn quälte. Die Chirurgen kamen endlich heraus, er fragte nach der Möglichkeit von Istock's Wiederherstellung.

„Nicht denkbar, der Hieb über den Kopf war ein Todesschlag," sagte der Eine — „heut oder morgen ist's

am Ende mit ihm, da hilft kein Wunder und kein Heiliger mehr.“

„Jetzt ist er wieder bewußtlos,“ sagte ein Anderer — „es wäre besser, er bliebe es, er fühlte doch die Schmerzen nicht mehr, es bleibt sich nicht gleich, ob man mit sehenden Augen stirbt, oder ohne es zu wissen.“

Egon fühlte, so schmerzlich diese Gewißheit auch bezüglich Istock's Leben war, doch in sich eine gewisse Beruhigung bei dem Ausspruch der Feldärzte. Istock wäre, wenn Egon auch nicht auf den Vorschlag des Jesuiten eingegangen, nicht mehr zu retten gewesen, sobald er von dem Letzteren erkannt worden war — sein Tod überhob ihn jedes schlimmen Schicksals, das ihn als einen lebenden Gefangenen in der Gewalt Oesterreichs nur immer hätte treffen können. Egon begann, indem er diese Reflexion in sich feststellte, freier Athem zu schöpfen. Seine Gedanken wendeten sich einem Gegenstande zu, welcher ihn bald ausschließlich beschäftigte — das war Valeska. Er sagte sich, daß sie, die jetzt verwaist und arm in der Welt stand, auf ihn die gerechtesten Ansprüche habe. Wegen seiner hatte sie ihre Stellung am Hofe verlassen müssen, er war die einzige Ursache ihrer jetzigen Verlassenheit. Ach, ein heißer Strom durchwallte sein Herz, er fühlte es höher schlagen bei dem Gedanken, es könne möglich sein, daß Valeska seine Hand als Ersatz, als Stütze annehme. Wie seltsam ist das Herz des Menschen! Egon hielt den Gedanken an dies Glück so fest, als könne es ihm entrissen werden, wäh-

Digitized by Google

rend er kurz vorher noch im traurigſten Zwieſpalt mit ſich ſelber war. Er verſenkte ſich ſo ſehr in dies Bild einer Zukunft, welche er für den höchſten Gewinn hielt, daß er ſogar das vergaß, was in ſeiner nächſten Nähe vorging. Wien feierte ſeinen Todestag mit Klang und Sang, wüthendes Kartätſchenfeuer von den Baſtionen herab empfing die kaiſerlichen Truppen, die aller Vorſtädte ſich bereits bemächtigt hatten, die Verzweiflung kämpfte, den nahen Untergang vor Augen, mit der letzten Kraft. Windiſchgrätz hatte alle ſeine Truppen hart an die Stadt vorrücken laſſen, die äußeren Linien ſeines Lagers wieſen ſich von Militär entblößt. Egon wandelte an dieſen, durch Baracken bezeichneten Linien hin, ganz in Gedanken vertieft, plötzlich hörte er ſich leiſe beim Namen genannt, er ſah auf, Erich, in der Kleidung eines Grenadiers, den Kopf dick verbunden, ſtand neben ihm.

Egon erſchrak über dieſe Metamorphoſe nicht wenig. Erich erzählte ihm in Kürze, daß er bei dem Treffen zwiſchen den Ungarn und den Oeſtreichern mit dem Pferde geſtürzt ſei, als er Iſtock habe folgen wollen, man habe ihn wahrſcheinlich für todt gehalten. Das unglückliche Ende des Treffens habe ihm jede Möglichkeit zur Flucht abgeſchnitten und er habe kein anderes Mittel zu ſeiner Rettung auffinden können, als einen unweit von ihm liegenden todten Grenadier auszuziehen und ſich ſeiner Uniform zu bemächtigen. So ſei er glücklich und unentdeckt unter dem Schutze der Nacht hierher gelangt und ſein

Streben gehe darauf hin, wo möglich mit dem Dampfzuge zu flüchten.

„Mein Gott, Erich, in welche Gefahr stürzen Sie sich!“ rief Egon.

„Und in welcher bin ich hier!“ entgegnete Erich — „bleibe ich, droht mir Entdeckung, flüchte ich, habe ich das Nämliche zu befürchten. Da die Waage gleich steht, wähle ich das Letztere, es hat wenigstens ein mögliches Glück für sich.“

Egon theilte ihm in Kürze mit, was Istock und seine Person betraf.

„Ich kann Sie nicht darum tadeln, Egon,“ sagte Erich — „etwas Anderes würde es sein, wenn Istock's Leben nicht verloren wäre, sein Tod schützt Sie vor jedem Vorwurf. Sie sind glücklicher daran, als ich. Aber lassen Sie uns jetzt scheiden. Rette ich mich, so empfangen Sie unter Adresse Ihrer Frau Großtante einen Brief von mir, im Gegenfalle denken Sie zuweilen Ihres Freundes. Leben Sie wohl, Egon — grüßen Sie meinen Vater — grüßen Sie Istock — Alle von mir!“

„Haben Sie Geld bei sich?“ fragte der Graf — „es ist oft der Schlüssel, die größten Schwierigkeiten zu besiegen.“

— „Meine Börse enthält nur wenig.“

„Nehmen Sie die Meine — Gott möge Sie geleiten.“

Erich nahm das Anerbieten Egon's an, schob dann

die Binde, die ſeinen Kopf umhüllte, tiefer über die Stirn herab, ſo daß er einem Verwundeten ähnlich ſah, und entfernte ſich raſch.

Egon hätte eine Flucht mit beſtem Erfolge antreten können, denn Niemand bekümmerte ſich um ihn, Aller Aufmerkſamkeit war auf den letzten Akt des blutigen Trauerſpiels gerichtet, das jetzt ſeine letzten und traurigſten Effektſcenen abwickelte, denn das Kartätſchenfeuer, welches von den Baſtionen der Stadt herab unter Windiſchgrätz's Truppen eine fürchterliche Niederlage anrichtete, glich dem letzten Aufſchrei der geängſteten Menſchheit; aber die Todesloſung war dem unglücklichen Wien gefallen und keine Macht errettete es, allmählig verſtummte die raſende Kanonade, im Innern der Stadt ſtiegen Flammen auf aus der kaiſerlichen Burg, die Brandraketen, die die Belagerer in Unmaſſe auf das Häuſermeer ſchleuderten, blieben nicht ohne Wirkung, die hochaufſteigenden Rauchwolken verkündeten, daß ſie auch an andern Gebäuden gezündet. Egon eilte zu Iſtock, er überzeugte ſich immer deutlicher, daß jede Rettung des Lebens bei ihm unmöglich ſei, er ſchien ſchon jetzt ein Sterbender; aber die geſunde Jugendkraft kämpfte gegen den Tod und wich nur langſam dieſem allgewaltigen Sieger, dieſer Kampf verzögerte ſein Ende. Dieſer und der folgende Tag waren die traurigſten in Egon's Leben. Die Nacht zwiſchen beiden Tagen hatte denſelben wüthenden Kampf geſehen, der allmählig von Seiten der Belagerten ſchwächer wurde. Das Geſchick ſchien mitleidig

Digitized by Google

genug, um den Fall der stolzen Kaiserstadt von dem Dunkel dieser Nacht verschleiern zu lassen, die ersten Stunden des ersten Novembertages veränderten Wiens Lage, die Truppen Windischgrätz's und Jellachich's nahmen allmählig Besitz von ihr.

Und Egon war Zeuge des wüthenden Jubels dieser Soldatenmassen, die von Allem, nur nicht von der Freiheit einen Begriff haben, denen eine goldne oder silberne Tresse am Rockkragen als höchste Errungenschaft gilt. Es zerriß sein Herz, die Freiheit im Grabe beschimpfen zu hören, und er flüchtete an Istock's Lager, es war das einzige Asyl, das er hier fand.

Am Abend des ersten Novembers kehrte Pater Cocle von Ollmütz zurück und ließ sich bei dem Feldmarschall melden, dem er mehrere Billets, eins vom Kaiser, das andere von der Erzherzogin Sophie, vorlegte. Nach Durchlesung beider sagte der Fürst:

„Se. Majestät der Kaiser und Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin geruhen einen andern Faden zu spinnen, als ich. Nun, Ew. Hochwürden, ich meine, das ist eine alte Erbsünde in unserm Kaiserhause, daß Chor- und Unterröcke gewaltigen Einfluß ausüben."

„Ew. Durchlaucht haben eine Ader Ihres glorreichen Ahns, des Friedländer Herzogs," bemerkte der Jesuit lächelnd.

„Ja, der Waldstein fand auch sein Ende durch ..." der Fürst unterbrach seinen etwas heftig begonnenen Satz.

Digitized by Google

„Jeſuitenränke, wollen Ew. Durchlaucht ſagen,“ ergänzte der Pater ſchnell und mit großer Ruhe.

„Bei Chriſtus, Sie ſprechen's aus, Hochwürden.“

„Etwas könnte ſich an Ew. Durchlaucht erfüllen aus des Friedländers Zeit,“ ſagte der Jeſuit.

Eine Pauſe folgte. Mit Unmuth im Blick ſah der Fürſt auf den Prieſter, der bald darauf weiter redete:

„Se. Majeſtät geruhten gegen mich im Beiſein Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, der Frau Erzherzogin Sophie, des Fürſten Lobkowitz Durchlaucht und des Grafen Grünne Excellenz, von einer, Ew. Durchlaucht Verdienſte und Treue würdigen Belohnung zu ſprechen, und es war die Rede von dem Herzogshute Ihres erlauchten Vorfahren, den Ew. Durchlaucht als wahrer Friedländer tragen dürften.“

„Auch ohne den Herzogshut meines großen Vorfahren bin ich ein treuer Kämpfer für unſer erhabenes Kaiſerhaus,“ entgegnete der Fürſt kurz, und dies Geſpräch, welchem der Jeſuit eine Wendung gegeben, die, wie es dem Fürſten erſchien, ihm eine Blöße entlocken ſollte, plötzlich fallen laſſend, ſagte er: „Nach dem Wunſche Sr. Majeſtät haben Sie freie Hand, mit dem Grafen Egon Falkenhayn und dem von ihm verrathenen Prinzen zu thun, was Ihnen gut dünkt — in einer Stunde wird man Ihnen in Bezug darauf einen Schein ausgeſtellt haben. Ginge es mir nach, würde eine Kugel für den Grafen Egon gegoſſen ſein.“

Eine leichte Handbewegung des Feldmarſchalls verab-

Digitized by Google

ſchiedete den Jeſuiten, der mit ſtummer Verbeugung ſich aus dem Gemach entfernte und zwiſchen den Zähnen vor ſich hinmurmelte:

„Das Schwert will immer dem Geiſt Widerpart halten. Dieſe Friedländer Naturen ſind eiſern, er ſcheint keinen Ehrgeiz zu beſitzen, oder wollte er dieſe Blöße verhüllen?“

Zwei Stunden ſpäter fuhr ein Wagen langſam Schritt vor Schritt auf den Glacis hin, die zwiſchen den Vorſtädten und der inneren Stadt jene herrlichen Promenaden bilden, vor denen die Pariſer Boulevards in Nichts verſchwinden. Da der Wagen im Schritt fuhr, ſo blieb den Fahrenden ein Blick auf die entſetzliche Verwüſtung, welche der Kampf allerwegen angerichtet. Dies Fuhrwerk, ein Krankentransportwagen, wurde von einem Trainſoldaten gefahren. Auf der Stellage, welche als Bock diente, ſaß der Jeſuit Pater Cocle und Egon. In dem mit einer Plane überdeckten Theile des Wagens hing ein großer Krankenkorb in Bändern an den Leitern. Eine Maſſe Stroh unter und neben dem Korbe verhinderte jeden harten Anſtoß deſſelben gegen eine der beiden Wände des Wagens. Der Korb barg Iſtock. Da der Wagen ganz langſam hinrollte, dauerte es ein paar Stunden, ehe er in die Rauchfangkehrergaſſe einbog und ſpäter vor dem Hauſe der Gräfin Waldenried hielt. Die etwas verſteckte Lage dieſes Gebäudes hatte es bewahrt vor großer Beſchädigung, obwohl der Erdberg (die Vorſtadt, zu der es gehört,) ein

Digitized by Google

Tummelplatz heftigen Kampfes gewesen war. Die Thür des Hauses war verschlossen, die Läden vor den Fenstern der Parterrezimmer hallten wider von dem Klopfen Egon's. Endlich öffnete der alte Tobis, Egon's treuer Diener.

„Jeschrist! Ew. Gnaden!“ schrie der ehrliche alte Mann — „sein's wirkli oder kommen's als Geist?“

„Fasse Dich, Tobias, fasse Dich!“ beruhigte Egon — „ich bin's leibhaftig; aber jetzt laß uns für den Augenblick vergessen, daß wir uns nach langer Zeit wiedersehen. Lebt meine gnädige Großtante noch?“

„Ja, 's wär aber halt kein Wunder, wenn's vor Schrecken gestorben wär,“ berichtete Tobis — „dös Haus ist an Lazareth, 's Fräulein Helenel ist ganz außer aller Ordnung, früher war's still, jetzt hat's Ausbrüche von Wahnsinn, daß Gott erbarm! und der Herr Pohland schaut a jede Stund nach seinem Tod, dem hab'n's an Halswund beigebracht, die schon in Brand übergeht — an Doktor hab'n wir schon sechs Täg nit gesehn — da mußt ja Jeder um's Leben kommen, der nit anes von Eisen hat. Aber erlauben's, g'hört dös Fuhrwerk a zu Ew. Gnaden?“

Egon unterrichtete Tobias in aller Eile von dem, was geschehen sollte, der alte Mann stand ganz perpler.

„In dem Haus muß Ew. Gnaden Special (so viel wie Herzensfreund) sterben, sag'n's?“ fragte er ganz versteinert — „nag, naa, dös — dös ist stark, 's ist nit z'begreifen für'n Menschen von fünf Sinnen. I weiß nit, was mi der Herr Gott hat zu so 'nem alten Dibel-

dapp werd'n laſſen — i weiß nit — i verſteh nix mehr von der Welt — jetzt bring'n Ew. Gnaden no gar anen ſchon Halbtodten in's Haus — dös iſt ſtark!"

Unter Egon's und Pater Cocle's Anordnung wurde der Krankenkorb ſo vorſichtig als möglich heruntergehoben. Die Parterrezimmer waren Alle leer, man brachte ihn in eines der hintern, das Fenſter und Thüre nach dem Garten hatte. Tobis erhielt Anweiſung, dem Pater Cocle unbedingt Folge zu leiſten, während Egon ſeine Großtante in dem Oberſtock aufſuchte.

Von allen den ſchreckensvollen Erlebniſſen der Zeit und dem tiefen Weh ihres Herzens ſchwer angegriffen, glich die Gräfin nur noch einem Schatten, der mühſam ſich aufrecht hält. Egon erſchrak bei ihrem Anblick ſo ſehr, daß er faſt unfähig war, ſie zu begrüßen.

„Egon," ſagte die Gräfin — „ich betrachte Dein Wiederkommen, und zwar jetzt, als eine Gnade des Himmels."

Egon hatte faſt nicht den Muth, dieſe ſo tief erſchütterte Frau mit dem, was er doch nothwendig ihr mittheilen mußte, noch zu beladen, er fürchtete, ſie unter dieſer Laſt von Weh zuſammenbrechen zu ſehen. Sie ſprach von Helenen und unter einem heftigen Thränenſtrome ſagte ſie, daß Helenens Zuſtand ſich bedeutend verſchlimmert habe, eine außerordentliche Nervenſchwäche habe ſich ihrer bemächtigt, welche ſie nur dann verlaſſe, wenn ihre wirren Sinne einen gleichſam epileptiſchen Ausbruch von

Paroxysmus herbeiführten. Schon als der Arzt noch das Haus hätte besuchen können, in den letzten Tagen der Belagerung sei dies unmöglich geworden, hätte er einen sie tödtenden Nervenschlag befürchtet. Auch von Pohland redete sie, wie der seinem Tode entgegen sähe.

„Sie erlauben mir, Ihnen, gnädige Tante, in Kürze meine Erlebnisse und Erfahrungen seit der Zeit unserer beiderseitigen Abreise von Frankfurt mitzutheilen," sprach Egon einleitend. „Was ich Ihnen zu schildern habe, hängt genau mit meinem jetzigen Eintritt in Ihr Haus zusammen, und wenn Sie, die vom Schicksal so schwer Geprüfte, mit einiger Fassung nur — und Ihr frommer, in vielem Leid bewährter Sinn der Demuth, wird diese Fassung erringen — auf die wunderbaren Verschlingungen blicken, mit welchen das Geschick zuweilen labyrinthisch unsere Wege umstellt und doch zuletzt alle diese wirren, uns beängstigenden Fäden auf einmal beseitigt, so werden Sie trotz allem Schmerz, welchen Ihnen meine Mittheilung bereiten dürfte, doch eine Versöhnung, eine Wohlthat der unendlichen Liebe, die, ein Hauch des Lebens, am Ende alles Unebene auszugleichen weiß, erkennen, die auch Ihrem schmerzvollen Herzen einen Balsam bietet."

Die Gräfin sah ihn erstaunt, aber mit einem Ausdruck der Angst an.

„Mein Gott, von was soll ich hören?" fragte sie mehr vor sich hin, als zu ihm gewendet.

Egon fühlte das Mißliche der Aufgabe, einem so tief-

Digitized by Google

gebeugten Weſen eine Mittheilung der Art zu machen, wie er ſie früher oder ſpäter doch machen mußte, und ſo begann er von Iſtock zu ſprechen, den die Gräfin wenige Tage vor ihrer Abreiſe hatte kennen lernen und dem ſie ſich recht innig gewogen gezeigt hatte. Damals wußte Egon allerdings ſchon durch Pater Cocle, daß Iſtock der Sohn des Herzogs von Reichſtadt ſei; aber daß ſeine Tante, Gräfin Waldenried, in einer ſo nahen Verbindung zu dieſem Geheimniß ſtehe, erfuhr er erſt in einer vertrauten Stunde mit Erich Pohland, der von ſeinem Vater in dies Geheimniß eingeweiht worden war. Erich nannte nämlich den Namen von Iſtock's Mutter und Egon erkannte in demſelben den ſeiner Großtante vor deren Verheirathung mit dem Grafen Waldenried. Selbſt gegen Erich ſchwieg Egon von dieſer Kenntniß. Mit ſo viel Milde und Schonung, als ſich nur immer thun ließ, erklärte ihr Egon die ihm gewordene Entſchleierung des Geheimniſſes Iſtock's und ſchloß ſeine Rede mit der Bemerkung, daß der Jüngling auch das Maal auf dem linken Oberarm trage, wie Helene.

Eine große, lange Pauſe folgte. In dem Antlitz der Gräfin ſchien kein Blutstropfen mehr zu fließen, ſie ſaß regungslos in dem Fauteuil, immer die Augen unverwandt auf ihn gerichtet.

„Gnädige Tante!“ rief Egon, faſt von Furcht beſchlichen bei dem Anblick dieſer Lebloſigkeit — und berührte ihre Hand.

Digitized by Google

„Mein Sohn!“ ſeufzte ſie auf — „mein Sohn! wo werde ich ihn wiederfinden!“

„Er iſt hier,“ ſagte Egon kaum verſtändlich.

Das Ohr einer Mutter iſt ſo fein, ſo empfänglich wie das Mutterherz ſelbſt. Das leiſe Geſumm der Biene, die über dem ſchlafenden Säugling kreiſ't, findet einen Weg zu ihrem Ohr, und wenn auch dieſer Vergleich in Bezug auf die Gräfin nicht ganz paſſend erſcheint, ſo halten wir doch die Aufregung, in der ſie ſich befand, und die doch in der That von ihrem Mutterherzen ausging, ganz auf demſelben Standpunkt, auf dem ſich die Mutter eines zarten Säuglings befinden würde, wenn ſie durch einen Zufall ihn in Gefahr wüßte.

„Hier? ... hier? ... Egon! habe ich recht gehört? — Du ſagteſt, hier?“ rief ſie, mit einer Lebhaftigkeit aufſpringend, welche ihrer Schwäche, ihrer Hinfälligkeit ſpottete.

„Das eben iſt die Verſöhnung, die Wohlthat der Liebe, mit der das Geſchick am Ende großer Leiden alle Unebenheiten ausgleicht,“ hob Egon an, und der Gräfin zitternde Hand ergreifend, führte er ſie zu dem Fauteuil zurück. „Meine theure, gütige Tante,“ fuhr er fort — „rufen Sie die ganze Kraft Ihrer Seele auf für das, was ich Ihnen mitzutheilen habe. O, es iſt ja eine wunderbare Eigenſchaft des Frauengemüthes, daß es elaſtiſch das herbſte Leid trägt und ſich wieder zu erheben vermag, wenn des Mannes Kraft gebrochen ſcheint.“

Und nun theilte er ihr auf die ſchonendſte Weiſe Al-

Digitized by Google

les mit, was sich auf Istock's Hiersein bezog, und schloß mit den Worten:

„So ist das Schicksal noch gütig gegen Sie, es einigt Sie nach vieler Jahre Trennung mit Ihren Kindern — gewiß, das ist eine Versöhnung des schweren Leides, das Sie ertrugen.“

„Dies gütige Schicksal reicht mir den Wermuthskelch bis auf den letzten Tropfen zu leeren, es legt meine Kinder sterbend an mein Herz, das von dem Tage an, wo ich sie gebar, aus tiefer Wunde blutete,“ sagte die Gräfin — „aber ich bin so sehr an Leid und Trauer gewöhnt, daß mich eher die Freude niederwerfen würde, als das größte Unglück.“

Von Egon geführt, stieg sie hinab in das Parterrezimmer, wo Beide den Pater Cocle an dem Lager Istock's sitzen fanden. Die nicht zu vermeidende Bewegung, welche Istock, so vorsichtig auch mit ihm umgegangen worden war, dennoch erlitten, hatte ihn aus der tiefen Lethargie, in der er sich fast stets befand, erweckt und die neue Umgebung, die sich seinem Auge darstellte, schien sein wiederkehrendes Bewußtsein zu schärfen und zu kräftigen. Sogar eine Freude schien er zu empfinden, als er Egon und die Gräfin eintreten sah, denn ein sanftes Lächeln schwebte über seine todtfahlen Züge. Die Gräfin achtete nicht Pater Cocle's Gegenwart, mit dem schmerzgebrochenen Laute: „Mein Sohn!“ sank sie am Rande des Bettes nieder und bedeckte die kalte Hand Istock's mit heißen Thränen.

Digitized by Google

„Hindern Sie diese Aufregung," flüsterte Cocle leise Egon zu — „er ist im Sterben, sehen Sie die Verwandlung seines Auges."

„Gnädige Tante!" flehte Egon — „fassen Sie sich, ich beschwöre Sie. Dieser Schmerz tödtet Sie und ihn."

„O laßt mich! laßt mich!" sagte die Gräfin — „das ist die Freude, die mir der Himmel nach fast zwanzigjährigem Leid beschеert hat — nehmt mir diese nicht. Meine Thränen waren der Gruß, als ich ihn geboren hatte, meine Thränen sind auch sein Abschied."

Istock's Auge schien sich zu erweitern.

„Lieben Sie mich so?" fragte er mit matter Stimme — „ach, das thut mir wohl ... sehr wohl ... weder Vater ... noch Mutter ... haben um mich geweint."

Diesen mühsam gesprochenen Worten nach, schien Istock nicht die auf ihn sich beziehende Rede der Gräfin verstanden zu haben, aber die Anklage aus Istock's Munde zerriß das Mutterherz.

„Großer Gott!" rief sie, „... ich weine um Dich ... die unglückliche Mutter um ihren Sohn!"

Eine Pause folgte, Istock's Geist schien nur mit Mühe den Sinn dieses schmerzvollen Ausrufes in sich aufzunehmen, dann fragte er:

„Meine Mutter? ... ich hätte eine Mutter? ... Sie?"

„Ja, ja, ich bin es! ich bin es!"

„Das thut wohl!" hauchte Istock und der Gedanke

Digitized by Google

dieſes Glückes, das freilich wie ein, nach trübem, ſchwülem Gewittertag hervorbrechender Abendſonnenſtrahl die letzte Stunde ſeines jungen Lebens erhellte, ſchien die Trauer des nahen Todes von ſeinen Zügen zu verſcheuchen, ſie nahmen den Ausdruck der Freude an.

„Meine Mutter ... meine Mutter ... ich muß ſterben!“ ſtammelte er.

Sein Auge ſchloß ſich und ein Tropfen drang durch die Wimpern, einer Perle gleich in dieſen als letzter Schmuck verweilend.

Unterdeſſen hatte ſich leiſe die Thüre geöffnet und Theodelinde, die, wie wir früher erwähnten, ſich nun, nach dem Tode ihrer Großmutter, der Gräfin Falkenhayn, zu ihrer Großtante, der Gräfin Waldenried, begeben hatte, trat, neugierig gemacht durch das, was ſie im Vorbeigehen in dieſem Zimmer hörte, — ſie wußte nicht, daß Egon da ſei — auf die Schwelle. Ihr leiſer, geräuſchloſer Tritt ließ keine der drei ihr mit dem Rücken zugewendeten Perſonen aufmerkſam werden, und ſo nahte ſie ſich unbemerkt dem Sterbelager Iſtock's, zu deſſen Füßen ſie trat. Sie wußte nicht, was ſie von dieſer Scene denken ſollte, die Gräfin hingeworfen auf ihre Kniee, den Pater Cocle, den ſie von früher kannte, ſchweigend neben dem Lager ſtehend — Egon, ihren Bruder, neben dieſem offenbar in größter Gemüthserſchütterung, mit der Rechten faſt die Augen bedeckend. Sie erkannte für den Augenblick Iſtock, den ſie in ſeiner Jugendfülle geſehen, nicht einmal; aber ſie wagte

Digitized by Google

es nicht, die feierliche Stille zu ſtören. Endlich ſchlug Iſtock die Augen auf, ſein Blick fiel auf ſie, da ſie ihm gegenüberſtand. Es waren keine Worte, die dieſen Blick begleiteten, der, ſchon dem Brechen nahe, noch die Wohlthat ausdrückte, welche er empfand, dann verſchleierte ſich ſein Auge, eine tiefe Bläſſe übergoß allmählig ſein Geſicht, der Mund öffnete ſich ein wenig, wie um Athem zu ſchöpfen.

„Er ſtirbt!“ ſagte Pater Cocle leiſe.

Die Gräfin fuhr mit einem Schrei des Entſetzens auf.

„Iſtock! mein Sohn!“

Dann ward Alles ruhig.

Pater Cocle und Egon hoben die ohnmächtig zuſammengeſunkene Mutter auf und trugen ſie in ein Nebenzimmer, Theodelinden einen Wink gebend, ihr zum Beiſtand derſelben zu folgen. Dann kehrten Beide zurück zu dem Todten, der Jeſuit nahm eine purpurrothe, mit goldnen Blumen durchwirkte Sammetdecke, die über einen koſtbaren Divan gebreitet lag, und legte ſie über Iſtock's Leiche mit den Worten:

„Was Dir das Leben verſagte, giebt Dir der Tod — ruhe aus unter Purpur, armer Prinz!“ —

Egon ließ ſpäter für den Jeſuiten ein Zimmer zur Wohnung einräumen.

„Es iſt nur eine geringe Formalität noch zu beobachten,“ ſagte Cocle — „ehe die Leiche beerdigt wird, muß

Digitized by Google

eine amtliche Bestätigung des Todes erfolgen, ich werde das besorgen.“

Den ganzen Tag hielt sich die Gräfin Waldenried in ihrem Schlafzimmer verschlossen, sie lag in Thränen aufgelöst vor ihrem Heiligthume, das wir schon früher dem Leser geschildert. Ihre Hand hatte es selber verfertigt, es war das Bild ihres Gemahls, des jungen, in seiner Blüthe zerstörten Herzogs von Reichstadt.

Egon ließ es nicht zu, ihren Schmerz zu unterbrechen, der herbste selbst findet in Thränen seine Linderung, denn die Thräne ist ein Geschenk des Himmels in Freud und Leid.

Der alte Pohland, den Egon besuchte, empfing durch ihn die Freude eines Grußes von seinem Sohne, aber auch zugleich den großen Schmerz durch die Nachricht von der Einnahme Wiens, von der er noch nichts wußte.

„Ach,“ sagte er — „wenn ich sterbe, dann ist es ein Glück — ich sehe den Tod der Freiheit nicht.“

Indeß theilte Egon doch nicht die Meinung seiner Tante wie seines alten Tobis, daß Pohland dem Tode nahe sei, und auf sein Geheiß ward ein Arzt herbeigerufen, der nach Untersuchung des Zustandes seiner Wunde, die Erklärung abgab, daß allerdings, wenn noch eine Rettung möglich sei, jetzt der höchste Zeitpunkt zu einem solchen Versuche eingetreten.

„Bieten Sie Ihre ganze Kunst auf, ihn zu retten, wenn das noch im Bereiche Ihrer Wissenschaft liegt,“ sagte

Digitized by Google

Egon zu dem Arzte — „Sie erhalten mir einen lieben Freund.“

Theodelinde fühlte sich tief ergriffen bei dem Gedanken an Istock, sie zog sich in ihr Gemach zurück und war für den ganzen Tag für Niemand sichtbar. Seitdem sie bei ihrer Großtante lebte, war eine große Veränderung in ihrem Wesen vorgegangen; die kalte Gleichgültigkeit, welche sonst der Typus ihrer Erscheinung war, hatte einer erhöhten Empfindung Platz gemacht, die tödtliche Langeweile, der sie in Gesellschaft ihrer verstorbenen Großmama stets unterlag und welche gleichsam eine Eisdecke bildete, die ihre Gefühle zurückdrängte und nur selten eins derselben, gewöhnlich einen bedeutenden Ausdruck von Widerwillen oder Zorn, zum Durchbruch kommen ließ, hatte sich in eine gewisse Lebhaftigkeit bei ihr verwandelt, welche sie zur Theilnahme an Allem zog, was sich um sie her begab. Fast schien es, als ob die stets erneute Auffrischung der Erinnerungen der Gräfin Großmama, von Theodelinde „alte Fabeln“ benannt, einen so durchkältenden und das warme Gefühlsleben bei dieser kleinen, zierlichen Dame erstarrenden Einfluß ausgeübt hätte, und sie, jetzt befreit von der Anhörung derselben, wie ein Blümchen nach langem Winterschlummer neue Keime, frisches Gemüthsleben gewonnen hätte. Mit tiefer Betrübniß aber schaute Egon das zerstörte Wesen Helenens, sie erkannte ihn nicht mehr.

„Gestern,“ sagte ihre Wärterin, „hatte sie einen sehr starken Ausbruch des Wahnsinns, wir glaubten, es sei ihr

Digitized by Google

Ende. Gewöhnlich vergehen da drei oder vier Tage, wo ſie in dumpfer Ruhe, kein Wort ſprechend, immer den Blick zu Boden geſenkt, auf Einem Flecke ſitzt, ehe wieder ein Ausbruch erfolgt. Ach, was muß die Aermſte Schreckliches in Frankfurt erlebt haben! In ſolchen Momenten des tobenden Wahnſinns redet ſie davon und Niemand weiß was ſie damit will. Und immer muß ſie weiße Blumen haben — ſehen Sie nur die ſchönen weißen Camelien um ſie herum liegen; ſelbſt wenn ich ſie Abends, was oft viele Mühe macht, zu Bett bringe, muß ich ihr eine ſolche Blume in die Hand geben.“

Es war ſchon Abend, als die Nachricht durch's Haus erſcholl, daß die Gräfin ſehr gefährlich erkrankt ſei, die weiblichen Bedienungen eilten zu Hülfe — es war nur eine ſtarke Ohnmacht, welcher die ſchwer geprüfte Frau unterlag, von der ſie ſich aber durch ſchnell angewendete Mittel wieder erholte. Selbſt die Wärterin Helenens hatte ſich bei den Belebungsverſuchen betheiligt. Als dieſe endlich gelungen und ſie zu Helenen zurückkehrte, fand ſie dieſe nicht mehr im Gemache. Auf ihr Geſchrei eilten Alle herbei, ſie zu ſuchen, jedoch jede Bemühung war vergebens, von Helenen fand ſich keine Spur.

Eine Stunde ſpäter traten mehrere Herren ins Haus, um auf Pater Cocle's Anſuchen über die Leiche Iſtock's ein Protokoll aufzunehmen. Als man das Zimmer öffnete, in welchem der Letztere lag und wo der alte Tobis beim Einbruch der Dämmerung auf Befehl Egon's die Wandleuch-

Digitized by Google

ter mit brennenden Kerzen besteckt hatte, fand man an der Seite des Todtenlagers Helene in knieender Stellung, ihre Arme ausgebreitet über den Todten, an dessen kalter Brust ihr Haupt ruhte — eine weiße, fast entblätterte Camelie lag auf der purpurrothen Sammetdecke, mit der die Leiche überbreitet war. Helenes Leben hatte geendet. Geboren in einer Stunde, beschlossen an einem Tage die Kinder des Herzogs von Reichstadt ihr Dasein und man nahm das Protokoll über zwei Leichen auf, die jede auf dem linken Oberarm ein ganz gleiches Maal trugen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens ließ die nur angelehnte, in den Garten führende Thür des Zimmers darauf schließen, war Helene durch diese hereingekommen, ihr wirrer Geist rief sich bei dem Anblicke Istocks das Bild Lichnowsky's, wie er, ein Todesopfer, in der Villa des Herrn von Bethmann zu Frankfurt lag, zurück, — die Aehnlichkeit der Lokalität unterstützte diese ihr stets vorschwebende Erinnerung — ein Nervenschlag machte ihrem traurigen Dasein ein Ende.

Der November, dessen erster Tag das gefallene Wien beleuchtete, schien bestimmt, auch im Norden Deutschlands der Freiheit Grablied zu feiern. In Berlin fühlte man den Schlag nachzittern, der die lustige Hauptstadt Oestreichs getroffen. Der Belagerungszustand war über Beide ver-

Digitized by Google

hängt, und wenn auch in Berlin keine Henkerwirthschaft in seinem Gefolge sich befand, wie in der Donauresidenz, so hatte sich doch das lieblichste Kind niederträchtigen Parteihasses, die Denunciationswuth daselbst häuslich niedergelassen und die Gutgesinnten, das heißt alle die ehrlichen Leute, deren Patriotismus auf verschiedenen Grundfesten ruht, beeilten sich, das Unkraut, die Demokratie, ausjäten zu helfen. Wrangels Soldaten, denen diese Beschäftigung als Königsdienern zugefallen war, benahmen sich im Ganzen dabei mit mehr Mäßigung, als man erwartet hatte, und beschämten in mancher Beziehung die patriotischen Denuncianten, indem sie wenigstens bei ihren traurigen Aufträgen den Humor wo möglich vorwalten ließen.

An einem Abende in Mitte des Novembermonds hatte sich eine kleine Gesellschaft Demokraten in einem Saale in der Dresdner Straße zusammengefunden und die Berathung war bald so lebhaft, daß man die Vorsicht ganz außer Augen ließ, welche so nothwendig war, da Wrangel das strengste Verbot gegen alle Vereine hatte ergehen lassen. Mitten in dieser lebhaften Unterhaltung ward der Clubb durch ein heftiges Pochen plötzlich gestört, eine Todtenstille trat ein und von außen hörte man eine männliche Stimme rufen:

„Machen Sie auf! machen Sie auf! Es ist um Ihrer selbst willen, meine Herren!“

Man erholte sich von dem plötzlichen Schreck. Der Präsident dieses Clubbs, der wohlbeleibte Criminalaktuar

Stein, gab einem Mitgliede die Weiſung, die verriegelte Thür zu öffnen. Ein junger, hochgebauter Mann trat ein, und ohne erſt die Geſellſchaft zu begrüßen, rief er:

„Meine Herren, in zehn Minuten werden Sie aufgehoben, Militair beſetzt das Haus, — retten Sie ſich, wie Sie können.“

Kaum hatte der Warnende ausgeſprochen, als am Ende der Tafel eine Stimme rief:

„Erich! mein Bruder! Gelobt ſei Gott, ich ſehe Dich wieder!“

Eine augenblickliche Pauſe, dann entgegnete der Eingetretene mit allen Zeichen der Ueberraſchung:

„Robert!“

Und Beide eilten auf einander zu, ſich herzlich umarmend.

Der wohlbeleibte Präſident ließ dieſer Wiederſehensfreude einige Augenblicke Zeit, dann ſchlug er mit dem Hammer, oder vielmehr mit einem Schlüſſel in Ermangelung eines Hammers, auf den Tiſch und eine tiefe Stille trat ein:

„Meine Freunde,“ ſagte er, „die Warnung iſt durch dieſe Wiederſehensfreude beglaubigt und wir ſomit in der Klemme. Flüchten können wir nicht, Einige würden unſern guten Vettern von der Linie doch in die Hände fallen; alſo beſſer: Alle für Einen!“

„Ja, ja! Alle für Einen!“ riefen die Meiſten.

Digitized by Google

„Wir ſind Demokraten comme il faut,“ ſagte der dicke Präſident lächelnd, — unſere Loſung iſt: Ich bin Nichts, die Uebrigen ſind Alles. Setzen Sie ſich, meine Herren — bei Gott, man kommt ſchon die Treppen herauf! Die Despotie iſt wie ein ungezogenes Kind, es kann die Suppe nicht erwarten. Ich bitte, die tiefſte Ruhe, — thun Sie nur mir nach.“

Eine geiſterhafte Stille trat ein. Der dicke Präſident lehnte in ſeinen Seſſel zurück und faltete andächtig die Hände über der Bruſt. Alle folgten ſeinem Beiſpiele. Die Geſellſchaft ſah höchſt ehrbar aus und nur der Ernſt des Augenblicks, den ſie Alle zu erwarten hatten, verhinderte, daß ſie alleſammt in ein lautes, ſchallendes Gelächter ausbrachen, und verlieh dem Schauſpiel, das ſie boten, die echte Würze des Komiſchen.

Die Thür wurde aufgeriſſen und zwiſchen ihr erſchien jetzt Militair mit aufgepflanztem Bajonnet, zwei Offiziere an der Spitze. Was ſie ſahen, überraſchte ſie ſo ſehr, daß ſie einige Sekunden verblüfft daſtanden, dann aber trat Einer der beiden Offiziere — es war ein Hauptmann und ein Lieutnant — in das Lokal und fragte:

„Was machen Sie hier, meine Herren?“

„Wir beten!“ antwortete der Präſident, die Augen nach oben drehend.

„Ja, wir beten!“ bejahte die ganze Geſellſchaft.

Und mit großer Demuth erhob ſich der Präſident und flehte mit Zeichen größter Zerknirſchung:

Digitized by Google

„Lieber Gott, erlöse uns von dem Einzigen!“

Im Chorus — Alle hatten sich erhoben — schallte es nach:

„Lieber Gott, erlöse uns von dem Einzigen!“

Die Soldaten, wohl wissend, daß mit dem Einzigen ihr Feldherr Wrangel gemeint sei, lachten laut; die Farce war zu gut angelegt, um ihre Wirkung zu verfehlen.

„Und wer ist Ihr Vorbeter?“ fragte der Hauptmann.

Die Versammlung deutete auf ihren wohlbeleibten Präsidenten, der, ein wahres Modell von Andacht und Wehmuth, die Blicke nach der Decke gerichtet hielt.

„Nun, mein Herr, so ersuche ich Sie, mir zu folgen — thut mir leid, Ihre Andacht zu stören, — die übrigen Herren werden sich sogleich entfernen,“ befahl der Hauptmann.

„Alle für Einen! wir tragen gemeinschaftlich unsere Sündenschuld!“ entgegnete fromm der Präsident.

„Alle für Einen!“ sprach die Gesellschaft.

„Es wäre Unrecht, bei solcher Erkenntniß Ihrer Unwürdigkeit, wie Sie sie selbst hegen, Ihrem Wunsche nicht zu entsprechen,“ antwortete der Hauptmann, ein Lächeln mit Mühe verbergend; — „zu Ihrer Sicherheit gebe ich Ihnen recht zuverlässige Begleiter, — beten Sie getrost unterwegs weiter.“

„Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch in Berlin!“

Digitized by Google

Mit dieſem Ausdrucke wahrhafter Demuth und Ergebung trat der corpulente Präſident zu den Soldaten, welche Alle einen rechtſchaffenen Humor ſichtbar werden ließen. Die Verſammlung folgte paarweiſe ſeinem Beiſpiele.

„Herr Lieutnant von Wydenbrugk, thun Sie Ihre Pflicht!“ commandirte der Hauptmann, ſich mit militairiſchem Gruße entfernend.

Die Soldaten nahmen die fromme Geſellſchaft in die Mitte und marſchirten ab. Der Lieutnant ſtand bis zum letzten Mann an der Thüre. Die Letzten der Geſellſchaft aber waren die beiden Brüder Pohland. Als Robert an Herrn von Wydenbrugk vorüberſchritt, hörte er dieſen leiſe ſagen:

„Mein Gott, auch Sie?“

Die Escortirten marſchirten unter dem Schutze ihrer zuverläſſigen Begleiter fort, dem nächſtgelegenen Wachtlokale zu. —

Wir wenden uns zu Robert, um in Kürze deſſen Erlebniſſe ſeit jener Nacht zu ſchildern, wo der Brand des gräflich Knuth'ſchen Landſitzes Kirſtenhöe ſtattfand und man den Schwerverwundeten in das königliche Schloß Sorgenfrei gebracht hatte.

Die Leibärzte des Königs verwendeten auf Befehl des Letzteren die möglichſte Mühe und Sorgfalt zu ſeiner Wiederherſtellung, zu der ſeine geſunde, unverdorbene Jugendkraft vorzüglich beitrug. Charlotte von Reimbauld,

die man dem Flammentode verfallen glaubte, wurde erst gegen Morgen gefunden. In der Todesangst, welche Gräfin Dönhof und sie von dem Fenster zurücktrieb, wo Beide um Rettung gerufen, hatten sie die Zimmer durcheilt, in die schon der Qualm und Rauch aus dem in Flammen stehenden Untergeschoß mit Gewalt eindrang und ihre Sinne wie die Gegenstände um sie in einen Nebel hüllte. Immer noch glaubte Charlotte, betäubt von dem furchtbaren Entsetzen, die Gräfin Dönhof an ihrer Seite zu haben, doch diese war schon an der Thür des zweiten Zimmers, gelähmt an Geist und Leib von der Angst und der Todesnoth, zusammengesunken, wo kurze Zeit später Robert sie fand und jedenfalls in dem Wahne, daß Charlotte es sei, sie rettete. Charlotte, als sie zu der Erkenntniß kam, sie sei allein, gerieth in den höchsten Grad der Verzweiflung, sie wollte zurückeilen, um wenigstens gemeinschaftlich mit der Gräfin zu sterben, aber der Rauch, der jetzt, Alles verfinsternd, emporbrang, verwirrte ihre Sinne dermaßen, daß sie in ein Gemach hineinstürzte, dessen Boden, als sie einige Schritte taumelnd in demselben gethan, unter ihr zusammenbrach. Mit diesem Zusammensturz verschwand auch ihre Besinnung und erst am Morgen, als nur noch die kahlen Wände standen, fand man Charlotte in einem todtenähnlichen Zustande. Die Gewalt der Flammen im Untergeschoß hatte die Fenster des Raumes zerstört, in den Charlotte hinabgestürzt war, und die Wucht der einbrechenden Decke das Feuer in diesem Raume er-

Digitized by Google

drückt. Der Nachtwind, der von der Seite in den fensterlosen Raum eindrang, trieb, wenn auch nur schwach, aber doch immer Beistand leistend, den Qualm des glimmenden Gebälkes, in entgegengesetzter Richtung und verhinderte so das vollkommene Ersticken Charlottens, die, unter dem Schutze einer Fensternische liegend, durch diese zugleich vor dem in's Innere des Hauses herabprasselnden Sparrwerk des Daches geschützt war. Es war schon Morgen, als man sie hier fand; der Fall war so weit unschädlich abgegangen, als sie glücklich mit einigen, freilich bedeutenden Contusionen davon kam. Die Betäubung, durch den Rauch und die Erschütterung, die sie hinsichtlich des Sturzes erlitten, vielleicht auch die außerordentliche Einwirkung des Entsetzens, das sie empfunden, hatten eine so anhaltende Bewußtlosigkeit bei ihr zur Folge, daß sie nur erst nach öfterer Anwendung starker Mittel wieder zur Besinnung kam. Indeß fühlte sie sich doch so sehr angegriffen, daß sie fast zwei Wochen niederlag. König Frederic nahm sehr herzlichen Antheil an den Opfern dieses traurigen Ereignisses, dessen Entstehung jedenfalls eine große Fahrlässigkeit zu Grunde lag, worüber indeß trotz aller Nachforschung nichts Gewisses herausgebracht werden konnte.

Dies Ereigniß, bei dem glücklicherweise kein Menschenleben verloren gegangen, gewann aber auch eine höchst pikante Seite. Man machte nämlich im Lustschlosse Sorgenfrei die auffallende Bemerkung, daß der schwerverletzte Creole sich allmählig zu einem europäischen weißen Teint

Digitized by Google

entfärbe, und dieſe Entdeckung machte eine außerordentliche Senſation und gelangte ſogar zu den Ohren des Königs. Gräfin Dönhof ſchien durch die Todesgefahr, die ſie beſtanden hatte, von ihrer Nervenkrankheit wunderbar geheilt zu ſein; nach einigen Tagen ſchon wurde dieſe unerwartete Umſtimmung ihres Weſens ſichtbar und verbeſſerte ſich im raſchen Fortſchritt von Tag zu Tag. Sie hatte ſich nach ihrem keine Gefahr ſcheuenden Retter erkundigt und auch ihr wurde die ſonderbare Entdeckung mitgetheilt, welche Verwandlung mit demſelben vorgehe. Vergebens hatte man verſucht, die Urſache, welche den jungen Mann zu einer ſolchen Maske habe bewegen können, ihm ſelbſt zu entlocken. Er ſchwieg auf jede Frage dieſer Art. Man ſagte ihm, daß er die Gräfin Dönhof gerettet, und hätte man ihn genau beobachtet in dieſem Augenblicke, ſo würde man ſicher den ſchlecht verhehlten Ausdruck einer Beſtürzung in ſeinem Geſicht gefunden haben.

Einige Tage ſpäter ſagte er zu dem Arzte:

„Wenn ich nicht irre, ſah ich zwei Frauengeſtalten an dem Fenſter des brennenden Landhauſes, zwei, die um Hilfe riefen?“

„Ah, Sie meinen jedenfalls Fräulein Reimbauld, — auch ſie iſt gerettet, befindet ſich ſich aber jetzt leidend, — die Angſt . . .“

„Sie gerettet?!“ rief Robert lebhaft, ſich ſelber vergeſſend.

„Kennen Sie die junge Dame?“ fragte der Arzt erstaunt.

Nach einem kurzen Schweigen antwortete Robert mit schlecht verhehlter Gleichgiltigkeit:

„Ich sah sie ja an dem Fenster des brennenden Hauses.“

Fast an demselben Tage noch trugen sich die Leute am Hofe mit der allerdings pikanten Neuigkeit, zwischen dem schönen Berliner Fräulein und dem zum Europäer gewordenen Creolen, der das Deutsche wie seine Muttersprache rede, müsse ein Geheimniß obwalten. Solche Neuigkeiten amüsiren zu sehr, um sie in einem engen Kreise zu bewahren, und so fand sie auch den Weg zum Ohre der Gräfin Dönhof, obwohl, wie sich von selbst versteht, ihr dieselbe nur andeutungsweise erzählt wurde. Die Gräfin übte die zärtlichste Pflege an Charlotten, und als sie sich bald darauf zu ihr begab, brachte sie das Gespräch auf ihren Retter und beobachtete sie dabei, ohne es merken zu lassen.

„Wissen Sie schon, mein gutes Kind, daß man den armen jungen Mann, dem ich mein Leben verdanke, in einem sehr schlimmen Verdachte hat?“ fragte sie.

„Den Creolen?“ entgegnete Charlotte hastig und erschrocken, — „mein Gott, ist das möglich?“

„Er thut mir leid,“ fuhr die Vorige fort, „und wüßte ich, wie ich ihn davon befreien, seine Unschuld an den Tag bringen könnte — ach, es würde mir die größte Freude

machen, ich bin ihm so viel Dankbarkeit schuldig, und fürchte leider nichts für ihn thun zu können."

Charlotte schwieg eine Weile, aber die Gräfin bemerkte recht gut, welch eine peinliche Unruhe sie befallen habe.

„Und welchen Verdacht wirft man denn auf ihn?"

„Sein Schweigen — denn er verlautet mit keinem Worte die Ursache, weßhalb er gerade hier in der Nähe sich aufgehalten und was der Zweck seiner Maske gewesen, bestätigt den Verdacht, daß er sich zur Ausführung eines Verbrechens gegen die geheiligte Person des Königs hergegeben habe, und er verfällt der peinlichen Untersuchung über dies Dunkel in seinem Leben, sobald er hergestellt sein wird."

Eine schwere Thräne perlte an Charlottens Wimpern.

Gräfin Dönhof erwartete, Charlotte werde in weiteren Aeußerungen sich über diesen Gegenstand auslassen, indeß dies geschah nicht, — offenbar schien Charlotte von vielen Gedanken beschäftigt und gab entweder kurze, von Zerstreuung zeugende Antworten, oder sie wies sich höchst wortkarg. Die Gräfin sah somit ihre Absicht vereitelt, etwas Näheres auf die ihr mitgetheilten Andeutungen zu erfahren, ja, sie war selbst in ihrer Vermuthung, zwischen Charlotte und dem Creolen die Möglichkeit einer gegenseitigen Bekanntschaft zu entdecken, mehr als schwankend geworden.

Als sie Charlotte verlassen hatte, gab sich diese dem freien Erguß eines großen Schmerzes hin, den sie in Gegenwart der Gräfin gewaltsam zurückgedrängt. Ihr Herz

Digitized by Google

ſagte ihr, daß Robert ſich ihretwegen ſo kühn dem Feuertode in die Arme geworfen und ſo die Rettung der alten Dame vollbracht habe. Sein Schweigen über ſeine Perſon deutete ſie als den Ausdruck eines hohen Edelmuthes, Niemand ſein Verhältniß zu ihr zu verrathen, und gibt es Etwas, was ein liebendes Herz zur Bewunderung, zum Aufflammen des innigſten, heiligſten Gefühls anregen kann, ſo iſt es unſtreitig die Erkenntniß eines ſolchen Edelmuthes, der ſich ſelbſt zu opfern im Stande iſt, um das heilige Geheimniß ſeiner Liebe zu bewahren vor dem Auge der Welt.

Allmählig kehrte eine große Ruhe, ja ſogar eine Heiterkeit in Charlottens Gemüth ein: vor ihrer Seele ſtand ein Gedanke, der ſie angenehm beſchäftigte und bald zum feſten Entſchluß wurde.

„Die Luft wird mich ſtärken,“ ſagte ſie zur Gräfin Dönhof am folgenden Morgen, — „der Arzt muß mir erlauben, heute hinausgehen zu dürfen. Man hat mir erzählt, daß der Garten von Sorgenfrei ſo reizend ſei, und indem ich ihn beſuche, wünſche ich zugleich eine nothwendige, unerläßliche Pflicht zu erfüllen. Se. Majeſtät haben ſich huldvoll öfter durch Herrn von Harbou nach meinem Befinden erkundigen laſſen und ich glaube, wenn wir eine Stunde wählten, in der der König den Garten zu beſuchen pflegt, dürfte ſich es am Beſten machen, Allerhöchſtdemſelben meinen tiefgefühlteſten Dank auszuſprechen.“

Digitized by Google

Gräfin Dönhof ſtimmte dieſem Plane bei, und Herr von Harbou, der mit in dies Vorhaben gezogen wurde, gab die Mittagsſtunde als die einzig paſſende an, wo der König allein im Garten des Luſtſchloſſes, der übrigens jedem anſtändigen Beſucher geöffnet ſei, zu promeniren pflege.

Ganz wider Erwarten — Charlotte ſah noch ſehr leidend aus, was ihr aber ungemein wohl ließ, — fand Gräfin Dönhof ihr gutes Kind, wie ſie Fräulein von Reimbauld gewöhnlich nannte, ſtärker, als ſie gedacht hatte. Die Erwartung, wie der König ihre Bitte für Robert, der doch ein flüchtiger Kriegsgefangener war, aufnehmen werde, und der Genuß der friſchen Luft, die bereits den herbſtlichen Charakter trug und etwas kühl war, welchen Eindruck aber der warme Sonnenſchein milderte, ſchienen zugleich wohlthätig auf Charlotten zu wirken, ſie ſchritt durch die breiten mit Kies beſtreuten Gänge kräftig dahin, die Gräfin an ihrer Seite ſah mit Erſtaunen und inniger Freude dieſe Erhebung Charlottens.

Der König pflegte durch die Treibhäuſer zu promeniren. Sie umſchloſſen eine herrliche fremde Pflanzenwelt, die nicht nur mit ihren Wohlgerüchen, ſondern auch mit ihrem reichen Farbenglanz die Sinne ergötzte. Gräfin Knuth, welche von der Abſicht der beiden Damen wußte, begegnete ihnen und ſtattete Charlotten ihren Glückwunſch zur Wiedergeneſung ab.

Digitized by Google

„Es wird Sr. Majestät Freude machen, Sie zu sehen, Fräulein; Allerhöchstderselbe hat die herzlichste Theilnahme für Sie an den Tag gelegt,“ sagte die Ministerin.

Der Adjutant Herr von Harbou erschien und gab den Damen einen Wink, sich dem Könige zu nahen. Die Begegnung mit dem Könige war scheinbar improvisirt und Beide empfingen den wahrhaften Ausdruck seines Wohlwollens.

„Wir betrauerten Sie bereits als Opfer,“ sprach er zu Charlotten, — „und siehe, jetzt stehen Sie wieder in voller Lieblichkeit vor uns.“

Fräulein von Reimbauld schien in großer Verwirrung, als sie ihrem Danke für die sie so hochehrende Theilnahme einen Ausdruck verlieh.

Der König merkte das. Es mußte ihm auffallen, da Charlotte sonst eine große Sicherheit in ihrem Benehmen gezeigt hatte.

„Sie verbergen etwas, Fräulein, oder sollte der Schreck noch so lange nachwirken, daß er die Liebenswürdigkeit, die Energie, welche ich sonst an Ihnen bewunderte, so verwirren kann?“ fragte er.

Charlotte legte die Hand auf's Herz, sie fühlte eine heftige Beklemmung, die ihr augenblicklich das Blut in die Wangen trieb. Nach einer momentanen Pause sank sie vor dem Könige auf's Knie mit dem Ausrufe:

„O Majestät, erhören Sie eine Bitte!“

„Stehen Sie auf! stehen Sie auf, Fräulein!“ rief

der König faſt beſtürzt von dieſer ihm ſo plötzlich und unerwartet kommenden Ueberraſchung. „Eine Bitte? Sie können für nichts Unwerthes das Wort führen und in dieſer Ueberzeugung — ſpreche ich Ihnen im Voraus Gewährung zu.“

Der innigſte Dank leuchtete aus Charlottens Augen und offen ſprach ſie über ihr Verhältniß zu Robert, wobei ſie ihn in Schutz nahm und jeden Argwohn, als habe er ein Verbrechen beabſichtigt, niederſchlug.

Somit war das Geheimniß Roberts, wir meinen ſeine Entfärbung, enthüllt.

Der König lächelte.

„Und wer ſagte Ihnen, daß irgend Jemand einen ſolchen Verdacht gegen dieſen europäiſchen Creolen gefaßt habe?“ fragte er.

Gräfin Dönhof, welche nicht wenig überraſcht war, dies Geheimniß ſo unerwartet gelöſ't zu ſehen, bekannte ſich dazu, indem ſie ſagte, daß ſie auf dieſe Weiſe Charlotten hätte erforſchen wollen.

„Die Romantik ſcheint, trotz der Bemühung unſerer Tage, Alles in einem nüchternen, poeſieloſen Style zu ſchaffen, doch nicht ganz ausgeſtorben,“ ſcherzte der König. „Ich verſpreche Ihnen, daß dieſem Creolen ſeine Entweichung aus der Gefangenſchaft nicht als Verbrechen angerechnet werden und daß er frei und ungehindert nach ſeiner Herſtellung Dänemark verlaſſen ſoll. Ihnen aber, Fräulein, gebe ich zu bedenken, daß, nach unſern Begriffen,

Digitized by Google

nach den Anforderungen Ihres Standes, Ihrer Geburt, solch eine romantische Neigung nicht geziemend erscheint. Prüfen Sie sich selbst, vielleicht erkennen Sie, daß Ihre Zukunft Ihnen eine andere Sinnesrichtung vorzeichnet, daß Ihr Beruf Entsagung einer Neigung verlangt, welche Sie herabzieht, statt in eine Stellung bringt, die Ihrer würdig ist."

Mit einer leichten Neigung des Hauptes verließ der König rasch den Ort und schweigend entfernten sich die beiden Gräfinnen mit Charlotten, welche sich nicht erhoben, sondern schwer bedrückt fühlte. Sie zürnte der Gräfin Dönhof, durch sie in eine falsche Stellung gekommen zu sein, und fast schien es, als wenn auch von dieser ihrer mütterlichen Freundin, ein gewisses bitteres Gefühl gegen Charlotte Wurzel gefaßt habe, denn zwei Tage vergingen, ehe diese jenes Geständniß vor dem Könige, im Gespräch berührte, und als sie dies that, erfolgte, wie sich von selbst versteht, eine Scene zwischen Beiden, welche nur durch die ihnen innewohnende Kraft des Edlen, die wie ein Schutzengel jedes bessere Herz von der Verirrung zu unwürdiger Leidenschaftlichkeit zurückhält, so viel Milderung empfing, daß diese Stunde keinen bittern, unangenehmen Eindruck bei Einer oder der Andern zurückließ. Die Gräfin mußte die, ihren Grundsätzen zufolge, eben nicht freudige Ueberzeugung in sich aufnehmen, daß Charlottens Neigung sich, bei ihr entgegengesetztem Widerstande, leicht in eine nicht mehr auszurottende Leidenschaft verirren könne, und der

Digitized by Google

Vorwurf, den sie von dem Fräulein zu hören bekam, daß sie ihrem Retter, der sein Leben gewagt und jetzt seine edle Aufopferung mit Schmerzen büße, mit Undank lohne, machte sie schweigen. Die Gräfin war zu edel, um undankbar sein zu können, der ungerechte Vorwurf schmerzte sie eben so tief, wie sie erröthete, als Charlotte in Aufwallung zu ihr sagte:

„Ach, glauben Sie denn wirklich, daß nur Geld den Edelmuth eines Bürgerlichen belohnen kann? Ich glaube, das eben ist das große Unglück, welches den Kampf vorbereitet und unterhält, der jetzt unsere sozialen Verhältnisse so sehr erschüttert. Die Bevorrechtungen, die wir uns den andern Ständen gegenüber im Uebermaaß zu nehmen erlaubt haben, werden jetzt für uns zur Strafe, deren Endresultat früher oder später uns härter treffen wird, als wir in unserm Adelstolze ahnen."

Auf diese prophetische Floskel gab Gräfin Dönhof keine Antwort; sie bestimmte dadurch auch Charlotten zum Schweigen.

Dieser Gegenstand fand keine Berührung mehr zwischen ihnen, die Gräfin aber hielt es für geeignet, Dänemark zu verlassen, um, wenn es noch möglich sei, Charlotten solchen Gesinnungen zu entreißen, welche nach den Ansichten der bejahrten Dame strafwürdiger als ein bloßer Irrthum waren. Daß nach diesen Vorgängen eine gewisse Erschütterung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Beiden eintrat, lag in der Natur der Sache,

Digitized by Google

die feinen Sitten und die edle geiſtige Bildung beider Frauen glichen allerdings dieſe Unebenheit ſo weit als nur möglich aus, doch ganz aus dem Herzen zu entfernen dieſen verhehlten Zwieſpalt der Meinungen, die auf Charlottens Seite durch die geſteigerte Neigung zu Robert, der ihr jetzt als ein ſchmerzlich zu beklagendes Opfer der Verhältniſſe erſchien, noch mehr unterſtützt wurden, war unmöglich.

Ohngefähr zehn Tage ſpäter kündigte ihr Gräfin Dönhof die in einigen Tagen bevorſtehende Abreiſe nach Berlin an. Charlotte empfing dieſe Andeutung mit Ruhe.

„Es wird ſchicklich ſein, daß ich dem jungen Manne einen Dankbeſuch abſtatte,“ ſagte Gräfin Dönhof einen Tag vor der Abreiſe, „Sie werden mich begleiten, gute Charlotte.“

„Wie Sie befehlen, gnädige Frau,“ antwortete Charlotte verdüſtert.

Weder ſie noch die Gräfin hatten bisher das Krankenzimmer Roberts betreten; in Charlottens Gemüth regte ſich etwas gegen die Gräfin, ſie bürdete ihr die Schuld der Undankbarkeit gegen Den auf, dem ſie ihre Lebensrettung dankte. Sie ahnte nicht, daß die Gräfin es abſichtlich ihretwegen vermieden hatte und daß ſie jetzt bei dieſem Beſuche nur im Auge hatte, eine unerläßliche Pflicht zu erfüllen und zugleich Charlotte zu dem Glauben zu verleiten, ſie halte es gar nicht für möglich, daß irgend ein Gedanke

Digitized by Google

bei ihr noch für die unziemliche Verirrung ihres Herzens obwalte.

Robert ging mit jedem Tage seiner gänzlichen Genesung entgegen. Die beiden Damen fanden ihn ausgestreckt auf seinem Lager liegen, das er allerdings der Schiene wegen noch nicht verlassen konnte, in einem Buche lesend. Die Gräfin bemerkte recht gut, wie ein Blitz der Freude aus seinen Augen leuchtete, als er Charlotte erblickte, indeß schien sie es nicht zu beachten und sprach ihm ihren Dank aus, wobei sie am Schluß ihrer Worte erwähnte, daß sie es für ihre Pflicht erachte, ihm einen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben. Sie habe ihre Freundin Gräfin Knuth ermächtigt, da sie morgen schon Schloß Sorgenfrei und zugleich Dänemark verließen, um nach Berlin zurückzukehren, ihm nach seiner gänzlichen Herstellung eine von ihm selbst zu bestimmende Summe einzuhändigen, um wenigstens seine nächste Zukunft sicher gestellt zu wissen.

„Frau Gräfin," antwortete Robert mit sichtbarer Verdüsterung, „ich hätte nicht erwartet, daß Ihre Großmuth sich bis zu einer Abfindungssumme, gewöhnlich Schmerzensgeld genannt, versteigen könnte. Erlauben Sie mir, es zurückzuweisen. Sie haben somit das Ihre gethan als Dame von Stande und es dürfte von keiner weitern Dankesbezeugung zwischen Ihnen und mir die Rede sein, — ich fühle mich hinlänglich belohnt durch — eine Kleinigkeit. Ich bemerke in dem Auge Ihrer Be-

Digitized by Google

gleiterin eine Thräne perlen! Das iſt genug für mich!“ —

Gräfin Dönhof fühlte ſich nicht wenig pikirt und mit mühſamer Faſſung entgegnete ſie ihm, daß ſie weit davon entfernt geweſen, ihn zu verletzen, vielleicht finde ſie ſpäter einmal Gelegenheit, ihm den Beweis zu geben, daß er ſich über ſie in einem ſie kränkenden Irrthum befände.

Dieſer Beſuch wurde, da ſolche Stimmung von beiden Seiten ihn drückte, ſehr ſchnell beendet, und als beide Damen ſich entfernten, — Charlotte hatte gar nicht geſprochen, — gewahrte die Gräfin, daß die Erſtere noch auf der Schwelle einen innigen Blick auf Robert zurückwarf, der ihn erwiderte.

Einen Tag ſpäter trug ein Dampfſchiff ſie nach Berlin.

Gräfin Dönhof konnte bei ihrer Rückkehr nach Berlin nichts Anderes als die Wahrheit ſagen, als ſie bei Hofe wieder erſchien, und man fand es für zweckmäßig, Charlotten eine Stütze zu geben, das heißt, ihr einen Gatten zu werben.

Charlotte hatte eine ſehr düſtere, ſchmerzliche Stimmung aus Dänemark mitgebracht; aber zugleich wies ſich eine ſtille, wunderbare Ergebung in ihrem Weſen; in ihrem Gemüthe ſchien die Ueberzeugung feſtgewurzelt zu ſein, daß ſie und Robert traurige Opfer der Verhältniſſe wären. Sie ſetzte nicht den geringſten Widerſtand entgegen, als von ihrer hohen Beſchützerin ein junger, liebens-

Digitized by Google

würdiger Cavalier aus des Königs nächster Umgebung ihr zum Gemahl vorgeschlagen ward, sie sagte nur zu diesem:

„Mein Herr, verlangen Sie nicht mehr als meine Hand; mein Herz — man wird nicht davon gegen Sie geschwiegen haben — gehört nicht mein. Aber ich bin das Opfer der Entsagung Denen schuldig, die die vater- und mutterlose Waise beschirmten und sie mit Wohlthaten überhäuften.“

„Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, auch Ihr Herz zu erringen,“ antwortete der Cavalier mit der Zuversicht eines Mannes, der in ähnlichen Fällen schon das Vergnügen genossen, Cäsars Spiegelbild zu werden, und dessen weltberühmtes Bonmot: „ich kam, sah und siegte,“ an sich in Erfüllung zu bringen.

Von der Zeit an galt Charlotte als Verlobte und lebte, wie früher, in der Major Boninschen Familie.

Der Lieutnant von Wydenbrugk war zurückgekehrt mit den siegreichen Regimentern aus Schleswig-Holstein. Er war der Einzige in der Boninschen Familie, der Charlotten wahrhaft bemitleidete, und auch der Einzige, dem diese mehr Aufmerksamkeit bewies, als den Andern. Es fand zwischen ihr und ihm ja ein gewisses geheimes Band statt — war er nicht Roberts Retter gewesen? Dafür gehörte ihm wenigstens ein dankbarer Blick.

Frau von Arnims Versuche, Charlotten zu bekehren, wie sie es nannte, das heißt, sie stolz und bewußt ihres

Digitized by Google

Glückes zu machen, durch Vermählung in die Reihe der wahrhaften Aristokraten zu treten, deren sie sich eigentlich durch ihre Neigung zu dem bürgerlichen Menschen unwürdig gezeigt hatte, verursachten durchaus keinen Eindruck auf sie und scheiterten so sehr, daß Frau von Arnim sie von selbst mit dem Ausdrucke großen Mißvergnügens ganz aufgab.

Charlotte hatte seit ihrer Abreise von Sorgenfrei nichts mehr von Robert gehört und dessen Namen auch nicht mehr erwähnt. Warum sollte sie auch von ihm sprechen und zu wem? War außer Herrn von Wydenbrugk wohl Jemand, der Antheil an dem Schicksale des Bürgerlichen genommen hätte, in der Familie Bonin? Der gänzliche Mangel aller Nachricht von Robert hatte wenigstens in Bezug auf Charlotte das Gute, daß die erkünstelte Ruhe, die sie sich angeeignet hatte, allmählig den Schein einer wirklichen annahm. Ihr Gemüth glich einem Meere, dessen aufgeregte Wellen von der Last ausgegossenen Oels gebunden, sich in der That allmählig beruhigt haben, besonders da der Sturm, der sie aufwühlte, nachgelassen hat. Aber er sollte wieder, und zwar auf's Heftigste aufbrausen.

Am Morgen nach dem Abende, wo man die unter Präsidentschaft des wohlbeleibten Criminalaktuarius Stein betende Gesellschaft eingezogen hatte, kam der Lieutnant von Wydenbrugk nach Hause und theilte diese Nachricht Charlotten mit. Der Schreck, den diese zeigte, war so groß,

daß sie kaum einige Worte zu stammeln vermochte. Der Lieutnant bemerkte das nicht, denn er war viel zu sehr mit sich selber beschäftigt.

„Leben Sie wohl, Charlotte," sagte er, „leben Sie wohl! auf wie lange, wer weiß es! Heute noch gebe ich meinen Degen ab; ich will nicht mehr der Scherge der Gewalt sein, die die verbürgten Volksrechte mit Füßen tritt. Dafür wird man mir eine Festung zum Nachdenken anweisen; aber lieber diese, als das Bewußtsein, Hand in Hand mit der Ungerechtigkeit das Kainszeichen eines Hochverräthers auf der Stirn zu tragen."

Herr von Wydenbrugk verließ in großer Aufregung Charlotten und führte das aus, wovon er zu ihr gesprochen.

In einigen Zeilen an den General Wrangel sprach er seine Meinung unverholen aus, daß er sich als Theilnehmer an einer hochverrätherischen Handlung gegen das Volk, nicht mehr des Offizierstandes würdig fühle; er habe keinen Eid geleistet, der Ungesetzlichkeit zu dienen, wohl aber den Eid, dem Gesetze treu zu sein. Jetzt aber werde der schlimmste Hohn gegen alles Recht getrieben, der Offizier zum Werkzeuge brutaler Gewalt erniedrigt und die Habeascorpusacte, die richterlichen Befehl bei jeder Verhaftung verlange, als gar nicht gegeben betrachtet, — der Offizier von Ehre dürfe unter solchen Gesetzspottenden Umständen nicht mehr der Armee angehören.

Was er vorausgesehen, erfolgte. Der Degen wurde

Digitized by Google

ihm abgenommen und noch denselben Tag geschah auch seine Abführung nach Spandau. —

Als Charlotte sich von der sie so hart treffenden Nachricht bezüglich Roberts erholt hatte, war sie auch mit einem Entschlusse fertig. Sie verließ ihre Wohnung und eine Droschke brachte sie zum Bahnhofe, kaum zwei Stunden später trat sie in das Haus ein, welches Gräfin Dönhof zu Potsdam bewohnte.

„Was führt Sie zu mir, mein gutes Kind?“ fragte die bejahrte Dame verwundert.

„Gnädige Frau, es gilt jetzt, eine wahrhaft adlige Handlung auszuüben,“ sagte Charlotte. „Se. Excellenz der Herr Ministerpräsident Graf von Brandenburg, Ihr Herr Bruder, ist der Einzige, dessen Machtwort jetzt ein schlimmes Geschick von Dem abwenden kann, dem Sie Ihre Rettung aus der höchsten Lebensgefahr danken.“

Und nun erzählte sie von der Verhaftung Roberts.

„Sie werden von mir überzeugt sein, meine gute Charlotte, daß ich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen werde, ohne sie zum Besten dieses jungen Mannes zu benutzen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir diese Gelegenheit verschaffen, denn nun mag ich es Ihnen wohl bekennen, daß seine scharfe Antwort bis jetzt erdrückend auf meiner Seele lastete.“

Charlotte antwortete nichts darauf. Ihr Gesicht war ernst — kein Zug von Heiterkeit erhellte es.

Digitized by Google

„Wie, meine Liebe, ſo ſchweigſam?“ fuhr die Gräfin nach einer Pauſe fort, indem ſie Charlotten näher trat, „hegen Sie gegen mich Groll, daß Alles ſo gekommen iſt, wie es jetzt mit Ihnen ſteht? Sie thun mir Unrecht, gute Charlotte, ich war die Einzige, welche dem Plane widerſprach, Sie an Herrn von *** zu vermählen. Glauben Sie mir, das hat mir viel Kummer verurſacht, weil ich Grund hatte, anzunehmen, Sie würden ſich nicht glücklich in einem Verhältniſſe fühlen, für welches Sie keine Neigung empfinden, zu dem Sie kein Herz mitbringen.“

Charlotte ſchien bewegungslos, aber in ihrem Herzen erhob ſich eine faſt krampfhafte Gemüthsbewegung, die ihr unwillkührlich einige Thränen in die Augen trieb.

„Charlotte! mein gutes Kind! Sie weinen? Mein Gott! gelten dieſe Thränen ...?“

„Ich bitte, laſſen Sie das, gnädige Frau,“ bat Charlotte, „o Himmel, iſt es denn nicht genug, unglücklich zu ſein, muß auch das Mitleid noch das Schwert in mein Herz ſtoßen?“

Eine lange Pauſe folgte, dann ſagte die Gräfin:

„Ich werde die Pflicht der Dankbarkeit an meinem Retter üben, verlaſſen Sie ſich darauf — nehmen Sie dieſe Hoffnung zum Troſte, da ich nicht im Stande bin, Ihnen, meine Liebe, eine andere dafür zu geben!“

Charlotte blieb in der Gräfin Wohnung, während dieſe perſönlich eilte, ihren Bruder, den Miniſterpräſidenten, aufzuſuchen, der, wie man ihr ſagte, ſoeben ſich noch beim

Digitized by Google

König befinde und mit einem Extrazug dann sogleich nach Berlin zurückfahren werde. Das Potsdamer Königsschloß trug jetzt das auffallende Gepräge eines kriegerischen Lagers. Vor demselben im Lustgarten waren Geschütze aufgefahren, und des Nachts bivouakirten die Soldaten an Feuern im Schloßhofe, die Umgegend des Schlosses war stark mit Militair besetzt. Gräfin Dönhof harrte im königlichen Vorzimmer ihres Bruders, dessen Zurückkunft aus dem Gemache des Königs sich deswegen länger verzögerte, weil der Prinz von Preußen der Unterredung beiwohnte. Man sagte der Gräfin, daß der Graf von Brandenburg, wie verlaute, seinen kaum angetretenen hohen Posten als Chef des Ministeriums niederzulegen gesonnen wäre und eben deshalb eine sehr ernste Unterredung zwischen dem König und ihm stattfände. Im Vorzimmer harrten noch zwei Männer auf den Grafen, deren Interesse vor allen Dingen an das Fortbestehen des Ministeriums Brandenburg gekettet war. Der Eine dieser beiden Männer, die Quelle aller Gewaltmaßregeln des Ministeriums, war der Minister Herr von Manteuffel; der Andere, sein literarischer Handlanger und Verfasser jener halbamtlichen Vertheidigungsartikel erwähnter Gewaltmaßregeln, Herr von Florencourt. Der Letztere hatte eben die hohe Rodomontade seiner Gelahrtheit entfaltet und eiferte mächtig über die Verblendung des Volkes, das von Gott aus erster Hand gemachte Königthum sammt seinen allerhöchsten Ansprüchen nicht anerkennen zu wollen, als die Thüre des Königlichen Gemaches

Digitized by Google

geöffnet wurde und der König, der Prinz von Preußen und der Miniſterchef ſichtbar wurden. Der König ſagte zu dem Letztern noch die Worte:

„Sie werden nöthigenfalls für mich zu ſterben wiſſen, Graf. Vergeſſen Sie nicht, daß der Hohenzollern Blut auch in Ihren Adern fließt*) — das iſt der heiligſte Aufruf an Ihr Herz, Ihren Muth, Ihre Hingebung.“

Der Graf von Brandenburg verneigte ſich tief und ſchweigend und wollte eben durch das Vorzimmer eilen, als der Prinz von Preußen die Gräfin gewahrte.

„Siehe da, unſere liebe Dönhof!“ rief er, „es muß etwas Wichtiges ſein, daß wir Sie jetzt hier ſehen.“

Die Gräfin verbeugte ſich und ſagte, daß ſie ihren Bruder, den Miniſterpräſidenten, erwartet habe, um über eine Angelegenheit zu ſprechen, die ihr ſehr am Herzen liege.

„Nun, ſo haben Sie, Frau Gräfin, wenigſtens das Glück gehabt, noch zu rechter Zeit hier zu ſein, denn ſoeben wird der Graf nach Berlin zurückkehren,“ nahm der König freundlich das Wort. „Was es auch ſei, das Sie eine

*) Bekanntlich iſt Graf Brandenburg ein natürlicher Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. (des Großvaters des jetzigen Königs) und der aus dem alten, in Litthauen, Preußen und Polen begüterten Grafenfamilie der Dönhof ſtammenden Gräfin Juliane Friederike von Dönhof. In ſeinem 12. Jahre (1804) wurde er zum Grafen von Brandenburg ernannt. Die wegen ihres Uebertritts zur katholiſchen Religion bekannte Herzogin von Anhalt-Köthen iſt ſeine rechte Schweſter.

Digitized by Google

Ihnen ſo ſehr am Herzen liegende Angelegenheit nennen, Gräfin, machen Sie mich zu Ihrem Anwalt, der Graf iſt ſo überlaſtet mit Geſchäften, daß er mir geſtatten wird, ihm die kleine Revanche zu geben, Aufträge, denen jedenfalls nur Familienbeziehungen zu Grunde liegen, für ihn zu übernehmen und nach beſtem Wiſſen zu ordnen.“

„Für Ew. Majeſtät Gnade dürfte dieſe Angelegenheit zu unwichtig ſein,“ entgegnete Gräfin Dönhof und ergriff die Gelegenheit, die ſich ihr bot, für die Entlaſſung Roberts, ihres Lebensretters, aus der Haft zu ſprechen.

„Wie iſt mir denn?“ ſagte der König ſinnend, „iſt dieſem Menſchen nicht einmal eine Begegnung mit mir zu Theil geworden und empfing er nicht aus meiner Hand eine Anſtellung?“

Gräfin Dönhof, die die früheren Vorgänge aus, ihr von der Prinzeſſin von Preußen gemachten Mittheilungen genau kannte, beſtätigte dieſe Erinnerung.

Der König lächelte.

„Jetzt entſinne Ich Mich deutlich, der Name unſerer liebenswürdigen Reimbauld iſt da in einem gewiſſen Conflict geweſen, wie man Mir ſagte,“ ſprach er. „Damals gefiel Mir der junge Mann — er iſt aber ein Sonderling — entzog ſich der ihm übertragenen Stellung, wurde flüchtig, ohne daß man eine Urſache darüber auffand.“

Nach einigem Sinnen wendete ſich der König zu dem Grafen.

„Verfügen Sie bei Ihrer Ankunft in Berlin ſeine

Freilaſſung, mit dem Vorbehalt, daß man ihn hierher bringe — ich will ihn ſprechen. Es wäre Schade um ihn, wenn er den Aufwieglern in die Hände und ſomit früher oder ſpäter der ſtrafenden Gerechtigkeit anheim fiele. Ich erinnere mich, er hatte Muth und ein warmes Herz.“

Der Graf von Brandenburg eilte nach ehrfurchtsvoller Verabſchiedung aus dem Vorzimmer, dem Miniſter Manteuffel und Herrn von Florencourt einen Wink gebend, ihm zu folgen.

„Ich hoffe, Sie, Frau Gräfin, bei meiner Gemahlin zu finden,“ raunte der Prinz von Preußen der Dönhof zu, „Sie wiſſen, welch' eine Erquickung es für ſie iſt, Herzen um ſich zu wiſſen, welche mit der alten ſchönen Treue früherer Zeiten, wo man noch nicht an die Looſung dachte, das feſte Band zwiſchen König und Volk zu zerſtören, an Uns hängen.“

„Ew. Königlichen Hoheit Wunſch iſt mir Befehl,“ entgegnete die Gräfin.

Der König war unterdeß in ſein Gemach zurückgetreten, welches ſich nach dieſen beiden Wechſelreden zwiſchen dem Prinzen und der Gräfin hinter dem Erſteren ſchloß. Die Letztere begab ſich in die Appartements der Prinzeſſin von Preußen, welche ſie nach erfolgter Meldung ſogleich annahm. Die Stimmung dieſer erlauchten Frau war ſehr düſter.

„Es kann nichts Gewöhnliches ſein, was Sie jetzt zu mir führt,“ ſagte ſie, „ach, Wir müſſen das Ungewöhn-

Digitized by Google

liche jetzt mehr als Alles fürchten, was sonst Unsere Heiterkeit nur wie ein leicht vorüberfliegender Schatten trüben konnte."

Gräfin Dönhof nahm in ihrer Mittheilung der Ursache, jetzt der erlauchten Frau sich gegenüber zu stehen, zugleich Anlaß, von Charlotten zu sprechen, und ihr eignes wohlwollendes Herz ließ sie die rechten Farben für den Gemüthszustand der Letztern finden.

„Mein Gott! Sie glauben Charlotte unglücklich?" fragte die Prinzessin.

„Ich glaube es nicht nur, sie ist es wirklich," antwortete die Gräfin, „sie bringt aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, mit denen sie als Waise von den Allerhöchsten Herrschaften begnadigt worden, ihr Herz, das Glück ihres Lebens zum Opfer."

Die Prinzessin antwortete eine lange Zeit Nichts darauf, sie schien sich durch diese Mittheilung unangenehm berührt zu finden. Dann sagte sie fast mehr vor sich hin, als zur Gräfin gewendet:

„Alle Wohlthaten, die wir Jemand erzeigen, zerfallen in Nichts, sobald wir sie ihn mit einem Opfer bezahlen lassen, das unserm Wunsche zwar schmeichelt, aber sein Herz bricht. Befehlen Sie, liebe Dönhof, daß man Charlotten zu mir zu kommen meldet — unterdeß habe ich einige Worte mit Sr. Majestät zu sprechen."

Während die Prinzessin das Gemach verließ, gab die Gräfin Dönhof im Vorzimmer dem dienstthuenden Lakai

Digitized by Google

den Befehl, Charlotten hierher zu beſcheiden. Dieſer Auftrag ward ſchnell erfüllt, Fräulein Reimbauld erſchien in den Appartements der Prinzeſſin.

„Mein liebes, gutes Kind,“ ſagte die Dönhof, ſie umarmend, „ich habe gethan, was ich mußte. Se. Majeſtät ſelbſt ſchien ſich für den jungen Mann zu intereſſiren und derſelbe wird ſeiner Haft entlaſſen. Desgleichen habe ich der Frau Prinzeſſin vertraut, wie Sie, mein liebes Kind, ein Opfer der Dankbarkeit zu werden im Begriff ſtehen, und ich glaube, die erhabene Frau war ergriffen davon.“

„Was haben Sie gethan, Frau Gräfin?“ entgegnete Charlotte, „o hätten Sie geſchwiegen über Alles, was mich betrifft. Bedenken Sie doch ſelbſt, in welch' einer abhängigen Stellung ich mich befinde! Die arme Erbin eines adeligen Namens iſt faſt immer ſchlimmer daran, als ein armes Bürgermädchen, ihre Erbſchaft iſt das Hinderniß, das ihr auf allen Wegen zur Selbſtſtändigkeit in den Weg tritt. Wer wird ſich darum kümmern, ob ſie ein wahrhaftes Glück finde? wenn ſie nur den Anſprüchen ihrer Erziehung und dem Wunſche Derer entſpricht, welche ihre Wohlthäter ſind. Und ich will es — Niemand ſoll von mir ſagen, ich ſei undankbar für ſo viele Güte und Huld geweſen.“

Die Gräfin fühlte ſich herabgeſtimmt, ſie ſchwieg über dieſen, Charlottens Herz ſo ſehr berührenden Gegenſtand.

Erſt nach Verlauf einer halben Stunde kam die Prinzeſſin am Arme ihres Gemahls zurück.

Digitized by Google

Charlotte ſah ſich freundlich begrüßt. Heiter ſagte die erhabene Frau:

„Ach, müſſen wir unſere liebenswürdige Charlotte erſt einfangen, wie einen kleinen, widerſpenſtigen Kanarienvogel, der unſerer zärtlichen Pflege entflieht? Nun, Ihre Strafe ſoll nicht ausbleiben — wir werden Ihnen Feſſeln anzulegen wiſſen, die Sie nicht zu brechen Luſt haben werden, meine Gute.“

Die Unterhaltung nahm nun einen lebhaften Anlauf, der vorzüglich die Ereigniſſe des Tages in ſeinen Bereich zog. Der ſpätere Nachmittags-Dampfzug brachte von Berlin aus einen Polizeicommiſſair und Robert Pohland, welcher eine halbe Stunde ſpäter dem König gegenüber ſtand, welchem vorher das bereits abgefaßte polizeiliche Protokoll über ſein Vergehen eingehändigt worden war. Robert war in demſelben als ein Freund des verhafteten Referendars von Hochſtetter und Theilnehmer an verbotenen demokratiſchen Klubbs bezeichnet. Der König war ſeiner Kurzſichtigkeit wegen, wahrſcheinlich um ſich zu überzeugen, ob Robert auch Derſelbe ſei, der ihm ſchon früher einmal begegnet, nahe an ihn herangetreten und fragte nach einer Pauſe:

„Was glauben Sie zu gewinnen, junger Mann, daß Sie ſich bei dieſen Wühlereien betheiligen?“

„Ew. Majeſtät, was ich ſchon gewonnen habe,“ entgegnete Robert feſt, „Gefängniß.“

„Iſt das der einzige Gewinn? Haben Sie kein an-

deres, edleres Motiv zu Ihrem Thun, wenn es auch ein Irrthum iſt?“ rief der König raſch.

„Doch, Ew. Majeſtät! es gilt die unterdrückte Sache des Volkes aufrecht zu erhalten — ein edleres, heiligeres Motiv giebt es nicht.“

„Sie haben Recht,“ ſtimmte der König bei, „in dieſem Sinne ſind wir nach Einem Ziele Strebende, auch Ich will nichts Anderes.“

„Dann fehlt nur das einzige Bindeglied, die Harmonie, zwiſchen dem Ach und Weh ſchreienden Volke und den Bajonnetten von Ew. Majeſtät Soldaten,“ antwortete Robert.

„Auch dieſe Harmonie wird ſich aus der Auflöſung der jetzigen Disharmonie entwickeln,“ ſprach der Monarch mit dem ihm eigenthümlichen ironiſchen Tone.

Eine Pauſe folgte.

„Wiſſen Sie, warum Sie hier ſind?“ hob der König darauf an.

„Nein, Ew. Majeſtät, man hat mich nicht davon unterrichtet. Der Sprung aus der traulich ſtillen Oede der Hausvogtei in das Gemach eines Königs hätte allerdings, als Berührung zweier ſich abſtoßender Extreme, mir vorher erklärt werden ſollen.“

„So werde Ich dieſe Erklärung übernehmen,“ ſprach der Monarch, „Sie ſind Ihrer Haft ledig.“

Digitized by Google

Robert blieb ruhig.

„Freut Sie das nicht?“ fragte der Vorige pikirt.

„Nein, Majeſtät.“

„Nicht?“

„Weil es mir den Schein eines Verräthers an der guten und gerechten Sache des Volkes giebt.“

„Nun, tröſten Sie ſich, dieſer Schein wird nicht von Allen geſehen,“ ſagte der König und nach kurzer Zögerung hob er mit Ausdruck an: „Junger Mann, Sie ſind dem Vaterlande, unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande, Ihre Kräfte zu widmen ſchuldig. Ihr Herz gehört, wie Ich von früher weiß, dieſer herrlichen Pflicht, welcher der König wie der ärmſte Mann des Volkes unterthänig iſt, ausſchließlich; aber die Wege, die Sie wandeln, weichen davon ab. Es iſt jetzt zur Tagesmode geworden, die Handlungen der Könige zu verdächtigen, auch die Meinen trifft dies Loos. Man entblödet ſich nicht, die offne Beſchuldigung gegen Mich und Meine Regierung zu ſchleudern, Wir wollten die verheißenen Volksrechte gefährden — man weiß, daß man die Herzen dadurch erbittert, man will nichts Anderes, deshalb hält man dieſen Stachel feſt. Und welche Segnungen ſind dem Lande, dem Volke durch die politiſchen Leidenſchaften, die man von gewiſſer Seite demſelben unabläſſig einflößt, geworden? Verarmung, Mißtrauen, moraliſche Schwäche, Zerrüttung der heiligſten Bande — das ſind die Errungenſchaften. Man will den Thron ſtürzen, um eine Republik zu gründen, man vergißt Napoleons

Digitized by Google

Bekenntniß, welches er in den Worten ausſprach*): „„Auch ich war einſt Republikaner, ich war es von ganzem Herzen, aber ich überzeugte mich, daß eine Republik nichts Anderes iſt, als ein offenes Feld für jeden Ehrgeiz, auf welchem die ſchlechteſte Leidenſchaft das erheuchelte Gepräge der Vaterlandsliebe annahm. Seitdem habe ich aufgehört, Republikaner zu ſein.““

Und mit kräftig erhobener Stimme endete der Monarch mit folgendem Ausſpruch ſeine Rede:

„So lange noch ein Glied der Hohenzollern den Thron Preußens beſitzt, ſo lange auch werden Wir Alles thun, die Republik als Preußens größtes Unglück zu bekämpfen, und Gott wird helfen!“

„Ew. Majeſtät, ich bin kein Republikaner, ſondern Anhänger der repräſentativen Demokratie,“ entgegnete Robert.

„Das heißt, Sie ſind ein Vertheidiger dieſer Nationalverſammlung, die ſich jetzt als eine Geſellſchaft Märtyrer gerirt, nachdem ſie alle Schranken der Geſetzlichkeit überſprungen hat,“ nahm der König raſch das Wort. „Nicht der faktiſche, in der Wirklichkeit vorhandene Wille des Volkes darf die Regierung leiten, ſondern der vernünftige Wille, deſſen Gebote aus der höheren Geſetzgebung der Sittlichkeit und Religion geſchöpft, und auf die zufälligen Verhältniſſe

*) Napoleon ſprach dies am 24. Februar 1814 zu St. Cloud aus.

Digitized by Google

der Völker, welche das Resultat ihrer Geschichte sind, angewendet werden müssen. Die Lehre von der Volkssouverainetät ist das gefährlichste Gift, das alle Wurzeln des Staatslebens erkranken macht, ja zerstört. Welch' eine traurige Regierung müßte das werden, die dem Volke als eine bloße Vollziehungsbehörde gilt und das Gesetz ihres Wirkens von einem Gesammtwillen empfängt, dessen Aussprüche aus der öffentlichen Meinung, einer nicht nur höchst unsichern, sondern auch höchst trüben Quelle geschöpft würden!"

Der König war sehr aufgeregt, er machte einen heftigen Gang durch das Gemach, dann blieb er plötzlich wieder vor Robert stehen mit der Frage:

„Sie haben Ihre Studien gemacht, junger Mann, und in diesen werden Sie wohl den Schlüssel zu Dem finden, was Meine Regierung in Berlin beabsichtigt. Ich erinnere Sie an von Haller's Worte: „„Die Naturnothwendigkeit und die Herrschaft der Stärke gestatten als rechtmäßig jeden Versuch, zu sehen, wer der Stärkere sei, also auch jede Empörung und jede Verbindung dazu.““ Nun denn, betrachten Sie die Handlungsweise Meiner Regierung als Das, was sie auch ist, als eine nach von Haller's Ansicht erlaubte Conspiration oder Contrerevolution, und es kann Ihnen nicht mehr einfallen, sie von dem Boden des Rechtes zu drängen. Der Staat ist krank, schwer krank, in seinem edelsten Theile; in der Hauptstadt, die wie das Herz im Körper das zum Leben gehörende Blut nach allen

Digitized by Google

Theilen leitet, ist der Hauptsitz dieser Krankheit — sie muß ausgebrannt werden — Mitleid wäre hier Thorheit — dann erst ist es möglich, dem wieder genesenden Ganzen frische, gesunde Säfte zuzuführen, ihm die freie Bewegung des kräftigen, wieder erstarkten Bewußtseins zu lassen, eher nicht."

„Und werden Ew. Majestät dann die diesem Kranken gemachten Versprechungen halten?" fragte Robert mit sichtbarer Aufwallung.

„So wahr mich Gott beschützte in der ernsten, schweren Zeit, die jetzt hinter uns liegt!" rief der König feierlich.

Eine längere Pause folgte.

Mit einer Herzlichkeit, welche dem König im engeren Zirkel seiner Umgebung das Prädikat „Der Gütige" verschaffte, sprach er dann:

„Sie sind frei, junger Mann. Daß Ich Sie hierherkommen ließ, beruht auf dem Wunsche, Sie zu der Handlungsweise zu bestimmen, welche bei Ihrem warmen Herzen und gediegenen Kenntnissen unserm Vaterlande nützlich werden kann, obwohl Ich weit entfernt bin, Sie zu bestechen, zu überreden. Ihr eignes Urtheil muß diesen Weg wählen, Sie sollen kein erkauftes Geschöpf sein, wie es deren so Viele giebt. Daß Ungerechtigkeiten und Uebergriffe geschehen in dem Kampfe der feindseligen Gewalten, wie jetzt in unserm Vaterlande Meine Regierung und die sogenannte Volkssouverainetät als solche sich darstellen —

Digitized by Google

wer kann es verhindern? Der Sieger erlaubt ſich oft in ſeinem Haſſe oder in ſeinem Uebermuthe Unverantwortliches; aber dieſe einzelnen traurigen Auswüchſe der Parteiwuth werden von dem Segen des großen errungenen Ganzen in den Hintergrund, in Vergeſſenheit gedrängt, eben ſo die bittern Verdächtigungen und Schmähungen — die Folgezeit allein muß lehren, wer dem kranken Vaterlande der rechte Arzt war. Aber Sie müſſen doch wiſſen, wer Ihre Fürſprecher waren?“

Der König ergriff den Glockenzug und bald darauf wurde eine entfernte Thüre, wie Robert deutlich hörte, geöffnet, im Nebengemach wurden die Schritte mehrer Perſonen vernehmbar, die ſich dieſem Zimmer näherten, deſſen Thüre ſich öffnete, durch welche die Prinzeſſin von Preußen, Gräfin Dönhof und Charlotte von Reimbauld eintraten. Ueber Roberts Geſicht glitt ein tiefes Roth, als er die Letztere erblickte.

„Sie ſehen hier Ihre Fürſprecherinnen,“ ſagte der König lächelnd, da er die Verwirrung des jungen Mannes bemerkte. „Die Frau Gräfin von Dönhof iſt noch in Ihrer Schuld, die Ich auszugleichen Mich erbiete. Damals konnte die adelige Dame Ihnen keinen andern Lohn für ihre Lebensrettung bieten, als Geld, das Einzige, was ſie beſaß und was Sie verachteten. Hätte ſie auch ein paar Thränen im Auge gehabt,“ fuhr der König im leichten, ironiſchen, aber ſcherzhaften Tone fort, „Sie würden doch weniger davon erquickt worden ſein, als von dem thränen-

feuchten Blicke unſeres liebenswürdigen Fräuleins hier, der Ihnen eine überreiche Vergeltung für Ihre großherzige That, für Ihre Schmerzen ſchien. Seien Sie froh, junger Mann, daß das Schickſal Ihnen gerade einen König zum Anwalt gab, der kraft ſeiner Macht der beſte Schuldeneincaſſirer im ganzen Lande ſein dürfte, denn um dieſes Amtes Mich zu entledigen, ſpreche Ich Fräulein Reimbauld von jeder Verpflichtung gegen ihren Verlobten, Herrn von ***, ledig, und ſtelle ihr frei, auch künftig unter vier Augen als Ihre Gattin die Uebermacht eines lachenden Blickes an Ihnen zu erproben."

„Majeſtät!" riefen Robert und Charlotte, im höchſten Grade überraſcht.

„Sie ſehen, Ich komme den Ideen der Neuzeit ſo ziemlich auf die rechte Spur," ſcherzte der König.

* * *

Die Jahre rollen dahin wie flüchtige Minuten, aber jedes Jahr hinterläßt in dem großen Buche der Freuden und Leiden der Menſchheit eine Erinnerung, keines verſchwindet ſpurlos, wie auch keines ganz erfüllt, was es bei ſeinem Beginne verheißen. Auch das Jahr 1848, mit ſeinem großen Kampfe zwiſchen Schatten und Licht, zwiſchen Knechtſchaft und Freiheit, hat ſcheinbar nicht erfüllt, was es als aufblühender Jüngling zu erfüllen verſprach. Der geſetzliche Mord in Wien hat den Purpur des Kai-

Digitized by Google

sermantels mit argen Blutflecken besudelt, die keine Zeit mehr verwischt, die verhöhnte Freiheit ist in diesem Lande mit abgesperrten Grenzen hingesunken, eine Sterbende, deren brechendes Auge von einem Freudenschimmer noch erhellt ist, denn in ihr lebt das Bewußtsein, der süße heilige Trost, daß trotz der blutigen Willkühr der Macht, trotz dem Alles zertretenden Fußtritt einer rohen, brutalen Soldateska, die mit grimmer Mordlust gegen den Leib, der sie geboren, gegen das Volk wüthet, doch das Licht aufgegangen ist in dem Herzen des wieder geknechteten Volkes, das heilige, unaustilgbare Licht der Freiheit, welches von keiner Nacht, sie sei auch finsterer als die des Grabes, verdeckt werden kann. Schon die Ahnung dieser Freiheit, schon der Funke, der immer noch in den Herzen des Volkes fortglimmt, ist eine Segnung des Jahres 1848 und berechtigt zu der schönen Hoffnung, daß Jahre folgen werden, die das von Blut nicht verlöschte Freiheits-Licht nicht in wildem Kampfe mehr, sondern in allmähliger Fortentwickelung zur weithin leuchtenden Flamme, die Alles wärmt und beleuchtet, zum einzigen und wahrhaften Heiligthum der Völker erheben werden.

Das Neujahr 1849 sah das Haus der Gräfin Waldenried in tiefer Trauer, denn sie, die Herrin, war mit dem letzten Pulsschlage des alten Jahres zum Frieden eingegangen, zur Vereinigung mit Denen, die sie so innig geliebt hatte. Der Jesuit Pater Cocle erschien einige Tage später in Olmütz am kaiserlichen Hofe und überreichte da-

Digitized by Google

ſelbſt die Dokumente, welche deren rechtliche, kirchlich eingeſegnete Verbindung mit dem Herzoge von Reichſtadt und die Legitimität ihrer beiden Kinder betrafen.

„Nehmen Sie das Geſchenk der Todten für die Lebenden,“ hatte die Gräfin kurz vor ihrem Hinſcheiden zu ihm geſagt, „die im Grabe Ruhenden haben Sie nicht mehr zu fürchten.“

Egon war ihr Univerſalerbe und zugleich der ſeines Bruders Ferdinand, eine dritte Erbſchaft ſtand ihm in Ausſicht, der alte Graf, ſein Großvater, kränkelte.

Im Laufe des Erſtlingmonats des neuen Jahres traf Egon in Prag ein, und ſein erſter Gang führte ihn in die Wohnung Valeska's. Der tiefe Kummer hatte ihre Wangen etwas bläſſer gemacht. Sie war nicht vorbereitet auf ſein Kommen.

„Valeska,“ ſagte er, nachdem Beide ihre größeren und kleineren Erlebniſſe gegenſeitig im Geſpräche ausgetauſcht, „Sie ſchrieben mir, daß Sie ſich der Erziehung von Kindern ins Künftige widmen wollten. War es nicht ſo?“

„Ich bereite mich darauf vor,“ antwortete ſie, indem ſie auf ein Buch deutete, worin ſie geleſen.

Egon ſchien eine tiefe Bewegung kaum bekämpfen zu können, ein dunkles Roth überflog ſein Geſicht, er ſchwieg eine Weile lang, dann ergriff er haſtig ihre Hand, ſie in ſeine beiden Hände feſt einſchließend.

„Könnte Nichts dieſen Entſchluß erſchüttern?“ rief er. „O Valeska, zuweilen, wenn es recht düſter und trübe in

Digitized by Google

und um mich war, träumte ich von einem Glücke, dem ich kaum einen Namen vor Ihnen zu geben wage — wenn ich von dieſem Glücke träumte, wurde es ſtets wunderbar ruhig und klar in mir, Alles, was mich betrübt, geängſtigt, empört hatte, war als Niederſchlag zu Boden gefallen — ich fühlte, daß es noch eine Freiheit gäbe mitten in den unedlen Getrieben dieſes Lebens — und dieſe Freiheit ſei die Liebe. Ja, Sie waren der Engel dieſer ſeligen Freiheit, Valeska! Können Sie das Traumbild zur Erfüllung bringen ohne Schmerz und Entſagung anderer Wünſche, dann ſprechen Sie es aus — ſchweigen Sie, dann verſtummt mein Mund auf ewig von ſolcher Frage, ich will auch den leiſeſten Gedanken daran aus meinem Herzen reißen. Sie haben dann wie bisher in mir einen Freund, der, um Sie jeder Stellung zu entziehen, welche Ihnen Kränkungen und Schmerz verurſachen könnte, Ihnen die Hälfte ſeines Vermögens übergiebt.“

Eine Pauſe folgte, Valeska ſaß mit geſenkten Blicken an ſeiner Seite. Plötzlich brach ein heftiger Thränenſtrom ſich Bahn über ihre Wangen und mit dem Ausrufe: „Mein edler Freund!“ ſank ſie an ſeine Bruſt.

Tief im Steiermärkiſchen liegt ein umfangreiches Freigut, dort hat die freie Liebe ein Aſyl gefunden, wo das Treiben der Welt ſie wenig berührt. Egon und Valeska bewohnen es, Beide einander ſo ähnlich an Geiſt und Herz und doch ſo unähnlich in ihren äußeren Erſcheinungen. Egon iſt glücklich in der Liebe ſeines engelſchönen Weibes.

Digitized by Google

Zuweilen ſprechen ſie von ſeinen Freunden, dem Hippolyt Meſſenhauſer, deſſen Bruder gefallen durch die Kugeln der ſanktionirten Mörder Windiſchgrätz's, deſſen Weib, die Anaſtaſia, während der Belagerung ſtarb und der flüchtigen Fußes in Ungarn irrt; von Fenner von Fenneberg, der eben ſo glücklich die Grenzen Oeſterreichs hinter ſich hat und von den andern hochherzigen Braven allen, die ihr irrdiſches Glück der Freiheit zum Opfer gebracht. In der ſchönen traulichen Einſamkeit des Freigutes ergötzt ſie ein Kind, das ſie „Tonerl“ nennen. Das iſt der Babet Steinholzer ariſtokratiſcher Bub. Der Seph Steinholzer iſt bei der Vertheidigung der letzten Barrikade in Wien an der Auguſtinerkirche, die bedeutungsvoll genug aus lauter Särgen der in der genannten Kirche ruhenden verſtorbenen Fürſten des Habsburger Hauſes erbaut worden war, von zwei Kugeln in die Bruſt getroffen, gefallen — die Babet aber verſchwunden, ohne daß Jemand ihre Spur hätte auffinden können. Die Frau Margareth Stammlitz hat all' das Unglück der armen Familie am Krankenlager der Gräfin Waldenried, von der ſie im Teſtament mit einem anſehnlichen Legat bedacht worden, erzählt, da ſie Egon als einen Grafen Falkenhayn nennen hörte, und der Letztere hat, um das ſchwere Verbrechen Ferdinands an der armen Babet in etwas zu ſühnen, deren Kind zu ſich genommen. Auch der Tobis, dies alte unverwüſtliche Inventarium, welches vom Vater auf den Sohn vererbte, lebt auf dem Freigute mit und iſt Tonerls Spielgenoſſe. So ſöhnt die Liebe den Haß.

Digitized by Google

Des alten Pohlands Lebensziel war noch nicht abgelaufen, des Arztes geschickte Behandlung hat ihn wieder hergestellt, aber mit der Heilung seiner Wunde am Halse ist ihm eine im Herzen aufgegangen. Der blutige Terrorismus der siegreichen Schaaren des Kaisers, die ärger als Feinde im Herzen des eignen Eingeweides gewüthet haben, hat den alten Republikaner mit bittrem Haß und Abscheu erfüllt gegen Alles, was sich „von Gottes Gnaden“ schreibt. Er nahm Abschied von Egon und reis'te nach Italien zu seinem Sohne Erich, der von dort aus unter Adresse der Gräfin Waldenried an ihn geschrieben.

Beide verließen das Land ihrer Väter, ein Hamburger, nach New-York im März absegelndes Schiff trug sie dem freien Amerika zu.

Vergebens versuchte Erich den Vater zu bewegen, ehe sie von Europa schieden, noch einmal seinen Sohn Robert zu besuchen, der in einer polnischen Grenzstadt eine gute königliche Anstellung erhalten und im Besitze seiner angebeteten Charlotte sich glücklich fühlte.

„Ich will meinem Sohne nicht fluchen, daß er ein Absalom an der heiligsten Sache des Volkes wurde — dem Fürstenknechte müßte ich fluchen. Gott vergebe ihm!“ sagte der alte starre Republikaner.

Als die letzte Küstenansicht des deutschen Vaterlandes nur noch wie ein schmaler bläulicher Nebelstreifen am Rande der Nordsee schwamm und immer mehr und mehr in die blaugrüne Fluth niedertauchte, bis er endlich ganz ver-

Digitized by Google

ſchwand, da verhüllte der alte Republikaner, auf dem Deck ſtehend, ſeine Augen — als er die Hände wieder nach einer langen Weile herabgleiten ließ, lagen Thränenſpuren auf ſeinen gefurchten Wangen. Er hatte geweint — um das Vaterland, wo die Freiheit — ein nicht einmal geduldeter Gaſt, ſondern ein verfolgtes, von den Schergen der Gewalt gehetztes Wild iſt.

„Die Freiheit findet in Europa kein Vaterland,“ ſagte er dann traurig zu ſeinem Sohne, „die Willkürherrſchaft feiert ihre glänzenden Siegesbankette auf einem großen Grabe. Lebe wohl, Du armes Vaterland — ich will auf freier Erde ſterben als freier Mann — lebe wohl für immer!“

Bayerische Staats-Bibliothek München

Ende des dritten und letzten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google